



Landeshauptstadt
München

Direktorium

Stadtarchiv



Migranten in München Archivische Überlieferung und Dokumentation

Dokumentation zum Kolloquium vom 20. Juli 2010 im Stadtarchiv München

Vorwort	5
Dr. Michael Stephan, Stadtarchiv München	
Migration als Teil der Stadtgeschichte. Lehren aus einem Ausstellungsprojekt zur Geschichte der Migration in München	9
Sabine Hess, Ludwig-Maximilians-Universität München	

Projekterfahrungen

20 Jahre Sammeln, Bewahren und Darstellen der Migrationsgeschichte	21
Aytac Eryilmaz, Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD), Köln	
Das Forschungsprojekt „Migration“ im Stadtarchiv Nürnberg: „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“	27
Michael Diefenbacher, Stadtarchiv Nürnberg	
Das Thema „Migration“ in der stadtgeschichtlichen Arbeit. Ein Projektbericht	37
Angelika Baumann, Kulturreferat der Landeshauptstadt München	

Bestandsaufnahme in Münchner Archiven

Stadtverwaltung und Migration. Die kommunale Überlieferung zur Migrationsgeschichte Münchens seit 1945	41
Andreas Heusler, Stadtarchiv München	
Migration und Katholische Kirche. Quellen und Forschungsmöglichkeiten in kirchlichen Archiven	45
Peter Pfister, Archiv des Erzbistums München und Freising	
„Gastarbeiter-Bilderbogen“ – Quellen zu ausländischen Arbeitskräften im Bayerischen Wirtschaftsarchiv	53
Eva Moser, Bayerisches Wirtschaftsarchiv	
„Gastarbeit“ bei BMW in den 1960er und 1970er Jahren. Zur historischen Entwicklung und Quellenlage im BMW Group Archiv	57
Nicole Bergmann M.A., BMW Group Archiv München	
Tagungsbericht	69
Tobias Teyke, Stadtarchiv München	

Vorwort

In Deutschland leben so viele Menschen mit ausländischen Wurzeln wie nie zuvor. Etwa jeder fünfte Bundesbürger hat einen so genannten Migrationshintergrund. Nach der Definition des Statistischen Bundesamtes zählen dazu „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem nach 1949 zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“. Insgesamt leben in Deutschland mehr als 16 Millionen Menschen mit einem Migrationshintergrund. In München sind es sogar 36 Prozent der Münchnerinnen und Münchner; heute leben in der bayerischen Landeshauptstadt Menschen aus über 180 Ländern zusammen.

Hinter diesen nüchternen Zahlen und dem vordergründig simplen Begriff „Migration“ verbergen sich für die unmittelbar Betroffenen jedoch komplexe lebensgeschichtliche Erfahrungen. Die Gründe für den Verlust oder die Aufgabe von Heimat sind vielfältig. Wir kennen unterschiedliche Formen von Arbeits- und Bildungsmigration. Dazu kommen Motive politischer und/oder sozialer Natur. Migrationserfahrung kann vorübergehend oder dauerhaft sein. Unabhängig von der Ursache der Verlagerung des Lebensmittelpunkts und der Dauer ihres Migrantenstatus leben Zuwanderer und Neubürger in einem Spannungsfeld, dessen Koordinaten zwischen der Bewahrung der eigenen kulturellen Identität und den Integrationsforderungen der Mehrheitsgesellschaft liegen.

München ist eine weltoffene, multikulturelle und multireligiöse Stadt, die seit eh und je von Zuwanderung geprägt wurde und nach wie vor wird. Diese kulturelle Vielfalt stellt eine Bereicherung und einen Motor für die Entwicklung unserer Stadtgesellschaft dar.

Ist diese Tatsache auch in unserer Stadtgeschichte entsprechend gewürdigt? Wie steht es um die archivische Überlieferung der Münchner Migrationsgeschichte? Um die unterschiedlichen Zusammenhänge, Schichtungen und Überlieferungen von Migration in München seit 1945 freizulegen, aber auch um Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen einer „Dokumentationsstelle zur Migration in München“ zu diskutieren, hat das Stadtarchiv München am 20. Juli 2010 ein Kolloquium unter dem Titel „Migranten in München. Archivische Überlieferung und Dokumentation“ veranstaltet. Wie wichtig das Thema ist, zeigte die Resonanz auf unsere Einladung mit über 100 Anmeldungen, darunter zahlreiche Vertreter der Stadtverwaltung, der Wissenschaft, der Museen, der Archive sowie von Vereinen und sonstigen Institutionen, die in irgendeiner Weise mit dem Thema „Migranten in München“ zu tun haben oder daran interessiert sind.

Als Vertreter von Oberbürgermeister Christian Ude konnte ich den neuen Stadtrat Constantinos Gianacacos begrüßen, der erst am 1. Juli 2010 nachgerückt war. Der Oberbürgermeister hätte für unsere Veranstaltung keinen geeigneteren Vertreter schicken können, denn Stadtrat Gianacacos kam selbst 1974 als Sohn griechischer Gastarbeiter nach Deutschland und leitet heute das Griechische Haus (in den Räumen des Evangelischen Migrationszentrums) im Münchner Stadtteil Westend, ein Kultur-, Bildungs- und Begegnungszentrum für Griechen, Deutsche und Menschen anderer Nationalität.

Ebenfalls von der SPD-Fraktion kamen Stadträtin Dr. Inci Sieber in die Rotunde des Stadtarchivs, sicherlich nicht nur aus politischem, sondern auch aus persönlichem Interesse, sowie Stadtrat Dr. Reinhard Bauer, der als Historiker unserem Haus sehr verbunden ist.

Von der Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen – Rosa Liste waren zwei Vertreter anwesend, die sich beide schon bei der Vorbereitung des Kolloquiums in besonderer Weise engagiert haben: Stadtrat Siegfried Benker, der auch Verwaltungsbeirat des Stadtarchivs ist, und Stadträtin Gülseren Demirel. Sie haben zusammen mit Stadtrat Thomas Niederbühl am 15. Dezember 2009 den Antrag eingebracht, in dem das Stadtarchiv München und das Münchner Stadtmuseum (deswegen war auch die neue Leiterin des Stadtmuseums, Frau Dr. Isabella Fehle, beim Kolloquium anwesend) aufgefordert werden, dem Stadtrat ein Konzept zum Aufbau eines Archivs der Migrationsgeschichte vorzulegen.

Der Stadtratsantrag griff einen Beschluss des Ausländerbeirats der Landeshauptstadt München auf, der bereits in seiner Vollversammlung am 16. November 2009 die Forderung nach einem Konzept zur systematischen Sammlung und Archivierung von Materialien zur Münchner Migrationsgeschichte beschlossen hatte. In seinem persönlich gehaltenen Grußwort zum Kolloquium unterstrich deshalb Cumali Naz, der Vorsitzende des Ausländerbeirats der Landeshauptstadt München, sein Interesse und die große Erwartungshaltung an die Ergebnisse dieser Veranstaltung. Dem Ausländerbeirat, hier vor allem dem Kollegen Gottfried Grill von der beim Direktorium angesiedelten Geschäftsstelle des Ausländerbeirats, ist für die Mithilfe bei der Organisation und Finanzierung dieser Veranstaltung zu danken.

Dass „Migranten in München“ nicht nur als ein stadt-, sondern auch als ein landespolitisches Thema wahrgenommen wird, zeigte sich an der Teilnahme der Münchner Landtagsabgeordneten Isabell Zacharias am Kolloquium. Sie ist die integrations- und migrationspolitische Sprecherin der SPD-Fraktion im Bayerischen Landtag.

Beim Ablauf des Kolloquiums stand – wie der Name sagt – das Gespräch im Vordergrund, zu dem die einzelnen Vorträge die nötigen Impulse gegeben haben. Den Auftakt bildete ein Grundsatzausweis von Dr. Sabine Hess (Ludwig-Maximilians-Universität München), in dem sie auch das von ihr kuratierte Münchner Ausstellungsprojekt „Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration“ aus dem Jahr 2009 vorstellte. Wir waren sehr gespannt auf ihre Ausführungen, denn in dem erwähnten Beschluss des Ausländerbeirats vom 16. November 2009 heißt es in der Begründung, die Vorbereitung dieser Ausstellung hätte gezeigt, „wie schwierig es ist, an Materialien zur Münchner Migrationsgeschichte heranzukommen, da diese nirgendwo systematisch gesammelt und aufbereitet werden“.

In der Tat ist es so, dass es keine eigene Stelle dafür gibt. Wie disparat die Überlieferung – wie übrigens zu jedem historischen Thema – ist, zeigte die Bestandsaufnahme in Münchner Archiven, als beim Kolloquium die einschlägigen Bestände des Stadtarchivs München (Dr. Andreas Heusler), des Archivs des Erzbistums München und Freising (Dr. Peter Pfister), des Bayerischen Wirtschaftsarchivs (Dr. Eva Moser) und des BMW-Firmenarchivs (Nicole Bergmann M.A.) vorgestellt wurden, die nur eine kleine Auswahl aus der breit gefächerten Münchner Archivlandschaft darstellen.

Zunächst standen jedoch Projekterfahrungen im Vordergrund. Mit großem Interesse verfolgt wurde die Präsentation von Aytac Eryilmaz über das „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD)“ in Köln, einer schon seit 20 Jahren bestehenden

Stadt-Land-Institution. Gerade dieser Vortrag belegte auch, dass solche Einrichtungen, die viel Personal und finanzielle Ressourcen binden, nicht nebenbei und nicht zum Nulltarif geführt werden können.

Mit dem Zeitzeugen-Projekt „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945“ des Stadtarchivs Nürnberg zeigte Dr. Michael Diefenbacher beispielhaft, welche Spielräume, Möglichkeiten und Grenzen für ein Stadtarchiv bestehen, wenn es sich intensiv mit der Thematik „Migration“ befassen will.

Schließlich erinnerte Dr. Angelika Baumann aus dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München an ihre Ausstellung „Für fünfzig Mark einen Italiener“ aus dem Jahr 2000 und bewies damit auch, dass es vielleicht doch gar nicht so viele weiße Flecken in der Stadtgeschichte, in der Münchner Migrationsgeschichte gibt.

Ich danke allen Referentinnen und Referenten für ihre Bereitschaft, dass sie mit ihren Beiträgen am Gelingen unserer Veranstaltung beigetragen haben. Nicht zuletzt danke ich auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Stadtarchiv, die bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung beteiligt waren.

Auf der Grundlage der nun vorliegenden Tagungsdokumentation können zusammen mit den Fraktionen des Münchner Stadtrats und dem Ausländerbeirat die nächsten Schritte für eine mögliche „Dokumentationsstelle zur Migration in München“ besprochen werden. Das Stadtarchiv München hat mit dem Kolloquium, das zunächst der Information und Bestandsaufnahme dienen sollte, einen ersten Beitrag dazu geleistet.

Dr. Michael Stephan
Leiter des Stadtarchivs München
michael.stephan@muenchen.de

Migration als Teil der Stadtgeschichte. Lehren aus einem Ausstellungsprojekt zur Geschichte der Migration in München

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde und Mitstreiter von „Crossing Munich“, heute über Möglichkeiten, Wege und Verfahren nachzudenken, wie die Geschichte oder besser gesagt die Geschichten der Migration Teil der offiziellen Stadtgeschichtsschreibung und des öffentlich organisierten kollektiven Gedächtnisses werden können, freut mich sehr. Dabei bin ich keine Frau der Archivierungspraxis, sondern beschäftige mich seit gut 15 Jahren aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive mit dem Phänomen der Migration – einem Phänomen, das wie kein anderes bis heute höchst kontroverse und emotionalisierte Debatten auslöst: Die einen sehen immer wieder den Zusammenhalt, die Identität und die Kultur der Nation gefährdet – wobei ich Sie bitten würde, den Singular hierbei zu hören; in dieser Rede erscheint Migration vor allem als das Fremde, als Problem für unsere Sicherheit, unsere Stadtteile, unsere Werte. Die anderen versuchen gutmeinend, die positiven Anteile, die ökonomischen und kulturellen Gewinne, die positiven Aspekte der Vielfalt und Diversität für unsere Stadtgesellschaften, das Bunte und Kreative herauszustellen. Während also in der ersten Narrativierung Migration vor allem als Problem und MigrantInnen als Mangelwesen erscheinen, erscheint Migration in der zweiten Rede vor allem in Gestalt kultureller Äußerungen; auch wenn diese Redensart eine positive Anerkennung der multikulturellen Wirklichkeiten in Deutschland einfordert, unterwirft sie die Migration einer Nutzen-Kosten-Logik und Migranten und Migrantinnen einem Blick, der sie nicht aus der Rolle des exotisch Anderen entlässt.

Beide Redensarten werden jedoch nicht dem Phänomen und seiner sozialen transformativen Kraft und Wirkung auf und in unserer Stadtgesellschaft gerecht. Beide Varianten, über Migration zu sprechen, verpassen die weitgehenden Bedeutungen der Aussage des Stadtforschers Erol Yildiz, der in einer seiner neueren Publikationen mit dem wunderbaren Titel „Urban Recycling“ ganz knapp, doch präzise formulierte: „Stadt ist Migration!“¹ Und damit auf den strukturellen Zusammenhang von Stadtentwicklung bzw. Urbanität mit der Geschichte der Migration verweist.²

Wie kommt es aber dazu, dass dieser strukturelle Zusammenhang weder in den Wissenschaften noch in der öffentlichen Erzählung und dem Selbstverständnis der Städte einen adäquaten Platz einnimmt? Wie kommt es, dass die Geschichte der Migration keine Geltung als Teil der offiziellen Stadtgeschichtsschreibung findet – und dies nicht nur in München, wobei hier noch Anfang der 1970er Jahre ein Gedicht die großen Leistungen der internationalen Arbeitskräfte am Wirtschaftsaufschwung Münchens, insbesondere an den olympischen Großbauprojekten würdigte, welches die Stadtforscherin Simone Egger in der Zeitgeschichtlichen Sammlung „S-Bahn“ des Münchner Stadtarchivs fand. Dies ging so: „Ob Türken sie, ob Griechen hießen, ob Jugoslawen, Portugiesen, ob Österreicher oder Italiener, ob Deutsche oder Afrikaner, sie alle waren pflichtbewusst und schafften hier mit Leib und Lust [...]“³ Auch der damalige OB Hans-Jochen Vogel fühlte sich beim großen Richtfest des Olympiageländes dazu aufgerufen, seine Dankesworte an die am Bau beteiligten Arbeitskräfte auch auf Italienisch zu formulieren, was – so eine BR-Dokumentation – zu wohlmeinendem Gelächter in den italienischen Reihen führte. Ebenso kamen Wirtschaftskräfte nicht umhin, den steilen Wirtschaftsaufschwung auf die

¹ Yildiz 2009.

² Siehe hierzu für München, Koch 2009.

³ Egger 2009: 29.

tatkräftige, doch billig entlohnte Arbeitskraft der so genannten GastarbeiterInnen zurückzuführen, wie es der Historiker Simon Goeke insbesondere bei seinen Recherchen in verschiedenen Firmen-Archiven und dem Archiv der Münchner Arbeiterbewegung fand. So formulierte etwa der BMW-Betriebsratsvorsitzende 1981, dass „ohne Senos, Cetiner, Dasikan und ihre Kollegen – rund 4.000 Türken, 1.500 Griechen, 1.400 Jugoslawen und Arbeiter aus weiteren 46 Nationen“ die Bänder bei BMW still gestanden hätten.⁴ Diese frühen Anerkennungen des Beitrags der als GastarbeiterInnen angeworbenen ArbeitsmigrantInnen zum Wirtschaftswunder der BRD lassen sich auch durch bemerkenswerte frühe kommunalpolitische Eingeständnisse ergänzen, welche die ForscherInnengruppe um Phillip Zöls und Bernd Kasperek fand. So forderte OB Vogel bereits 1970 die politische Klasse der Stadt dazu auf, anzuerkennen, dass München Einwanderungsstadt sei. Er schrieb: „München [...] ist Einwanderungsstadt. Das mag manche erschrecken, aber es ist die Wahrheit!“⁵ In Zahlen ausgedrückt bedeutet diese Wahrheit heute, dass München mit seinen 23,4 Prozent ausländischer Wohnbevölkerung bundesweit die zweit- bzw. drittgrößte Einwanderungsstadt ist. Menschen mit Migrationshintergrund⁶ stellen gar 36 Prozent der Stadtbevölkerung dar.

Was ist aber mit dieser Wahrheit die letzten gut 40 Jahre passiert?

Dabei würde ich die These aufstellen, dass es nicht etwa daran liegt, dass die Geschichten der Transalpini, der ZwangsarbeiterInnen und Vertriebenen, der GastarbeiterInnen, der Flüchtlinge und AsylbewerberInnen, der PendelmigrantInnen und Studierenden, der hochqualifizierten Migration und der Undokumentierten so verborgen sind, dass sie nicht erzählt werden könnten – nein! Davon zeugen allein die drei großen Ausstellungsprojekte zur Geschichte der Migration und Xenophobie in München, die das Kulturreferat der Stadt in den letzten 13 Jahren initiiert hat. Allerdings verblieben sie temporäre Projekte, deren Ergebnisse nach Beendigung nicht weiter städtischerseits nachgefragt oder archiviert wurden. So lagern sie bis heute in privaten Kellern oder mussten angesichts privaten Platzmangels gänzlich vernichtet werden. Wir von „Crossing Munich“ fragten uns immer wieder, worauf diese mangelnde Nachhaltigkeitspolitik zurückzuführen sei?

Liegt es etwa doch daran, dass Migration bis heute als ein Randgruppen-Thema betrachtet wird? Dass der strukturelle Zusammenhang von Stadtentwicklung und Migration nicht denkbar und damit nicht analysier- und erzählbar ist, da er durch jene zwei Master-Narrative der deutschen Migrationsgeschichte, die ich bereits kurz skizziert habe, bis heute überdeckt wird? Bei diesen Master-Narrativen – die ich mit dem Stichwort „Problemdiskurs“ einerseits und andererseits mit dem Stichwort „Ethnisierung und Kulturalisierung“ kennzeichnen würde – handelt es sich um Narrativierungen, die mehr mit nationalen Mythen der Mehrheitsgesellschaft in Sachen Einwanderungsgeschichte zu tun haben als mit dem Tun und Handeln oder Nicht-Tun der Migration. Lassen Sie mich daher im Folgenden diese zwei Master-Narrative der deutschen Migrationsdebatte kursorisch skizzieren.

Migration als Problem

Wer über Migration analytisch arbeiten will, der kommt nicht umhin, eine unheimliche Nähe vieler Forschungen zu politischen und öffentlichen Problemdefinitionen festzustellen. Dem Kulturwissenschaftler und Stadtforscher Stephan Lanz zufolge hat sich dieses Forschungsfeld quer durch die Disziplinen als ein „an den Programmatiken und Alltagsproblemen gefesselt, vielfach politisch dominiertes Feld“ entwickelt.⁷ So war Migrationsforschung bis weit in die 1980er

⁴ Bayer/Engl/Hess 2009: 10.

⁵ Vogel 1972: 320.

⁶ Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2009.

Jahre hinein, zumindest für die deutsche Wissenschaftslandschaft gesprochen, „Ausländer-Problemforschung“.

Dabei konnten wir im Rahmen von „Crossing Munich“ für die Münchner Stadtpolitik eine erstaunliche Kontinuität in den Diskursen über Migration herausarbeiten.⁸ So fanden wir in unserer Inhaltsanalyse der Münchner Zeitungen bereits Anfang der 1970er Jahre, also kurz vor Ausrufung des offiziellen Anwerbestopps 1973, die bekannten Topoi wie den der „Grenzen der Belastbarkeit“, der „Grenzen der Aufnahmefähigkeit“ oder „der erschöpften Integrationskraft“. Nachdem der Anwerbestopp fast einen gegenteiligen Effekt hatte: nämlich zu einer steigenden Familienzusammenführung führte und die Faktizität der Einwanderung nicht mehr zu übersehen war, wurde in den 1980er Jahren die sogenannte „Zweite Generation“ erfunden und als „tickende Zeitbombe“ beschrieben. Vor allem nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 rückten die Eingewanderten der zweiten und dritten Generation wieder als „Problem“, „Bedrohung“ und „Zeitbombe“ in Deutschland in den Blick. Dabei ist heute der Problemdiskurs um gewaltbereite jugendliche Migranten zum einen eng verknüpft mit einem steigenden Anti-Islamismus, der ein Bild des Islams als das fundamental Andere der Moderne und der westlichen Aufklärung konstruiert. Zum anderen wird die neuerliche Verknüpfung von Migration mit Bedrohung vor allem auf dem Terrain der Stadtgesellschaft ausgetragen. In alarmistischen Szenarien werden städtische Desintegrationsprozesse beschrieben.⁹ Der alte Begriff des Ghettos und die Neuerfindung der „Parallelgesellschaft“ geistern durch die Medien und die wissenschaftliche Auseinandersetzung.

Beide neuerlichen Problemdiskurse zur Migration spielen in Deutschland dabei auf der Klaviatur der Werte und der kulturellen Unvereinbarkeit, wie sie in den Debatten um Ehrenmorde, Zwangsheirat, Moscheen-Bau oder das Kopftuch angesprochen werden.¹⁰ Eine Vorlage für diesen Diskurs, welcher das christliche Abendland, die westliche Aufklärung, Demokratie und Gleichheit schlechthin bedroht sieht, lieferte in Deutschland die so genannte Leitkultur-Debatte der 1990er Jahre.

Die Geschichte der diskursiven Rahmungen des Migrationsthemas verrät wenig über die tatsächlichen Migrationsbewegungen und ihre Probleme. Die Thematisierung von Migration als Problem verrät jedoch viel darüber, wie sich die faktischen Einwanderungsgesellschaften selbst verstehen. Auch wenn sich, wie gezeigt, die Bedrohungsszenarien über die Jahrzehnte immer wieder verändert haben, ist das ihnen zugrunde liegende Idealbild von „Gesellschaft“ doch erstaunlich konstant. Kultur- und Sozialwissenschaftler beschreiben diese grundlegende Vorstellung als nationales Container-Modell von Kultur und Gesellschaft.¹¹ Die eigene Gesellschaft oder die Stadtgesellschaft wird als kulturell homogener Zusammenschluss mit deutlichen Grenzen vorgestellt.¹² Naturalistischen, ja gar physikalischen Gesellschaftsvorstellungen folgend wird das von außen Kommende als Fremdkörper imaginiert, das die „Aufnahmefähigkeit“, die „Belastbarkeit“, die „Integrationskraft“ der nationalen Container-Gesellschaft herausfordert, aus

⁷ Lanz 2007: 86.

⁸ Dabei konnte sie herausarbeiten, dass seit Ende der 1950er Jahre mit sechs großen Diskursen versucht wurde, die Migration zu regieren: zu nennen wäre gemäß ihres chronologischen Auftretens der Sicherheitsdiskurs als einer der ersten und kontinuierlichsten, der sich erst langsam ethnisierte; der Menschenhandelsdiskurs, der massiv in den 1990er Jahren sein Objekt wechselte, von der Problematisierung ausbeuterischer Arbeitsverhältnisse hin zum Frauenhandel; der Integrations- und der Ghetto-Diskurs, die beide in den frühen 1970er Jahren einsetzten; als letztes zu nennen wären der Bildungsdiskurs, der in den frühen 1980er Jahren vor allem mit der Problematisierung der so genannten „Zweiten Generation“ als „Zündstoff“ und „verlorene Generation“ sich formierte und der Multikulti-Diskurs, der ebenfalls in den 1980er Jahren mit einer Kulturalisierung des Phänomens einherging (vgl. Bahl, Eva/Ginal, Marina/Kasperek, Bernd/Zölls, Phillip 2009).

⁹ Heitmeyer 1998.

¹⁰ Kritisch dazu Erdem 2009.

¹¹ Römhild 2003a; Pries 2002.

¹² Beck 2004.

dem „Gleichgewicht“, ja zum „Überlaufen“ bringt – alles Zitate aus den letzten 50 Jahre Münchner Presse.¹³ Alle internen Fragmentierungs- und Differenzierungsprozesse sowie nach außen reichende Ausfransungsprozesse gelten in diesem Blickregime als Abweichung von der Norm, als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Die Container-Gesellschaft wird somit auch enthistorisiert, als stabil und statisch imaginiert und dies als Grundvoraussetzung für ein friedliches Zusammenleben mythologisiert.

Wie – so lässt sich fragen – kann die Migration sich in dieses Geschichts- und Gesellschaftsverständnis „integrieren“, wie es namhafte deutsche Historiker mittlerweile fordern. Dabei weist die Migrationshistorikerin Manuela Bojadzijevev darauf hin, dass dies vor allem unter gleichen Paradigmen passiert – nämlich unter der Nationalisierung der Geschichten der Migration, was dann zu den häufig anzutreffenden Erzählungen führt: die Italiener, die Griechen, die Türken in München.¹⁴ Doch wer wandert primär als TÜRKE aus? Vielmehr verweisen biografische Migrationsforschungen auf eine Pluralität von Motivationen, selbst wenn primär die Arbeitssuche, die Flucht oder auch das Abenteuer oder die Liebe im Vordergrund standen. Die Nationalisierung der Geschichten der Migration homogenisiert und ethnisiert dann auch unzulässig die diversen individuellen und gruppenbezogenen Projekte der Migration.

Das gerade ausgeführte Container-Modell von Gesellschaft hat jedoch maßgeblich die Konzeptionalisierungen von Migration mitstrukturiert. Man könnte hierbei sagen: Migration ist die Verdoppelung von Containern. Migration wird so vorgestellt, dass ein/eine Migrant/Migrantin Container A, in dem er/sie „verwurzelt“ war – in den meisten Vorstellungen nur ungern oder gar durch Zwang – verlässt, um sich ohne Wenn und Aber im Container B wieder anzusiedeln, zu „akkulturalisieren“. Migration wird hierbei als unidirektionaler Prozess imaginiert, der mit der Integration in eine neue kulturell differente „Aufnahmegesellschaft“ zum Abschluss kommt. Auch hier dominierte eine naturalistische Metaphorik der Entwurzelung und Wiedereinpflanzung, die alles „Dazwischen“, alles Uneindeutige und Ambivalente letztlich nur pathologisieren konnte. Auch konnte eine derartige Perspektive Gemeinsamkeiten, wie sie etwa die vielen politisch aktiven ArbeitsmigrantInnen der 1970er und 1980er Jahre mit politischen Bewegungen in Deutschland verbanden, nicht sehen, wie es Simon Goeke in seiner Arbeit im Kontext von Crossing Munich demonstrieren kann.

Politisch gesehen bringt das Container-Modell dabei eine ungeheure politische Rigidität mit sich, die den Prozess der Beheimatung in eine nationale Loyalitätsrhetorik kleidet nach dem Motto: „Du kannst kein anderes Vaterland neben mir haben.“ Diese Perspektive ist der derzeitigen Integrationsdebatte tief eingeschrieben: Die MigrantInnen haben sich in eine „Aufnahmegesellschaft“ zu integrieren, die selbst bei progressiven Konzepten als „deutsch“ im Sinne deutscher Geschichte und Kultur definiert wird, so als ob sich die so genannte Aufnahmegesellschaft nach 50-jähriger neuerer Migrationsgeschichte nicht verändert hätte.¹⁵

Eine andere Perspektive nehmen Forschungen ein, die sich unter dem Begriff des „transnationalen Ansatzes“ zusammenfassen lassen. Vor allem historisch arbeitende Transnationalisierungsforschungen können auf eine gänzlich andere Mobilitätswirklichkeit verweisen und zeigen, dass selbst die historische deutsche Auswanderung in die USA trotz sehr beschwerlicher Reisebedingungen von einem Hin und Her gekennzeichnet war und sich trotz der „melting pot“-Ideologie teils erst die dritte Generation als US-AmerikanerInnen fühlte, ohne jedoch die US-Gesell-

¹³ Vgl. Crossing Munich 2009.

¹⁴ Bojadzijevev 2009.

¹⁵ Vgl. Hess/Binder/Moser 2009; zur Nieden 2009.

schaft in ihrer Entwicklung wirklich zu bedrohen. Der Begriff der Transnationalisierung bezieht sich dann auch vor allem auf die Tatsache, dass MigrantInnen in ihren Grenzen überschreitenden Lebensprojekten mehrere Länder miteinander verbinden, also transnational verortet sind.¹⁶ Lebensentwürfe über mehrere Länder hinweg implizieren jedoch einen anderen Modus der „Eingliederung“ in Gesellschaften, als es selbst die liberalsten Vorstellungen des Container-Modells zulassen würden: geteilte, situative, thematisch wie auch strategisch variierende Aufmerksamkeiten, Zugehörigkeiten, Solidaritäten und Beheimatungen wie die der ukrainischen oder slowakischen PendelmigrantInnen, die hier im Dreimonats-Rhythmus mit ihren akademischen Titeln putzen, ernten und Häuser bauen, um sich zu Hause eine neue mittelständische Existenz aufzubauen.¹⁷ Oder die Jugendlichen, die in den städtischen Ballungsräumen mit ihren „türkischen“ oder „Jugo“-Gruppen herumziehen, Kasachstan oder Bosnien ihre Heimat nennen, doch außer für einen Urlaub würden sie keine zehn Pferde mehr länger in die imaginierte Heimat ihrer Eltern bringen.¹⁸ Lauscht man ihrem „Türkpop“ oder „Turbofolk“, so hat dieser zwar viele traditionelle, lokalistisch interpretierbare Momente, doch ist er ohne die Geschichte der Auswanderung und der internationalen Diaspora nicht zu verstehen.¹⁹ Die Kulturanthropologin Ayse Caglar und andere sprechen dann auch von „transterritorialen kulturellen Räumen“, die das Nationale sozusagen überspringen und eine kreative Kombination und Verbindung von Szenen und Subkulturen darstellen, die die Großstädte der Welt hervorbringen. So zitiert Ayse Caglar eine Besucherin einer türkischen Türkpop-Disco in Berlin mit fast nur türkischem Publikum: „Weißt du, hier orientieren wir uns an Istanbul und Izmir, aber im Grunde genommen holen wir über Istanbul mit New York auf. Hier sind wir Teil all dieser Orte. Im 1001 fühle ich mich, als ob ich in Istanbul, Berlin, Europa und New York gleichzeitig wäre.“²⁰ Nun zum zweiten Master-Narrativ, dem der Ethnisierung/Kulturalisierung.

Migration als kulturelle Differenz-Erfahrung

Im Vorangegangenen wurden bereits immer wieder Momente der Kulturalisierung der Migrationsdebatte angesprochen bzw. kulturalistische Perspektiven hervorgehoben. Und in der Tat: die kulturalistische Wende des Migrationsdiskurses, die der deutsche Erziehungswissenschaftler Frank-Olaf Radtke bereits auf das Jahr 1973 datiert, ist folgenschwer. Er meint einen Wechsel in der Semantik von der „staatsrechtlichen Kategorie des ‚Ausländers‘ auf den ethnologischen Blick des Fremden“ just in dem Moment zu erkennen, als die massenhafte Niederlassung der so genannten Gastarbeiter nicht mehr zu übersehen war und aus den Gast-Arbeitern Wohnbevölkerung wurde mit dem Anspruch auf Bürgerrechte.²¹ Es sieht fast so aus, als wären sie zu nah gekommen und als hätten sie sich durch ihre Praktiken der Selbsteingliederung zu De-facto-Citizens gemacht, so dass sie aufs Neue auf Abstand und zwar einen essentiellen gebracht werden mussten.

Auch in der Analyse der Integrationsdebatte in München finden sich schon zu Beginn der 1970er Jahre kulturalistische Argumentationsweisen. So trug die Debatte um die „Grenzen der Aufnahmefähigkeit“ in München von Anfang an stark kulturalistische Züge. Das Stadtentwicklungsreferat schrieb in diesem Zusammenhang beispielsweise 1972: „Nach den vorausgegangenen Überlegungen stellt sich die Frage, wie viele Ausländer München aufnehmen kann, ohne einerseits Eigenart und Persönlichkeit zu verlieren und ohne andererseits die Ausländer zu zwingen, mehr von ihrer kulturellen Tradition aufzugeben, als sie von sich aus bereit sind.“²²

¹⁶ Vgl. Basch/Glick-Schiller/Szantos Blanc 1994; Pries 1997/2002; Hess 2005.

¹⁷ Vgl. Hess 2005.

¹⁸ Römhild/Bergman 2003b.

¹⁹ Caglar 2001; Crossing Munich 2009.

²⁰ Caglar 2001: 238.

²¹ Radtke 1996: 337, zitiert nach Lanz 2007: 87

²² Stadtentwicklungsreferat der LH München 1972, 191.

In seiner historischen Aufarbeitung der Migrationswissenschaft spricht auch Stephan Lanz von einer Ablösung des so genannten „Defizitansatzes“ spätestens in den 1980er Jahren durch den „Differenzansatz“, der den Blick auf die kulturellen Eigenheiten lenkte und damit etwa rechtliche oder soziale Fragen aus der Debatte drängte.²³ Einige Eckdaten des kulturalistischen Ansatzes: Kultur wird im Sinne eines kulturellen Erbes verstanden, als stabiles, homogenes und klar abgrenzbares Ensemble von Praxen und Werten, welches eine spezifische Gruppe auszeichnet und unterscheidbar macht. „Ethnie“ wird hierbei als Abstammungsgemeinschaft gefasst.²⁴ Klar ist, dass dieser Kulturbegriff eher abgrenzt statt verbindet und seine vermeindlichen Trägerinnen für immer auf ihre vermeindlich andere Kultur und Gruppe festschreibt, was man als Essentialisierung bezeichnet. Diese diskursive Vorgehensweise trägt heute derartige Blüten, dass ethnisch-kulturelle Kriminalitätsprofile erstellt werden. Interne Differenzen und Heterogenitäten fallen nicht ins Auge bzw. können auch nicht zugelassen werden in einem Repräsentationschema, welches migrantischen Gruppen nur über die Folklore-Schiene eine Sprecherposition einräumt. Dabei war der Differenzansatz von seinen Protagonisten durchaus als progressiver Gegenentwurf gegen die stark problemorientierte und pädagogisierende Forschungsrichtung des Defizitansatzes gedacht. Die Popularisierung des kulturellen Blicks auf Migration stand auch in enger Verbindung mit dem stärker werdenden Multikulturalismus-Diskurs ab Mitte der 1980er Jahre. Der aus Kanada oder Australien übernommene multikulturalistische Ansatz stellte in der Tat das erste Mal in der jüngeren deutschen Einwanderungsgeschichte eine Abkehr von der Homogenitätsmaxime staatlicher Politik dar, indem er die „kulturelle Vielfalt“ positiv bewertete.²⁵ Im Unterschied zu Australien oder Kanada, wo der Multikulturalismus Staatsräson ist, ist er hierzulande vor allem auf kommunaler Ebene handlungsleitend geworden und hat vielerorts kommunale Stellen wie etwa die Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit mit hervorgebracht.²⁶

Über die Pferdefüße des Multikulturalismus ist mittlerweile viel geschrieben worden. Zum einen hat sich wohl die allen Konzepten gemeinsame Vorrangstellung der ethnisch-kulturellen Betrachtungsweise von Migration als verhängnisvolle Zwangsjacke für MigrantInnen erwiesen, die sie nicht aus der Rolle des Trägers von Kultur und Andersheit entlässt.²⁷ Und dies lag insbesondere an dem im Multikulturalismus eingeschriebenen „hoch problematischen Verständnis von Kultur“, wie es der bekannte Kulturwissenschaftler und Migrationsforscher Werner Schiffauer rückblickend selbstkritisch beschreibt.²⁸ Zum anderen hat die kulturalistische Wende das Feld, auf dem die Migration verhandelt wird, massiv verschoben, weg von einem sozialpolitischen Thema hin zu einer Frage kultureller Anerkennung.

Auch wenn die wissenschaftliche Forschung längst nicht mehr Kultur im Sinne von Essenz, sondern von Praxis versteht, sind der differentialistische Kulturbegriff und die multikulturelle Aufwertung der Herkunftskulturen insbesondere in den Großstädten mittlerweile politikbestimmend. So haben nicht nur im weitesten Sinne die „Kulturindustrie“ und der Kunstsektor die goutierbaren Häppchen eines bunten multikulturellen Stadtlebens für sich entdeckt. Auch Stadtplaner und Politiker wissen 60 Jahre nach dem ersten Anwerbevertrag „Multikulti“ für ihr Stadtmarketing in Szene zu setzen.²⁹ Migration als „kulturelle Vielfalt“, als „kulturelles Ambiente“ konzeptualisiert, gehört heute aufs engste zu Vorstellungen von weltstädtischer Urbanität dazu.

²³ Lanz 2007.

²⁴ U.a. Welz 1994; Schmidt-Lauber 2008.

²⁵ Welz 2007.

²⁶ Vgl. Radtke 2009.

²⁷ Vgl. Ha 2005.

²⁸ Schiffauer 2003.

²⁹ Caglar 2001; Lanz 2007; Römhild/Bergman 2003b.

Womit wir wieder beim Zusammenhang von Migration und Stadtentwicklung angekommen wären und bei der Frage, warum es die Migration angesichts aller Evidenz so schwer hat, als Teil der Stadtgeschichte offiziell anerkannt zu werden. Bislang habe ich argumentiert, dass die zwei Master-Narrative der deutschen Migrationsdebatte – nämlich der Problemdiskurs wie auch der Kulturalismus – die Wahrnehmung der Migration als gestaltende Kraft und integraler, konstitutiver Bestandteil einer jeden Stadtentwicklung sozusagen verdeckt haben.

„Crossing Munich“: Aus der Perspektive der Migration

Lassen Sie mich abschließend noch einige Beispiele von „Crossing Munich“ anführen, in denen die gestaltende Kraft und die Raumnahmen der Migration deutlich wurden. Denn trotz Problemdiskurs und Kulturalismus konnte man bereits Ende der 1960er Jahre zwischen den Zeilen in der Münchner Presse auch von den eigensinnigen Aneignungspraktiken und den weitgehenden Effekten der Migration lesen.

So wurden in Zeitungsartikeln nicht etwa die sozialen Zustände im Bunker als zentralem Ankunftsort der GastarbeiterInnen moniert, sondern die „Balkanisierung“ des Münchner Hauptbahnhofs beklagt. Bald wurde überlegt, wie man diesem kulturellen und sozialen Aneignungs- und Vermischungsprozess im Zuge der Einwanderung Herr werden könnte. Dabei berichtete der Leiter der Bahnpolizei dem Münchner Merkur: „Wir bemühen uns den Bahnhof rein zu halten, aber für einen Ausländer oder unliebsamen Gastarbeiter, den wir nach langer Beobachtung loshaben, kommen zehn andere nach.“³⁰ Die öffentliche Präsenz hunderter GastarbeiterInnen in den Bahnhofshallen bewog dann die Stadt und die Wohlfahrtsverbände dazu, nationale Zentren wie das „Griechische Haus“ einzurichten. Während die Bahnhofsumstrukturierungen das Ihre dazu taten, andere Mobilitätsströme durch den Bahnhof zu strukturieren, erzählt die Arbeit von Simone Egger zum Bahnhofsviertel von weniger spektakulären Aneignungspraktiken des öffentlichen Raumes: zwischen den Akten des Stadtarchivs lesend konnte sie so zu vielen Orten und Plätzen eine migrantische Geschichte rekonstruieren – wie etwa die Geschichte der Milchbar oder die des Kiosks am Starnberger Flügelbahnhof.

Auch die Geschichte des Westends ist ohne die Geschichte der Migration und die politischen, stadtplanerischen Versuche, sie zu steuern, nicht zu verstehen. Das Westend ist eines der proletarisch-migrantischen Stadtviertel Münchens, welches in den frühen Ghetto-Diskursen der 1970er Jahre immer mit erwähnt wurde, wenn es darum ging, München mit der Bronx oder Berlin zu vergleichen. Heute gilt das Westend gerade auch wegen seines multikulturellen Flairs als das urbane, vibrierende In-Viertel Münchens. Die Forschungsarbeit von Dennis Odukoya kann dabei zeigen, wie das Westend als innerstädtisches, doch bis in die 1980er Jahre hinein schwer industriell geprägtes Viertel fast systematisch zu einem migrantischen Quartier gemacht wurde, wie es jedoch nie den Beschreibungen ethnischer Segregation entsprach.³¹ Vielmehr hat auf der Ebene des Alltagslebens gerade das Zusammenleben verschiedenster Nationalitäten, von engagierten MigrantInnen und Deutschen, gerade angesichts der sozialen Problemlagen eine bis heute lebhafteste Initiativ- und Vereinskultur hervorgebracht – die übrigens seit den 1980er Jahren und einer Sozialpädagogisierung der Migration auch städtischerseits stark unterstützt wird.

Wie lassen sich aber solche Geschichten und ein derartiger Blick auf die Praktiken der Migration in städtische Archive und Museen integrieren?

Deutlich wurde bereits, dass wir einer Nationalisierung der Migrationsgeschichte kritisch gegenüber stehen, auch wenn sicherlich konkrete Archivierungs- und Sammelpraktiken sich mit Hilfe

³⁰ Dunkel/Stramaglia 2005: 341.

national organisierter Communities gut organisieren lassen. Andererseits ist gerade an dem in München breit gestreuten Vereins- und Initiativwesen, an den migrantischen Selbstorganisationen anzusetzen, die teils wie der AKA – Aktiv für Interkulturellen Austausch e.V., der Elternverein oder das Griechische Haus auf die 1970er Jahre zurückgehen, und wo ein ungeheurer historischer Reichtum in Kellern und Dachböden lagert. Doch nicht nur städtische Institutionen, auch die meisten MigrantInnen selbst, mit denen wir im Rahmen von „Crossing Munich“ sprachen, unterschätzen den historischen Wert ihrer Sammlungen bzw. sie haben einfach keine Zeit und Kapazität, sich auch noch als Hobbyhistoriker in eigener Sache zu beschäftigen.

Dabei ist auch hier die Frage der Lebensspanne von Zeitzeugen ernst zu nehmen. So ist die erste Generation bereits wieder am Kofferpacken, diesmal um den Lebensabend zur Hälfte in den Herkunftsgesellschaften zu verbringen. In dem Sinn reicht es auch nicht aus, Offenheit für migrantische Geschichten, die Geschichte der Migration in München zu signalisieren. Vielmehr ist eine aufsuchende Archivarbeit gefordert. Eine derartige projektbezogene Archivarbeit sollte dabei den zentralen Lehrsatz von DOMiD berücksichtigen – dem ersten und bislang einzigen selbstorganisierten Verein zur Dokumentation der Migration in Deutschland –, dass Sammler, Interviewer und Archivare aus den jeweiligen Communities gesucht und geschult werden müssten, um einen offenen Zugang zu finden und an die nicht nur im wortwörtlichen Sinn mit Staub bedeckten Geschichten zu kommen. Relevanzen oder Empfindlichkeiten zu kennen und natürlich die Sprache zu sprechen, sind nach wie vor wichtige Türöffner und nicht nur eine Frage des Entgegenkommens. So waren wir während unserer Recherchen bei Zeitzeugen der ersten Stunde nicht nur damit konfrontiert, dass unsere sprachlichen Kompetenzen ungenügend waren. Vielmehr waren wir auch mit einer gewissen – sicherlich berechtigten – Vorsicht konfrontiert, wem sie nun wieder etwas erzählen sollten und was wir mit dem Erzählten machen würden. Andererseits wurde uns aber auch eine große Freude und Überraschung, ja Rührung entgegengebracht, dass überhaupt jemand an ihrer Geschichte der von vielen Hindernissen gesäumten Selbsteingliederung in Deutschland interessiert war, an ihrer Geschichte der Arbeitskämpfe, an ihrer Geschichte des Kampfes um Wohnraum, um Gerechtigkeit, um ein Leben in „Almanya“.

Dabei würden wir aber vor einem weiteren gängigen Erzähl- und Ordnungsmuster migrantischer Geschichte warnen: dem der Biografisierung. Die biografische Forschung ist sicherlich nach wie vor ein wichtiges Medium, um an individuelle Geschichtsrekonstruktionen und persönliche Erzählungen zu kommen. Doch, zu welchem Erzählmuster fühlen sich die Respondenten aufgefordert und nach welchem narrativen Ordnungsmuster werden migrantische Geschichten ausgestellt? Es sind stets entweder Leidens- oder Erfolgsgeschichten, die vermeintlich das Publikum interessieren – den normalen Alltag, das immer Wiederkehrende, Widersprüchliche und Ambivalente scheint dagegen nicht erzählenswert – ganz zu schweigen natürlich von dem, was unsichtbar gehalten werden soll. Auch lässt sich nur über eine Geschichte der Vielen und, wenn Sie so wollen, einer Abstrahierung die historische transformative Kraft der Bewegungen der Migration nachspüren, die – und dies wäre das dritte Argument – auch nur als „Migration“ uns entgegentritt, weil es unzählige bürokratische und kontrollpolitische Praktiken des Deutens, Kategorisierens, Regulierens und Repräsentierens gibt, die sie zur Migration machen. Sonst wäre Migration nur eine Spielart der Mobilität. Das heißt ohne die Politik, ohne die Maßnahmen, ohne die Repräsentationen und ohne die öffentlichen Debatten und Diskurse, die Migration als solche erst hervorbringen, ist das Phänomen auch nur halb verstanden. Insofern ist Migration auch selbst in derartigen Bereichen zu finden, die auf den ersten Blick nichts damit zu tun haben – wie eben dem Stadtplanungsamt, ganz zu schweigen von klassischeren Politikfeldern wie

³¹ Odukoya (2009).

dem der Bildung, der Arbeit, der Kultur, des Sozialen und der Justiz.

Dabei haben die drei bisherigen Ausstellungen zu Migration und Xenophobie in München schon einen ungeheuren Quellenreichtum von privaten Archiven bis hin zum Bundesarchiv in Koblenz zusammengetragen, auf den man aufbauen kann. Insofern ist sicherlich die Ausgangslage in München eine viel luxuriösere als in vielen anderen Städten, die gerade erst anfangen, die Geschichten der Migration als stadtgeschichtlichen Gegenstand zu begreifen. In diesem Sinne freut es mich, dass „Crossing Munich“ (www.crossingmunich.org) nicht nach drei Monaten Ausstellungszeit (und 13.000 BesucherInnen!) einfach vorbei ist, sondern dass wir heute hier zusammenkommen, um über eine nachhaltigere Geschichtspolitik zu diskutieren.

Dr. Sabine Hess

Ludwig-Maximilians-Universität München – Institut für Volkskunde / Europäische Ethnologie
S.Hess@vkde.fak12.uni-muenchen.de

Literatur

Bahl, Eva/Ginal, Marina/Kasperek, Bernd/Zölls, Phillip (2009): Tulbeck 12. In: Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration, S. 60-65

Basch, Linda G./Schiller, Nina Glick/Szanton Blanc, Cristina (1994): Nations unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam

Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration. (Ausstellungskatalog) München

Beck, Ulrich (2004): Der Kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt

Bojadzijeve, Manuela (2009): Geschichte der Migration neu schreiben. In: Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration, S. 102-105

Caglar, Ayse (2001): Management kultureller Vielfalt. In: Hess, Sabine/Lenz, Ramona (Hg.): Geschlecht und Globalisierung. Königsstein, S. 221-241

Egger, Simone (2009): München und die Welt. In: Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte Bilder und Debatten der Migration, S. 28-31

Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabrielle (2005): Gastarbeiter – „Wir waren da und von Gott verlassen. In: Koch, Angela (Hg.): Xenopolis. Von der Faszination und Ausgrenzung des Fremden in München. Berlin, S. 335-351

Erdem, Esra (2009): In der Falle einer Politik des Ressentiments. Feminismus und die Integrationsdebatte. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Fragen von Migration und Integration in Europa, S. 187-206

Ha, Kien Nghi (2005): Hype um Hybridität: kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus. Bielefeld

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1998): Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt

Hess, Sabine (2005): Globalisierte Hausarbeit. Au-Pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. Wiesbaden

Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.) (2009): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Fragen von Migration und Integration in Europa. Bielefeld

Koch, Angela: Un-typisch München. In: Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte Bilder und Debatten der Migration. Ausstellungskatalog. München, S. 32-36

Lanz, Stephan (2007): Berlin aufgemischt: abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt. Bielefeld

zur Nieden, Birgit (2009): »... und deutsch ist wichtig für die Sicherheit!« Eine kleine Genealogie des Spracherwerbs Deutsch in der BRD. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Fragen von Migration und Integration in Europa, S. 123-136

Odukoya, Dennis (2009): Westend Urban_Lab. In: Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine u.a. (Hg.) (2009): Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration, S. 24-27

Pries, Ludger (2002): Transnationalisierung der Sozialen Welt. In: Berliner Journal für Soziologie 12/2, S. 263-272

Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Ders. (Hg.): Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12. Baden-Baden, S. 15-46

Radtke, Frank-Olaf (2009): Nationale Multikulturalismen. Bezugsprobleme und Effekte. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Fragen von Migration und Integration in Europa, S. 37-50

Römhild, Regina (2007): Alte Träume, neue Praktiken. Migration und Kosmopolitismus an den Grenzen Europas. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld, S. 211-228

Römhild, Regina (2003a): Confronting the Logic of the Nation-State. Transnational Migration and Cultural Globalization in Germany. In: Ethnologia Europaea. 33/1, S. 61-72

Römhild, Regina/Bergman, Sven (Hg.) (2003b): Global Heimat. Frankfurt

Schiffauer, Werner (2003): Migration und kulturelle Differenz. Studien für das Büro der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin. Berlin

Schmidt-Lauber, Brigitta (2008): Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungsfelder. In: Dies. (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin, S. 7-30

Stadtentwicklungsreferat der Landeshauptstadt München (Hg.): Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München. (= Arbeitsberichte zur Fortschreibung des Stadtentwicklungsplans). München 1972

Vogel, Hans-Jochen (1972): Die Amtskette. Meine 12 Münchner Jahre. München

Welz, Gisela (2007): Inszenierungen der Multikulturalität: Paraden und Festivals als Forschungsgegenstände. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder, S. 221-234

Welz, Gisela (1994): Die soziale Organisation kultureller Unterschiede. In: Berding, Helmut (Hg.): Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Frankfurt, S. 66-81

Yildiz, Erol/Mattausch, Birgit (Hg.) (2009): Urban recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Basel.

20 Jahre Sammeln, Bewahren und Darstellen der Migrationsgeschichte

Die Gründung des Vereins DOMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.

1988 entwickelten vier Migranten die Idee, ein öffentlich zugängliches Archiv über die Migration aus der Türkei zu schaffen. Die ursprüngliche Vision bestand darin, ein europaweites Zentrum zu gründen. Später stellte Deutschland den Kern der Konzeption dar. 1990 wurde aus diesem Kreis der Verein DOMiT, damals noch mit „T“, für „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.“ gegründet. Ziel war es, eine Selbstorganisation von Migrantinnen und Migranten zu gründen, um das historische Erbe der Einwanderer für zukünftige Generationen zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Anlass hierzu war die Beobachtung, dass die Geschichte der Einwanderer weder in der historischen Wissenschaft noch in Museen oder Archiven besondere Aufmerksamkeit erhielt, obwohl sich das Gesicht der Bundesrepublik Deutschland in Folge der Anwerbung und der dauerhaften Niederlassung von Arbeitsmigrantinnen und -migranten seit den 1950er Jahren entscheidend verändert hatte.

Zu der Zeit erfolgte die Arbeit von DOMiT überwiegend ehrenamtlich. Die Vereinsgründerinnen und Vereinsgründer begannen, erst in ihrem privaten Umfeld, dann in immer weiteren Kreisen, Zeugnisse zur Einwanderungsgeschichte zu sammeln, um diese Materialien in einem öffentlichen Archiv zugänglich zu machen. Die folgenden Richtlinien begleiteten und begleiten DOMiT stets bei seiner Arbeit:

- DOMiT ist ein gemeinnütziger Verein; er verfolgt keine politischen und ideologischen Ziele.
- Bei seinen Arbeiten macht DOMiT keine religiösen und ethnischen Unterschiede.
- Es ist nicht Aufgabe des Vereins, die Dokumente und verschiedenen Quellen zu interpretieren.
- Die aus den Anwerbeländern stammenden Quellen werden nur bezüglich des Themas „Migration“ archiviert.
- Vereine und ähnliche Einrichtungen dürfen nicht Mitglied bei DOMiT werden. Es werden nur Einzelpersonen aufgenommen.
- Gegenüber offiziellen deutschen und ausländischen Einrichtungen bleibt DOMiT unabhängig. Die Zusammenarbeit erfolgt in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien von DOMiT und auf der Ebene der Gleichberechtigung.

DOMiT-Ausstellungen

1993 wurden die ersten Ergebnisse der Sammlung in der Arbeiterwohlfahrt-Kantine in Essen ausgestellt. Anschließend hat DOMiT sich das Ziel gesetzt, seine Sammlung nur noch in angemessenen Ausstellungsräumen oder in Museen zu präsentieren. Das Ziel war, nicht nur eine begrenzte Zielgruppe, sondern die gesamte Gesellschaft zu erreichen.

Ende 1993 hat ein Schreiben der damaligen Oberbürgermeisterin der Stadt Essen, Frau Jäger, die Entwicklung von DOMiT grundlegend gewandelt. Sie wies in diesem Schreiben darauf hin, dass das Ruhrland Museum Essen ein geeigneter Kooperationspartner für DOMiT sein könnte.

So begann 1994 das zweisprachige Ausstellungsprojekt „Fremde Heimat – Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“. Es war, über Deutschland hinaus, das erste Mal, dass ein Museum eine Ausstellung zur Einwanderungsgeschichte gemeinsam mit Einwanderern entwickelte. In gleichberechtigter Partnerschaft wurde die Ausstellung erarbeitet und im Februar 1998 im Ruhrland Museum Essen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Besucherzählung ergab einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten aus allen drei Generationen, die stolz auf die erste Würdigung ihrer Geschichte waren.

2001 folgte eine weitere Ausstellung. DOMiT zeigte anlässlich des 40. Jahrestages des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens vom Oktober 1961 im Historischen Rathaus der Stadt Köln eine Ausstellung zur Migration aus der Türkei nach Köln. Daneben entstanden die Wanderausstellungen „So fing es an“ und „Geteilte Erinnerungen“ mit Fotografien zur Geschichte der Arbeitsmigration, die in den letzten Jahren an mehr als 40 Orten gezeigt wurden.

Zwischen 2002 und 2006 war DOMiT einer von vier Projektpartnern im „Projekt Migration“, einem Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes. Das „Projekt Migration“ umfasste eine Vielzahl von Forschungsprojekten, Kunstaktionen, Veranstaltungen und Filmprogrammen, die sich, ausgehend von der Geschichte der Migration seit den 1950er Jahren, aus künstlerischer, wissenschaftlicher und sozialgeschichtlicher Perspektive mit den durch Migrationsbewegungen ausgelösten gesellschaftlichen Veränderungen beschäftigten. Realisiert wurde es in einer Kooperation zwischen DOMiT, dem Kölnischen Kunstverein, dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main und dem Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst an der Hochschule Zürich. Höhepunkt der Aktivitäten war die interdisziplinäre Ausstellung der Projektpartner, die von September 2005 bis Mitte Januar 2006 an vier Orten in Köln zu sehen war.

Bei allen Ausstellungen wurde nicht nur die Perspektive der Einwanderinnen und Einwanderer dargelegt, sondern auch die ihrer „deutschen“ Kollegen, Nachbarn sowie Freunde. Diese Herangehensweise ist für unsere Arbeit wegweisend. Wir sprechen deshalb von „geteilten Erinnerungen“. Dieser Denkansatz erlaubt uns in seiner doppelten Bedeutung sowohl die unterschiedlichen, als auch die gemeinsamen Erfahrungen und Sichtweisen im Bezug auf Migration aufzuzeigen.

Die Bedeutung der Kulturpolitik und der Migrationsgeschichte in der Einwanderungsgesellschaft

Trotz reicher Migrationserfahrungen fehlt in Deutschland bis heute die angemessene öffentliche Darstellung, eine „Bühne“, um die Geschichte der Einwanderung in Deutschland zu erzählen. Ein langfristiges Ziel von DOMiD ist es deshalb, in Deutschland ein Migrationsmuseum als Zentrum der Geschichte, Kunst und Kultur der Migration zu errichten. Ein solches Zentrum soll dazu beitragen, das historische Gedächtnis der Einwanderungsgesellschaft sichtbar und erfahrbar zu machen.

Einwanderung ist eine Tatsache. In der Vision eines Migrationsmuseums liegt nicht nur die kulturpolitische Forderung nach Anerkennung der Lebensleistung der Einwanderer, sondern auch und vor allem der gesamtgesellschaftlichen Relevanz der Migration. Es geht also nicht nur um einen Ort der Geschichte, Kunst und Kultur, an dem die Einwanderer und ihre Kinder ihre Geschichte bearbeiten können; es geht um einen Ort, wo Deutschland sich als Einwanderungsland entdecken und verstehen lernen kann. Ein Migrationsmuseum soll kein ritueller Ort kultureller Erinnerung sein, sondern vielmehr ein Ort, der überwiegend national orientiert ist. Es soll gesellschaftliche Veränderungsprozesse sichtbar machen.

Die transnationale Gesellschaft ist eine sozial-politische Realität. Migration ist kein historischer Störfall, sondern ein universalgeschichtliches Phänomen, ein Normalfall. Dennoch wurde bisher die Geschichte der Einwanderung nicht als selbstverständlicher Teil der Geschichte gelesen. Das Migrationsmuseum zielt auch auf das Sichtbarmachen einer weitgehend vergessenen Geschichte.

Die Migration in Deutschland findet kaum Eingang in die Geschichtsschreibung des Einwanderungslandes, so dass nachfolgende Generationen ihre Familiengeschichten in den großen Erzählungen nicht wiederfinden, weder im Geschichtsunterricht der Schule, noch in der Populärkultur. Das hindert sie, als Heranwachsende ihre Position in der Gesellschaft zu finden. Dieser Aspekt ist für die gesamte deutsche Gesellschaft wichtig. Erst mit einem vollständigen Geschichtsbewusstsein kann man einen gesunden Umgang mit dem Gegenüber pflegen.

Das „Stimmrecht“ der Migranten und ihrer Kinder im Prozess der (Re-)Konstruktion ihrer Geschichte ist kulturpolitisch äußerst wichtig. Nach Jahrzehnten der Leugnung, ein Einwanderungsland zu sein, wird es heute möglich anzuerkennen, dass mit den Einwanderern und ihren Kindern auch in Deutschland eine ganz neue, „transnationale“ Identität entsteht. So werden gesellschaftliche Partizipation und Initiative gefördert und folglich das Zugehörigkeitsgefühl gestärkt.

Um Unterstützung für dieses Anliegen zu mobilisieren, hat DOMiT mehrere Tagungen organisiert. Im September 2003 erfolgte in Köln die Gründung des Vereins „Migrationsmuseum in Deutschland e.V.“, in dem sich VertreterInnen verschiedener Migranten-Communities und WissenschaftlerInnen deutscher Herkunft zusammenschlossen.

Im Juni 2007 hat DOMiT mit dem Verein „Migrationsmuseum in Deutschland e.V.“ fusioniert. Der neue Verein DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. ist nun nicht mehr eine Selbstorganisation türkischer Migranten, sondern führt Migrantinnen und Migranten unterschiedlicher Herkunft und Deutsche ohne Migrationshintergrund zusammen. Die Zusammensetzung der Vereinsorgane soll die Vielfalt der Einwanderung nach Deutschland angemessen repräsentieren.

Die Sammlung

Der Sammlungsschwerpunkt des Vereins lag anfangs auf der Migration aus der Türkei. Seit dem „Projekt Migration“, also seit 2002, wird die Sammlung systematisch um Materialien und Zeugnisse der Migration aus weiteren Anwerbeländern der BRD und aus den DDR-Vertragsstaaten erweitert. Auf diese Weise ist eine Sammlung zur Geschichte der Einwanderung aus Italien, Spanien, Griechenland, Portugal, Ex-Jugoslawien, Marokko, Tunesien und Südkorea sowie Vietnam, Mosambik und Angola entstanden. DOMiDs Ziel in nächster Zukunft ist sicherlich, die Sammlungsbestände um andere Migrationsformen zu erweitern. Dies kann jedoch nur im Rahmen gezielter Projekte erfolgen.

In 20 Jahren Sammlungstätigkeit ist eine bundesweit einzigartige Sammlung an sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlichen Zeugnissen zur Geschichte der Einwanderung nach Deutschland entstanden. Diese umfasst Fotos, mehrdimensionale Objekte, Schriftgut, Bücher und Graue Literatur, Zeitungen und Zeitschriften, Film- und Tondokumente sowie Plakate.

Ein großer Teil unserer Sammlung stammt von Leihgeberinnen und Leihgebern, die selbst als Migranten nach Deutschland kamen oder von deren Kindern. Diese Bestände stellen eine wichtige Ergänzung zu Quellen behördlicher Herkunft dar, weil sie Einblicke in die Lebenswelten von

Migrantinnen und Migranten ermöglichen und dem klassischen Verwaltungsschriftgut andere Perspektiven entgegensetzen.

Wie eingangs erwähnt, begann die Sammlungstätigkeit erst im privaten Umfeld der Vereinsmitglieder und DOMiT-MitarbeiterInnen. Die Kontakte entstanden meist über persönliche Beziehungen. Das wichtigste Gebot hierbei lautete: Vertrauen aufbauen. Die Leihgeberinnen und Leihgeber wurden ausführlich über das Vorhaben und die Ziele von DOMiD informiert und ihnen wurde das Gefühl vermittelt, dass gerade durch ihren „bescheidenen“ Beitrag viel bei der Aufklärung der Migrationsgeschichte erreicht werden kann. Für viele unserer Leihgeber ist besonders eine Darstellung der Migrationsgeschichte aus der Perspektive von Migrantinnen und Migranten ausschlaggebend für die Entscheidung, uns Materialien zu überlassen. Sie möchten keine einseitige, klischeehafte Repräsentation der Migranten. Ein weiterer Grundsatz unserer Arbeit ist daher, dass die mit der Recherche betrauten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen selbst aus den Communities stammen, in denen sie recherchieren, und mit deren Sprache und Kultur vertraut sind. Damit wird gewährleistet, dass Gespräche und Interviews in der Sprache geführt werden, die die befragte Person wählt. Bei Migranten der ersten Generation ist diese häufig die Muttersprache. Für die persönliche Beziehung zu den Leihgeberinnen und Leihgebern spielt das eine sehr wichtige Rolle.

Die Wirkung der öffentlichen Aufrufe zur Materialsammlung bleibt also bei der Suche nach Leihgeberinnen und Leihgeber unter Migranten sehr gering. Wie bereits erwähnt, sind hier persönliche Kontakte und Mundpropaganda von großer Bedeutung. Ein Erfolg solcher Aktionen ist jedoch bei den Quellen der Mehrheitsgesellschaft zu verzeichnen, z.B. bei den Betriebsräten, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbänden und anderen öffentlichen Einrichtungen.

DOMiD hat sich von Anfang an Gedanken gemacht, wie die Sammlung fachgerecht archiviert werden kann, nicht zuletzt um diese der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. In den ersten Jahren wurde das Datenbankprogramm bzw. Archivierungsprogramm „dbase IV“ und später das Programm „Framework“ verwendet. Zwischenzeitlich wurde das Programm „bismas“ in Erwägung gezogen, aber nicht von DOMiD verwendet. Während des Ausstellungsprojekts mit dem Ruhrland Museum wurde gemeinsam mit der Archivabteilung des Museums eine MS Access-Datenbank erstellt. Erst seit Anfang 2003 werden die Bestände mithilfe der Datenbanksoftware FAUST erschlossen. Bisher sind mehr als 23.000 Datensätze in den verschiedenen Objektarten angelegt.

Das Dokumentationszentrum steht allen offen, die sich aus wissenschaftlichem, privatem oder beruflichem Interesse mit Migration in Deutschland befassen. Zu den Nutzern zählen unter anderem WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, StudentInnen, KünstlerInnen, FilmemacherInnen, TheaterregisseurInnen, aber auch Schülergruppen. Wir verleihen regelmäßig Exponate und Fotos an Museen. Wir kooperieren ebenfalls mit Universitäten, Archiven, Kulturämtern, Buch- und Schulbuchverlagen. Dabei ist der Nutzerkreis nicht auf das Bundesgebiet beschränkt, in den letzten Jahren interessieren sich vermehrt Wissenschaftler aus dem Ausland für unsere Sammlung. Neben der Nutzung der Bestände vor Ort, werden Informationen auch digital vermittelt.

Es ist aber nach wie vor so, dass die Migrationsgeschichte immer noch sehr einseitig dargestellt wird. Die Ausstellungsmacher nutzen Migranten lediglich als Materialquelle. Sie sollten jedoch die Geschichte der Migration auch aus Sicht der Migranten mit einbeziehen. In den letzten Jahren kann man eine neue Tendenz in Deutschland beobachten. Und zwar, dass die Stadtmuseen versuchen, das Thema „Migrationsgeschichte“ in ihre Dauerausstellungen mit aufzunehmen. Und Stadtarchive wollen ihre Bestände zu diesem Thema erweitern. DOMiD begrüßt dieses

Vorhaben, jedoch wünschenswert ist immer eine Beteiligung der jeweiligen Migrantengruppen und von Wissenschaftlern als einer Art Gremium.

Wir betrachten solche Entwicklungen nicht nur als einen Gegenstand der Integrationspolitik. Die Mehrheitsgesellschaft muss sich endlich dieser „transnationalen Realität“ annehmen. Nur so kann man den Migranten ein Zugehörigkeitsgefühl verschaffen. Es ist daher weiterhin ein großes Anliegen von DOMiD, in Zukunft ein Migrationsmuseum in Kooperation mit anderen Museumsfachleuten und Wissenschaftlern zu realisieren.

DOMiD hat nun nach 20 Jahren viel erreicht. Seit Anfang des Jahres werden wir von der Stadt Köln in Form neuer Räumlichkeiten unterstützt. Anfang 2010 bezog DOMiD sein neues Domizil in Köln-Ehrenfeld. Das Dokumentationszentrum verfügt somit über lichtgeschützte Depoträume, einen lichtgeschützten und klimatisierten Magazinraum, eine Bibliothek, zahlreiche Büroräume, einen Medienraum und einen Veranstaltungsraum mit einer Fläche von 1.000 qm. Als zweites Standbein bekommen wir eine Basisunterstützung seitens des Landes Nordrhein-Westfalen, so dass DOMiD jetzt eine Grundsicherung hat, mit der wir in Zukunft weitere Projekte und die Erweiterung unserer Sammlung ermöglichen möchten.

Aytac Eryilmaz

DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.

Aytac.Eryilmaz@domid.org

Das Forschungsprojekt „Migration“ im Stadtarchiv Nürnberg: „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“

Migration wird derzeit als ein hochaktuelles Thema kontrovers diskutiert. Es nimmt nicht nur in politischen Diskussionen einen breiten Raum ein, sondern hat bereits den kulturellen und wissenschaftlichen Diskurs erreicht. Museen, Kulturämter und Universitäten versuchen, auf vielfältige Weise diesem Phänomen auf die Spur zu kommen. So nimmt es nicht Wunder, dass auch die Archivlandschaft und hier vor allem die Stadtarchive bei der Erforschung von Migration gefragt sind und auch vielerorts dieses Thema bereits aufgegriffen haben.

Das Stadtarchiv Nürnberg hat sich seit seiner Neugründung vor fast 150 Jahren wissenschaftlich mit Migrationsgeschichte beschäftigt, wenn auch unbewusst und ohne Nennung dieses Terminus. Denn die Migrationsgeschichte Nürnbergs reicht bis in das Mittelalter zurück. Als europäische Fernhandelsmetropole an einem der wichtigsten europäischen Verkehrsknotenpunkte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit gelegen, war Nürnberg Ziel und Durchgangsstation für Handelsreisende, Handwerker, Künstler und Kaufleute (Beispiele Albrecht Dürer, Veit Stoß). Aber auch Glaubensflüchtlinge und „Wanderarbeiter“ der Protoindustrie sind bereits in der Reichsstadt nachzuweisen (z. B. Mühlenhandwerker aus Italien). Im 19. Jahrhundert wuchs Nürnberg zu *dem* industriellen Zentrum Süddeutschlands, was nicht ohne massenhaften Zuzug von Industriearbeitern zu bewerkstelligen war (1806: 25.000 Einwohner, 1913: 330.000 Einwohner). Sie alle trugen zur Dynamik der Stadtentwicklung bei, aber nicht alle hinterließen Spuren. Hier gibt es vor allem in früheren Zeiten Lücken in der Überlieferung, die nur wenige alltagsgeschichtliche, mentalitätsgeschichtliche oder auch sozialpsychologische Forschungsperspektiven zulassen.

Damit diese Dimensionen der Geschichte Nürnbergs nach 1945 zukünftig erschlossen werden können, wurde Mitte 2006 ein Forschungsprojekt am Stadtarchiv Nürnberg eingerichtet, das von zwei freiberuflichen Mitarbeitern auf Werkvertragsbasis und einer festangestellten Betreuungsperson bearbeitet wird. Das Projekt ist bis 2012 mit jährlich 50.000 Euro aus Stiftungsmitteln finanziert. Es trägt den Titel „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ und dieser markiert sowohl den zeitlichen als auch den thematischen Rahmen. Die Anfangszäsur wird durch den Zweiten Weltkrieg festgelegt, der einen bedeutenden Einschnitt in der Geschichte Nürnbergs dargestellt. Nicht nur das Stadtbild litt unter dem Krieg, auch die Zusammensetzung der Einwohner änderte sich völlig. Nachdem noch im Jahr 1939 423.383 Einwohner in Nürnberg lebten, waren es 1945 nur noch 196.270 Einwohner. Nach dem Krieg hat (neben den zurückkehrenden Evakuierten) die große Anzahl an Flüchtlingen und Vertriebenen (sie waren Thema des ersten Teils des Projektes bis 2008) die Bevölkerungsanzahl wieder angehoben. Ab den 1960er Jahren kamen dann etliche so genannte Gastarbeiter verschiedener Nationalität hinzu. Aber auch Ostflüchtlinge, (Spät-)Aussiedler, Asylbewerber und „Heiratsmigranten“ – also Menschen, die ihren Lebenspartner in Nürnberg gefunden haben – zogen im Laufe der Zeit in die Frankenmetropole, so dass mittlerweile jeder dritte Nürnberger einen Migrationshintergrund besitzt. Laut dem Nachrichtenmagazin Focus, Ausgabe 20/2010, S. 111 beträgt die Anzahl der Zugewanderten in Nürnberg 34,9 Prozent. Nur drei Städte in Deutschland haben einen noch höheren prozentualen Anteil an Migranten, nämlich München mit 36,0 Prozent, Frankfurt mit 38,2 Prozent und Stuttgart mit 38,5 Prozent. Dass diese Entwicklung für Nürnberg einen kultur- und sozialgeschichtlichen Wandel bedeutet hat und nach wie vor bedeutet, erscheint nur folgerichtig.

Um diese Entwicklung veranschaulichen zu können, ist die Hauptaufgabe des Projektes in erster Linie die Sicherung und Aufbereitung von Quellen zum Thema „Migration“. Da die amtliche

Quellenlage, aber auch amtliche Veröffentlichungen wie etwa die Verwaltungsberichte der Stadt Nürnberg hierbei nicht ausreichen, um dem Phänomen „Migration“ in der Tiefe auf die Spur zu kommen, liegt der Projektschwerpunkt auf der Beschaffung von Quellen privater Herkunft. Dies geschieht zum einen durch Befragungen von Zeitzeugen – mittels Fragebögen und Interviews – über deren Erlebnisse und Erfahrungen beim Verlassen der Geburtsheimat und beim (Ein-) Leben in Nürnberg und zum anderen durch die Übernahme von Unterlagen von ausländischen Heimat- und Kulturvereinen. Da eine eingehende Betrachtung des Phänomens „Migration“ in der Presse ebenfalls zum Erkenntnisinteresse beiträgt, werden darüber hinaus im Rahmen des Projektes Zeitungsmeldungen der Lokalpresse (u.a. Fränkische Tagespost, Nürnberger Nachrichten, Abendzeitung) zum Thema „Migration“ erfasst und verzeichnet.

Der Projektschwerpunkt liegt allerdings in der Befragung von Zeitzeugen. Hierbei kommt dem Stadtarchiv Nürnberg besonders seine Erfahrung mit oral history zugute, die in diversen früheren Projekten gesammelt wurden – Befragungen von Zwangsarbeitern, von ehemals Nürnberger jüdischen Mitbürgern und deren Nachkommen, von Zeitzeugen zum Luftkrieg, zu den Bodenkämpfen um Nürnberg im April 1945, zur Eroberung bzw. Befreiung der Stadt durch die US-Army, zur Trümmerzeit.

Der bereits genannte Projekttitle „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ legt hierbei schon sowohl die Fragestellung als auch die zu befragende Zielgruppe fest, die sich aufgrund der zeitlichen und thematischen Breite äußerst heterogen gestaltet. Angesprochen sind Personen aller Altersgruppen und jeglicher Herkunftsländer. Einzige Kriterien sind

- 1) die Person darf nicht in Deutschland in seinen heutigen Grenzen geboren sein,
- 2) sie muss in Nürnberg dauerhaft ihren neuen Lebensort gefunden haben.

Bei seinen Zeitzeugenbefragungen ist das Stadtarchiv folgendermaßen vorgegangen: Zunächst einmal wurden Erhebungsmaterialien in Form von ca. 12-seitigen Fragebögen entworfen. Um diese erste schriftliche Erhebung durchführen zu können, wurden Zeitzeugen ausfindig gemacht. Für das Projekt erschien es sinnvoll, sich an Zuwanderer-Vereinigungen wie Landsmannschaften oder ausländische Kulturvereine zu wenden. Vorsitzende solcher Vereinigungen können durch ihre Kontakte als Multiplikatoren wirken und etliche Zielpersonen erreichen. Des Weiteren erschien es in Anbetracht dessen, dass jeder dritte Nürnberger einen Migrationshintergrund hat, zweckmäßig, in der Nachbarschaft oder im Bekanntenkreis auf die Suche nach geeigneten Zeitzeugen zu gehen. Natürlich kann man auch mit Hilfe einer Zeitungsannonce geeignete Personen finden. Bei der langen Projektdauer ist die Akquise von Zeitzeugen ein beständiger Prozess und geschieht kontinuierlich. Bisher ist es geglückt, Kontakt zu 444 Personen aufzunehmen und ihnen einen Fragebogen zuzusenden. Davon sind 197 Fragebogen an uns zurückgesandt worden. Sie sind eine wichtige Grundlage für die fundierte und individuelle Vorbereitung des anschließend durchzuführenden Interviews und erfüllen darüber hinaus durch die gezielte Erhebung von Daten, die im Gespräch nicht berücksichtigt werden können, eine Kontrollfunktion. Bisher wurden 134 Interviews mittels eines digitalen Diktiergerätes aufgenommen. Die Dauer der Gespräche variierte hierbei zwischen 30 und 120 Minuten. Die Interviews werden zusätzlich transkribiert, um ihren Wert als zitierbare historische Quelle zu steigern und sie von der Lebensdauer technischer Speichermedien unabhängig zu machen. Neben der schriftlichen und mündlichen Befragung wird ergänzend autobiografisches Material, zum Beispiel Fotos, Dokumente oder selbst verfasste Erinnerungen, gesammelt beziehungsweise digital gesichert, falls sie dem Archiv nicht überlassen werden. All diese Unterlagen werden mittels einer internen Datenbank kontinuierlich erfasst und verschlagwortet.

Ein weiterer wichtiger Bereich des Forschungsprojektes ist die Kontaktpflege mit ausländischen Heimat- und Kulturvereinen, die seit 2008/09 in Angriff genommen wurde, da durch die Akquise

ihrer Vereinsmaterialien eine wichtige Quelle zur Dokumentation des politischen, sozialen und kulturellen Engagements von Migranten in Nürnberg ermittelt wird. Die Schwierigkeit liegt hierbei darin, den Verantwortlichen die Relevanz der Angelegenheit nahe zu bringen und sie dazu zu bewegen, ihre Materialien abzugeben. Daher ist die Erfolgsquote nicht so hoch wie bei den Befragungen. Von bisher rund 150 kontaktierten Vereinen, die mittels Internet, des Nürnberger Sozial-Atlases und dank der Vermittlung des Amtes für Kultur und Freizeit ausfindig gemacht wurden, haben sich bislang 20 bereit erklärt, mit dem Archiv zusammenzuarbeiten und Unterlagen abzugeben. Hauptsächlich handelt es sich hierbei um Fotos, Veranstaltungsflyer, Mitgliederverzeichnisse und Satzungen, bei älteren Vereinen aber auch um Dokumentationen ihrer Arbeit.

Die 2009 begonnene Auswertung und Verzeichnung von Zeitungsartikeln der Lokalpresse zum Thema „Migration“ ist ein weiterer relevanter Teil des Forschungsprojekts, sie ist jedoch der Zeitzeugenbefragung und der Vereinsakquise untergeordnet. Bislang wurden mehr als 2.000 Artikel, die den Zeitraum 1950 bis 1960 abdecken, erfasst, verzeichnet und verschlagwortet.

Um die Bedeutung dieses Forschungsprojektes aufzuzeigen, erscheint es neben der Erhebung von Quellen besonders notwendig, das Thema im Allgemeinen und die Ergebnisse des Stadtarchivs im Speziellen in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Zu diesem Zweck gibt das Stadtarchiv Publikationen zum Thema „Zuwanderung“ heraus. So wurde im Norica-Heft Nr. 4/2008 der Themenkomplex in einem ersten Teil unter dem Titel „Zuwanderung nach Nürnberg I. Neubeginn nach 1945: Flüchtlinge und Heimatvertriebene erzählen“ vorgestellt. Des Weiteren fanden im Rahmen der 2002 vom Stadtarchiv eröffneten Reihe „Nürnberger Zeitzeugengespräche“ 2007 und 2008 öffentliche Podiumsdiskussionen zum Thema „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ statt. Während im ersten Gespräch Flüchtlinge und Heimatvertriebene zu Wort kamen, wurden im zweiten Gespräch Vertreter verschiedener Migranten-Gruppen, angefangen vom typischen Gastarbeiter bis hin zum vietnamesischen Kontingentflüchtling, vorgestellt. Im Dezember 2010 wird ein weiteres „Nürnberger Zeitzeugengespräch“ dem Forschungsprojekt gewidmet werden.

Die Aktualität von Wanderungsbewegungen und das Interesse verschiedenster Einrichtungen an diesem Thema legten die Idee nahe, mit anderen städtischen Institutionen zusammenzuarbeiten – nicht zuletzt um Synergieeffekte zu ermöglichen. 2008 wurde in Nürnberg das dienststellenübergreifende Projekt „da sein. Nürnbergs Wandel durch Migration“ unter der Federführung des Amtes für Kultur und Freizeit ins Leben gerufen, an dem neben einigen Museen und anderen Einrichtungen Nürnbergs auch das Stadtarchiv beteiligt ist, und gemeinsame Veranstaltungen organisiert. So wurde beispielsweise am 11. Oktober 2009 ein gemeinsamer Aktionstag veranstaltet, der unter dem Titel „Schätze der Zuwanderung“ erfolgte und einerseits Zuwanderer dazu bewegen sollte, ihre migrationsbezogenen Gegenstände an Archiv und Museen abzugeben, andererseits verfolgte er auch den Zweck, das Thema in der Öffentlichkeit zu platzieren. Durch ein spannendes Rahmenprogramm sollte die Nürnberger Bevölkerung für das Thema begeistert werden.

Neben der Wiederholung solcher Sammlungsaufrufe und gemeinsamer Projekte im Rahmen des „da sein“-Projektes plant das Stadtarchiv neben weiteren Publikationen – der Themenschwerpunkt des Norica-Heftes Nr. 7/2011 wird an das Heft Nr. 4/2008 anknüpfen und andere Zuwanderergruppen vorstellen – eine Ausstellung in Kooperation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die Ende 2011 stattfinden soll und als weiterer Rahmen dienen wird, die Ergebnisse des Stadtarchivs zu präsentieren. Das Forschungsprojekt wird voraussichtlich 2012 mit einer umfassenden Publikation zum Thema „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945“ beendet werden.

Zum Schluss möchte ich nochmals ins Konkrete gehen: Die 444 Kontaktaufnahmen unsererseits zu Migranten jüngerer Datums streuen sich über 71 Länder alphabetisch von Ägypten bis Weißrussland. Nur Vertreter aus 22 Ländern haben nicht reagiert, darunter sind Vertreter aus Ländern in Problemzonen wie Irak, Iran oder Pakistan, aber auch aus unproblematischen Weltregionen wie Argentinien, Japan, Kanada oder Slowenien. Die „klassischen“ Gastarbeiterländer überwiegen – 25 Kontakte zu Italienern, 26 zu Griechen, 58 zu Türken –, gefolgt von den Spätaussiedlern aus Russland (41) und Rumänien (25, dabei Siebenbürgen 16, Banat 9). Bei etwa der Hälfte der Kontakte kam es zu schriftlichen Äußerungen (Rückgabe des Fragebogens): 10 von 25 Italienern, 13 von 26 Griechen, 22 von 41 Russen, 11 von 16 Siebenbürgen, 5 von 9 Banatern, aber nur 15 von 58 Türken. Dies sagt einerseits bereits Deutliches zum Thema Integration aus, andererseits hat dies aber auch mit sprachlichen Hürden zu tun.

In unserer Migranten-Datenbank sind inzwischen 538 Datensätze (Einzelfälle) erfasst. Ich möchte Ihnen hier einige – nach dem Ankunftsdatum in Nürnberg gereiht – vorstellen:

Der typische Gastarbeiter erster Generation:

Michele Scala, geb. 1946 in Pianura (damals Vorort, heute Stadtteil von Neapel), Italien.

Beruf: Winzer; Arbeiter; Formenbauer; Schweißer; Schlosser; Metallbauer.

Kam 1969 freiwillig aus wirtschaftlichen Gründen über Neapel, Verona, Stuttgart, Esslingen am Neckar und Zirndorf nach Nürnberg.

Persönliche Angaben: Christlich, aber Kirchenaustritt 1968. Zwei Schwestern, vier Brüder. Heiratet 1975 in Nürnberg eine Gastarbeiterin aus Serbien; drei Töchter. Betrachtet Pianura bzw. Neapel als seine Heimat.

Die politisch Bedrohte:

Hong Ngoc Nguyen, geb. 1975 in Saigon, Vietnam.

Beruf: Journalistin; Redakteurin.

Kam 1980 wegen drohender Verfolgung aus Saigon/Ho-Chi-Minh-Stadt übers Südchinesische Meer nach Indonesien (Boat People); von dort über München, Erlangen nach Nürnberg.

Persönliche Angaben: Keine religiöse Zugehörigkeit. Eine Schwester. Verheiratet mit einem Deutschen; keine Kinder. Sieht Deutschland als ihre Heimat an.

Die politisch Verfolgte:

Kathirgamanayagi Sugumar, geb. Kathiravetpillai, geb. 1952 in Colombo, Ceylon.

Beruf: Bankangestellte; Steuerfachangestellte; Einzelhändlerin.

Kam 1985 nach Gewaltanwendung verfolgungsbedingt über Colombo und Jaffna in Sri Lanka, Accra (Ghana), Lagos (Nigeria), Ost-Berlin (DDR), West-Berlin, Frankfurt am Main, Zirndorf nach Nürnberg.

Persönliche Angaben: Ethnisch Tamilin, religiös Hinduistin. Muttersprache: Tamilisch. Drei Schwestern, ein Bruder. Zweite Heirat 1982 in Colombo, Sri Lanka; zwei Söhne. Betrachtet Colombo in Sri Lanka als die ehemalige und Nürnberg als die heutige Heimat. Gehört dem Verein der Tamilen in Deutschland e. V. in Nürnberg an.

Die Familienzusammengeführte:

Annemarie Alice Olaru, geb. 1981 in Temeschwar (Banat), Rumänien.

Beruf: Studentin (Germanistik und Geschichte).

Kam 1997 aus verwandtschaftlichen Gründen von Temeschwar über Rastatt, Ammerndorf, Oberasbach nach Nürnberg.

Persönliche Angaben: Banater Schwäbin. Römisch-katholisch. Ein Halbbruder. Ledig; keine Kinder. Fühlt sich eher heimatlos.

In der Datenbank werden die jeweiligen Einträge ergänzt um weitere biografische Angaben zu Eltern, Geschwister, Ehegatten u.ä.

An diesen willkürlich herausgegriffenen fünf Beispielen kann man die ganze Bandbreite vom Gastarbeiter über politisch Verfolgte oder Bedrohte bis hin zu aus familiären Gründen die Heimat Verlassenden ablesen. Als weitere Konstante fällt die Verharrung in der alten Heimat, die doppelte Verwurzelung in alter und neuer Heimat, die totale Integration bzw. die gefühlte Heimatlosigkeit (oder Europäisierung der Heimat?) auf.

Michael Diefenbacher
 Leiter des Stadtarchivs Nürnberg
 Stadtarchiv@stadt.nuernberg.de

Fragebogen zum Forschungsprojekt „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945“

1	Einverständniserklärung
1.1.	<p>Hiermit gebe ich dem Stadtarchiv Nürnberg mein Einverständnis, die von mir in diesem Fragebogen gemachten Angaben sowie zusätzlich zur Verfügung gestellte Materialien (persönliche Aufzeichnungen, amtliche Dokumente, Fotos) in seine Bestände aufzunehmen, seinen Benutzern zugänglich zu machen und in jeder Form ohne Einschränkung verwenden zu dürfen. Ich wünsche, dass dieser Fragebogen anonymisiert wird (Schwärzung darin enthaltener Angaben zur Person), wenn er Dritten vorgelegt oder ausgewertet wird.</p> <p><input type="checkbox"/> Ja</p> <p><input type="checkbox"/> Nein (Zutreffendes bitte ankreuzen)</p> <p>Ort, Datum, Unterschrift:</p>

2	Persönliche Angaben
2.1.	Familiennamen/Geburtsnamen, Vornamen:
2.2.	Geburtsdatum
2.3.	Geburtsort und -land:
2.4.1	Heutige Adresse:

2.4.2	Telefonnummer:						
2.4.3.	E-Mail:						
2.5.	Religiöse Zugehörigkeit:						
2.6	Familienstand:						
2.6.1.	Mutter: Lebensdaten: Geburtsort/-land: Ausbildung/Beruf:						
2.6.2.	Vater: Lebensdaten: Geburtsort/-land: Ausbildung/Beruf:						
2.6.3.	Geschwister mit Lebensdaten: <table style="width: 100%; border: none;"> <tr> <td style="width: 33%;">1</td> <td style="width: 33%;">2</td> <td style="width: 33%;">3</td> </tr> <tr> <td>4</td> <td>5</td> <td>6</td> </tr> </table>	1	2	3	4	5	6
1	2	3					
4	5	6					
2.6.4.	Ehepartner: Lebensdaten: Geburtsort/-land: Ausbildung/Beruf: Erste Begegnung: Eheschließung (Ort/Datum):						

4.	Wegzug aus dem Herkunftsland
4.1.	Warum entschlossen Sie sich, Ihr Herkunftsland zu verlassen?
4.1.1.	Wann verließen Sie Ihr Herkunftsland?
4.1.2.	Mit welchen Familienangehörigen verließen Sie Ihr Herkunftsland?
4.1.3.	Blieben Familienangehörige zurück? Wenn ja, aus welchen Gründen?
4.2.	Für wie lange planten Sie Ihren Aufenthalt außerhalb Ihres Herkunftslandes?
4.2.1.	Was war ihr erster Zielort? Welche weiteren Stationen folgten bis zu ihrer Ankunft in Nürnberg?
4.2.2.	Wie wurden Sie behördlich erfasst (Touristenvisum, Aufenthaltsgenehmigung?)
4.3.	Was haben Sie mitgenommen?
4.3.1.	Wer kümmerte sich um Ihr am Herkunftsort verbliebenes Eigentum?
4.4.	Bestanden bereits Kontakte nach Nürnberg? Wenn ja, welche?

5.	Ankunft in Nürnberg
5.1.	Wann und wo kamen Sie in Nürnberg an?
5.1.1.	Warum erfolgte der Zuzug nach Nürnberg?
5.1.2.	Zogen Familienmitglieder nach?
5.2.	Welche waren Ihre ersten Eindrücke nach Ihrer Ankunft in Nürnberg?
5.3.	Wo war Ihre erste Unterkunft in Nürnberg? Entsprach sie Ihren Vorstellungen?

5.3.1.	Wohnen/wohnten in Ihrer Nachbarschaft Landsleute oder Verwandte?
5.4.	Wie wurden Sie von der Bevölkerung aufgenommen?

6.	Arbeit und Ausbildung
6.1.	Hatten Sie (bzw. Vater/Mutter) bereits eine Arbeitsstelle in Aussicht, als Sie in Nürnberg ankamen oder mussten Sie erst auf Arbeitssuche gehen?
6.2.	Hatten Sie (bzw. Vater/Mutter) Schwierigkeiten, Arbeit zu finden?
6.2.1.	Wann und wo fanden Sie (bzw. Vater/Mutter) Arbeit?
6.3.	Konnten Sie (bzw. Vater/Mutter) in Ihrem erlernten Beruf arbeiten oder mussten Sie einen anderen Beruf ergreifen? Entsprach die Beschäftigung (bzw. die des Vaters/der Mutter) Ihrer beruflichen Qualifikation?
6.3.1.	Wurde Ihre berufliche Qualifikation (bzw. von Vater/Mutter) (Zeugnisse, Bildungsabschlüsse usw.) anerkannt?
6.4.	Übten Sie (bzw. Vater/Mutter) einen Beruf/Tätigkeit aus, der/die bislang in Nürnberg nicht/wenig vertreten war?
6.5.	Welche Schulen in Nürnberg besuchen/besuchten Sie?
6.5.1.	Welchen Beruf erlernen/erlernten Sie (Lehre, Studium)?
6.6.	Wie wurden Sie von Ihren Mitschülern bzw. Arbeitskollegen aufgenommen?

7.	Leben in Nürnberg
7.1.	Gab/gibt es (Verständigungs-) Probleme hinsichtlich Ihrer Sprache?
7.2.	Hatten Sie in der ersten Zeit nach Ihrer Ankunft in Nürnberg vorwiegend Kontakte zu Landsleuten?

7.3.	Was waren für Sie die größten Schwierigkeiten und Belastungen bei der Ankunft und während der ersten Jahre in Nürnberg?
7.3.1.	Erinnern Sie sich an besonders positive Erlebnisse und Situationen in diesem Zeitraum?
7.4.	Erleichterte Ihnen eine Mitgliedschaft z. B. in einer landsmannschaftlichen Vereinigung, religiösen Gemeinschaft, einem Verein/einer Partei, einem Kultur- oder Jugendtreff das Einleben in Nürnberg?
7.4.1.	Welche Freizeitaktivitäten nahmen/nehmen Sie wahr?
7.5.	Pflegen und tradieren Sie das Kulturgut aus Ihrer Herkunftsregion (z. B. Sprache, Lieder, Kochrezepte, Literatur)?
7.5.1.	Beachten Sie Produkte aus Ihrer Herkunftsregion wie z. B. Zeitungen/Zeitschriften, Musik oder Lebensmittel?
7.6.	Engagieren Sie sich (z. B. durch eine Mitgliedschaft/Funktion in einer Partei, Ausländerbeirat usw.) für Belange der Menschen nicht deutscher Herkunft?
7.7.	Besuchen Sie Ihre Herkunftsregion?
7.7.1.	Welche Gefühle verbinden Sie heute mit Ihrer Herkunftsregion?
7.7.2.	Würden Sie Nürnberg oder Ihren Geburtsort heute als Ihre „Heimat“ bezeichnen?

8.	Gibt es aus Ihrer Sicht noch Aspekte des Themas, die im Fragebogen nicht erwähnt wurden?
----	--

9.	Verfügen Sie über zusätzliches Material (persönliche Aufzeichnungen, amtliche Dokumente, Fotos), das Sie dem Stadtarchiv zur Verfügung stellen möchten? <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja, nämlich: (Zutreffendes bitte ankreuzen)
----	---

10.	Dürfen wir im Zusammenhang mit unserem Projekt nochmals auf Sie zukommen? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein (Zutreffendes bitte ankreuzen)
-----	---

Vielen Dank für Ihre Mühe und Ihren Zeitaufwand

Das Thema „Migration“ in der stadtgeschichtlichen Arbeit. Ein Projektbericht

Die Veranstalter haben mich gebeten, über Erfahrungen mit einem Projekt zu sprechen, das zwar bereits vor 10 Jahren stattgefunden hat, das aber – wie ich denke – auch heute noch einen guten Eindruck davon vermitteln kann, wie das Thema „Migration“ in der stadtgeschichtlichen Arbeit aufgegriffen werden kann, wo die Grenzen in der Auseinandersetzung mit dem Thema liegen und welche Veränderungen seitdem stattgefunden haben. Ich werde also nicht sprechen über „Xenopolis. Von der Faszination und Ausgrenzung des Fremden“ in München aus dem Jahr 2005, auch nicht über die „Galerie der echten Münchner“ – eine Aktion während des Veranstaltungsmarathons zum 850. Stadtgeburtstag – und nicht über eine ganze Reihe anderer stadtgeschichtlicher Projekte mit dem Fokus „Migration“. Als pars pro toto also mein Projektbericht über „Für 50 Mark einen Italiener“.

Ein Foto aus dem Jahr 1962, sechs Männer im Warteraum des Bunkers unter dem Hauptbahnhof. Sie sind gerade eben auf Gleis 11 angekommen, irgendwoher aus dem Mittelmeerraum. Dieser Bahnhof, dieser Bunker ist für sie der erste deutsche Ort, auf den sie und Millionen andere ihre Füße setzen; ein Ort, vergleichbar mit Ellis Island in Amerika, nur in Deutschland, in München eben.

Über zwei Millionen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter (künftig als Fachbegriff für alle diejenigen Menschen verwendet, die nach den Anwerbeabkommen aus verschiedenen Staaten nach Deutschland kamen) erreichten mit „Sonderzügen“ aus Italien, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei den Münchner Hauptbahnhof. Er fungierte damals – neben Köln – als „Schleuse“ für alle Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, die nach Deutschland kamen. Jeder von ihnen, der einen Anwerbevertrag in Händen hatte, wurde erst einmal in München in Empfang genommen. Was als befristete Anwerbung in den Heimatländern Griechenland, Italien, dem damaligen Jugoslawien, Portugal, Spanien und der Türkei begann, mündete in einen der größten Einwanderungsprozesse nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Doch so gut wie niemand wusste und weiß von der zentralen Bedeutung und Funktion dieses Münchner Ortes für die bundesdeutsche Migrations- und Wirtschaftsgeschichte. Er spielte und spielt im kulturellen Gedächtnis so gut wie keine Rolle. Symptomatisch das eingangs erwähnte Foto – es war damals mehr oder weniger das einzige fotografische Dokument für diesen Bunker – aus Privatbesitz. In der Überlieferung deutet so gut wie nichts auf diesen so zentralen Ort der deutschen Migrationsgeschichte hin, als ob er weder in der städtischen noch in der überregionalen Geschichte je eine Rolle gespielt hätte. Nur die „Gastarbeiter“ – für sie waren und sind der Hauptbahnhof, das „binario 11“ und der Bunker zentrale Orte ihrer Biografie, immer verbunden mit München, unvergessen für ihren Start in ein neues Leben in Deutschland.

„Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München“ haben wir damals unser Projekt mit Ausstellung, Buch, Theateraufführungen, Diskussionen, Performances und vielem mehr genannt. Wir haben den Hauptbahnhof, den Starnberger Flügelbahnhof und den Bunker unter dem Bahnhof bespielt. Es fand statt in den Monaten März bis Mai 2000.

Damals lebten fast 270.000 Nicht-Deutsche in München. Knapp zwei Drittel von ihnen waren aus Süd- und Südosteuropa gekommen. Ihre Anwesenheit stand und steht im Zusammenhang mit der Anwerbung so genannter Gastarbeiter ab Ende der fünfziger Jahre. Italien war das erste Land, das mit der Bundesrepublik 1955 ein Anwerbeabkommen schloss. Der Titel der Ausstellung „Für 50 Mark einen Italiener“. Die Geschichte der Gastarbeiter in München“ sollte

das Spannungsfeld zwischen den wirtschaftlichen Gründen der Anwerbung und dem Alltag der Angeworbenen umreißen. Die 50 Mark waren natürlich kein Kaufpreis, sondern die Gebühr, die die deutschen Arbeitgeber für die Vermittlung eines italienischen Arbeiters zu zahlen hatten.

Wir zeigten am Beispiel Münchens diese erste große Immigration von Ausländern nach dem Krieg. Ein Ziel der Ausstellung war es, die Anwerbung und die Etappen bis zur Einwanderung als historischen Prozess sichtbar zu machen und so als Teil unserer Geschichte bewusst werden zu lassen. Wir wollten deutlich machen, dass aus Gastarbeitern Münchner Einwohner geworden waren und ihre Geschichte damit zu einem wichtigen Teil der städtischen Geschichte. Wir wollten zeigen, wie arm ein städtisches Gemeinwesen ohne die Migranten und Zuwanderer ist, wie sehr München den ständigen Austausch und die Auseinandersetzung mit dem zunächst Fremden für seine Entwicklung brauchte und braucht.

Aus den zahlreichen Gesprächen mit Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern der ersten Generation ist ein anderes, ein eigenes Bild der 1950er und 1960er Jahre in München entstanden, das so gar nicht in die Ikonografie der Wirtschaftswunder-Jahre passte und doch nichts anderes war als die Kehrseite der Medaille der städtischen und bundesdeutschen Geschichte. Licht- und Schattenseiten des Lebens in München wurden sichtbar.

Ausstellung und Dokumentation versuchten, biografische Erfahrungen mit den sich wandelnden politischen und gesellschaftlichen Strukturen zu verknüpfen. Wichtig war uns damals, dass ehemalige Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter ihre Geschichte, ihre Ursprünge als gesellschaftliche Gruppe in München wiederfinden und dass die deutschen Münchnerinnen und Münchner eine bis dahin verborgene Perspektive der Geschichte ihrer Stadt kennen lernen. 12.000 Menschen haben unsere Ausstellung besucht.

Wir hatten eine Vielzahl von Kooperationspartnern (Ausländerbeirat, die Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit, weitere städtische Referate, das Museumspädagogische Zentrum, Migranten-Vereine, Initiativen und Privatpersonen). Sie alle wurden bereits im Konzipierungsstadium des Projekts über unsere Pläne und Ziele informiert.

Der biografische Ansatz war Basis von Ausstellung, Buch und Programm. Durch die Kooperation mit Zeitzeugen bzw. Vertretern der zweiten und dritten Generation haben wir von Anfang an signalisiert, dass wir ein Projekt zur Migrationsgeschichte nur mit den Migranten gemeinsam realisieren werden. Damit hatten wir eine gute Ausgangsbasis. Ca. 50 Interviews wurden durchgeführt. Viele ehemalige Gastarbeiter haben ihre Geschichte erzählt; ihre Berichte über konkrete Erlebnisse und Erfahrungen in der neuen Heimat wurden Basis von Ausstellung und Dokumentation.

Die große Akzeptanz der Ausstellung samt Programm und die nahezu überbordende, auch überregionale Aufmerksamkeit, die dem Projekt zuteil wurde, haben wir in diesem Umfang nicht erwartet.

Der Erfolg hat uns die mehr als schwierigen Rahmenbedingungen für das Projekt fast vergessen lassen. Es gab so gut wie keine Vorarbeiten zum Thema, speziell zur rein regionalgeschichtlichen Annäherung an die Fragestellung, zur Alltagsgeschichte der Migranten. Das hat sich in den letzten Jahren peu à peu verändert. Die Aktenlage in den Archiven ließ zu wünschen übrig, um es zurückhaltend auszudrücken. Die Versuche, zu Firmenarchiven Zugang zu finden, waren erfolglos. Die Bestände in den Museen bzw. deren Sammlungsschwerpunkte bezogen sich nicht oder wenig auf den von uns gewählten Aspekt der Migrationsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Geschichte der ersten großen Einwanderung nach 1945 hatte sich eher marginal in den einschlägigen Institutionen niedergeschlagen und war daher wenig dokumentiert.

Fazit

Die wichtigen Erinnerungsorte der Stadt, die ersten Anlaufstellen für all diejenigen, die historische Recherchen anstellen und historische Projekte vorbereiten, konnten uns nicht als Fundorte dienen. Sie können dies z.B. an unserem Anmerkungsapparat im Buch erkennen. Wir profitierten von den Vorarbeiten von DOMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei, Köln; heute DOMiD, vgl. Beitrag Eryilmaz), wir arbeiteten uns mühsam durch die Tageszeitungen der 1950er und 1960er Jahre (hier vor allem die Süddeutsche Zeitung), wir nutzten magere statistische Angaben und bezogen uns auf einige wenige Veröffentlichungen der Bundesanstalt für Arbeit. Unter großen Anstrengungen suchten wir damals nach Ansprechpartnern in Organisationen oder deren Nachfolgeeinrichtungen, die in den 50er und 60er Jahren die Betreuung der Gastarbeiter organisierten, ob das nun die Caritas, die katholischen Missionen, die Innere Mission oder türkische/griechische Redakteure im Bayerischen Rundfunk waren.

Die mangelnde Überlieferung bezog sich auch auf das fotografische Material. Sie sehen, zum damaligen Zeitpunkt basierte die Überlieferung zur Geschichte der Gastarbeit also vornehmlich auf eher privaten oder halböffentlichen Quellen, die mühsamst erschlossen werden mussten. In Kenntnis dieser Situation haben wir fast 50 Interviews – oft mit Dolmetschern – geführt, haben bei unseren Gesprächspartnern nach privaten Fotos gefragt, haben Einiges, aber nicht allzu viel bekommen. Die Menschen sahen in den ersten harten Jahren in Deutschland nur wenig Anlass, ihre Situation zu dokumentieren, und nach Hause schickte man – wenn überhaupt – eher Briefe als Fotos.

Wie die „Graswurzelbewegung“ der 70er-Jahre sind wir also erst einmal auf eine ganz persönliche, auf die Individuen bezogene Spurensuche gegangen. So haben wir die Geschichte der Gastarbeiter aus deren eigenen Blickwinkeln erzählt, konnten gleichzeitig jedoch die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Dimensionen der Fragestellung eher eingeschränkt aufnehmen und vor allem den Arbeitsalltag der Menschen, ihr Freizeitverhalten, die Wohnsituation u.v.a.m. mangels Quellen nicht so dokumentieren, wie wir es uns anfangs vorgestellt haben. Ob bei diesem Projekt oder vergleichbar anderen – dieser Umstand hat Auswirkungen auf das kollektive Erinnern! Sobald sich die Geschichte nicht in den „Erinnerungsorten“ einer Gesellschaft widerspiegelt, ob dies nun Archive, Museen oder vergleichbare Orte sind, bedeutet das ein Defizit für das kulturelle Gedächtnis. Und da brauchen wir noch gar nicht nachzudenken über die Einrichtung von Migrationsmuseen, von mobilen Einrichtungen zu Migrationsgeschichte, auch nicht über eigene Abteilungen in Museen, die den Migrationsaspekt der Stadtgeschichte besonders betonen, oder über die verstärkte Thematisierung der Migrationsgeschichte in Ausstellungen. So lange sich die Geschichte von Zugewanderten, von Migranten nicht in unserer Überlieferung, in unseren Depots zeigt, so lange die biografiegeschichtlichen Interviews, so notwendig sie sind, mehr oder weniger die Hauptquelle für Projekte dieser Art sind, so lange findet die Geschichte der Migranten keinen Zugang zum kulturellen Gedächtnis – weder in dieser Stadt noch anderswo; entwicklungs- und strukturgeschichtliche Aspekte des Themas müssen notgedrungen zu kurz kommen. Wenn Teile einer Einwanderungsgesellschaft in ihrer Überlieferung nicht wahrgenommen werden oder werden können, sind sie als Teil der gemeinsamen Geschichte nicht erkennbar.

Wenn ich nun zurückkomme auf das Projekt „Für 50 Mark einen Italiener“: In unzähligen Gesprächen mit den ehemaligen Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern ist deutlich geworden, welche große Rolle diese Ausstellung, dieses Programm für das Selbstverständnis der Migranten und ihrer Nachkommen in München gespielt hat. Erstmals ist in einer besonders öffentlichkeitswirksamen Art und Weise, noch dazu an zentral gelegenen Orten im städtischen öffentlichen Raum, der Beitrag der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter zur gesamten städtischen Geschichte

gewürdigt worden. Das erste Mal in dieser auffälligen Form seit den ersten Anwerbeverträgen! Für einen kurzen Zeitraum von drei Monaten war die Phase der Migration und Zuwanderung Teil des öffentlichen Bewusstseins geworden. Dass viele der Migranten und deren Angehörige darüber so etwas wie Stolz und Befriedigung empfanden, das zeigte uns die Tatsache, dass sie mit Familienangehörigen und Freunden – ohne unser Zutun und ohne unsere Vorbereitung – im Hauptbahnhof in der Ausstellung im Bunker permanent Führungen in den unterschiedlichsten Sprachen organisierten und abhielten. Der Zulauf war enorm.

Was bleibt?

- Eine gute Erfahrung mit einem temporären Projekt zu einem Aspekt der Migrationsgeschichte in München.
- Die Gewissheit, dass künftig Projekte ähnlicher Art schon im Vorfeld mit den städtischen „Erinnerungsorten“ (Stadtarchiv, Stadtmuseum u.a.) in enger Absprache geplant werden sollten, damit die Diskussion um die besonderen Anforderungen bezüglich Quellen/Objekten und um deren Konservierung und Aufbewahrung von Beginn an geführt wird.
- Und der Optimismus, dass mittlerweile eine ganze Reihe von stadtgeschichtlichen Projekten das Thema „Migration/Einwanderung“ bereits von Anfang an mitdenkt

Dr. Angelika Baumann
Kulturreferat München – Abteilung 1
angelika.baumann@muenchen.de

Stadtverwaltung und Migration. Die kommunale Überlieferung zur Migrationsgeschichte Münchens seit 1945

Vorbemerkung

Migration ist ein vielschichtiges Phänomen, das nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen ist. Denn hinter der vordergründig simplen „Wanderung“ verbergen sich für die unmittelbar Betroffenen komplexe individuelle Erfahrungen und tiefgreifende lebensgeschichtliche Veränderungen. Die für die meisten Migranten wohl gravierendste Zäsur ist das Verlassen der Heimat, der Weggang aus dem vertrauten sprachlichen und soziokulturellen Milieu.

Die Gründe für den Verlust oder die Aufgabe von Heimat sind vielfältig: wir kennen unterschiedlichste Formen von Arbeits- und Bildungsmigration. Dazu kommen zahlreiche Motive politischer und/oder sozialer Natur. Migrationserfahrung kann vorübergehend oder dauerhaft sein. Unabhängig von der Ursache der Verlagerung des Lebensmittelpunkts und der Dauer ihres Migrantenstatus leben Zuwanderer und Neubürger regelmäßig in einem Spannungsfeld. Die beiden Pole dieses Spannungsfeldes lauten: Bewahrung der eigenen kulturellen Identität auf der einen Seite; Anpassungswünsche der Mehrheitsgesellschaft auf der anderen. Im Grunde lässt sich mit diesem Gegensatzpaar aus Identitätsbewahrung und Anpassungsdruck die ganze Problematik des Phänomens „Migration“ beschreiben, das zwischen den beiden Polen „Identität“ und „Anpassung“ oszilliert.

Nur wenn wir die Geschichte der Migranten als einen festen Baustein in unsere eigene Stadtgeschichte eingliedern, wenn wir die individuellen und kollektiven Besonderheiten, wie sie sich in den Biografien der hier lebenden Ausländer und Ausländerinnen spiegeln, in unser kollektives Gedächtnis aufnehmen, kann Integration als fruchtbares und vor allem nachhaltiges Prinzip etabliert werden. Geschichte kann nicht exklusiv die Geschichte der Mehrheitsgesellschaft sein, wenn wir erreichen wollen, dass aus gleichgültigem Nebeneinander ein gleichberechtigtes Miteinander wird.

Wie kann man sich der Geschichte der Migranten annähern und was kann die kommunale Aktenüberlieferung dazu beitragen?

Ich sehe drei grundsätzliche Zugänge zum Thema. Diese ermöglichen nicht nur unterschiedliche Blickweisen auf historische Entwicklungen und aktuellen Status. Sie unterstreichen auch, dass es keine eindimensionale Deutung und Bewertung von „Migration“ und den mit ihr verbundenen strukturellen und emotionalen Bedingungen geben kann:

1. Binnensicht

Gemeint ist hier insbesondere die Selbstwahrnehmung der Betroffenen. Dieser Zugang konzentriert sich auf die verschiedenen Milieus, blickt auf Vereine, Verbände und andere formelle wie informelle Strukturen. Thematisch ergeben sich vor allem Fragen nach privaten Zusammenhängen: Arbeitswelt, Freizeitverhalten, soziales Leben, persönliche Bindungen, politische, kulturelle, religiöse Orientierungen und Identitäten spielen eine zentrale Rolle.

2. Außensicht

Hier steht die Wahrnehmung der Migranten und Migrantinnen durch die Mehrheitsgesellschaft im Mittelpunkt. Gefragt werden muss nach einschlägigen Zuordnungen und Stereotypen, nach

tradierten Bildern des Fremden, nach Formen und Praktiken der Ab- und Ausgrenzung, aber auch des Zusammenlebens und der Kommunikation.

3. „Offizielle“ Sicht

Dieser Aspekt bezieht sich auf die Haltung öffentlicher, amtlicher oder bürokratischer Akteure, also der zuständigen Behörden und Dienststellen, darüber hinaus aber auch der kirchlichen, gewerkschaftlichen und sonstigen Betreuungseinrichtungen. Wertesysteme und Handlungsrahmen von Entscheidern aus Politik und Verwaltung stehen im Mittelpunkt.

Die Überlieferung im Stadtarchiv

Die im Stadtarchiv München verfügbaren Akten dokumentieren vornehmlich die letztgenannte „offizielle Sicht“. Sie ermöglichen insbesondere die Rekonstruktion des über die Jahre sich wandelnden administrativen Umgangs mit Migration. Die teilweise sehr umfangreiche Überlieferung spiegelt freilich nicht nur eine sich verändernde „Migrationsethik“ städtischer Dienststellen und Behörden, sondern – weit über den bürokratischen „Tellerrand“ hinaus – auch den Wandel im Umgang mit Migration generell. Auf die Münchner Stadtverwaltung bezogen kann diese Dynamik vereinfacht in ein Drei-Phasen-Modell übersetzt werden.

I. Ignorieren – 1950er und 1960er Jahre

Kaum kommunale Zuständigkeiten.

Ausländerbetreuung liegt vornehmlich im Kompetenzbereich der Arbeitsverwaltung und der Ministerialbürokratie.

Kommunale Nichtbefassung wird nicht als Problem betrachtet, da Arbeitsmigration als temporäres Phänomen gilt.

II. Problematisieren – 1970er und 1980er Jahre

Bewusstwerden einer spezifischen interkulturellen Problematik.

Wachsende Erkenntnis, dass Arbeitsmigration nicht temporär ist.

Ende der Vollbeschäftigung; Ausländer fordern verstärkt Teilhabe an sozialen Errungenschaften und Bildungsangeboten.

III. Integrieren – seit den 1990er Jahren

Debatte: Deutschland als Einwanderungsland – ja oder nein?

Mittlerweile zweite und dritte Generation der Arbeitsmigranten in der Stadt.

Zunahme der Asylbewerber und anderer bedeutender Neubürger-Gruppen, etwa jüdische Zuwanderer aus ehemaligen GUS-Staaten.

Wichtige Bestände im Stadtarchiv

Bestand „Bürgermeister und Rat“, Abgaben des Direktoriums

Als Querschnittsreferat bildet sich in der Aktenüberlieferung des Direktoriums das Verwaltungshandeln städtischer Dienststellen und Behörden quer durch alle Bereiche der kommunalen Bürokratie ab. In den Akten spiegelt sich aber auch das politische Selbstverständnis der Stadtspitze und der politische Gestaltungswille von Oberbürgermeister, Bürgermeistern und Stadtrat. Während der Bestand „Bürgermeister und Rat“ in Sachen „Migration“ eher überschaubar ist, enthalten die Abgaben des Direktoriums umfangreiche und ertragreiche Sachakten zum Thema, insbesondere zu den Bereichen Kultur und Soziales. Vor allem die Entwicklungen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre können mit diesem inhaltlich überaus dichten Material bestens dokumentiert werden.

Ratssitzungsprotokolle

Die stenografischen Mitschriften der Sitzungen des Stadtrats und seiner Ausschüsse ermöglichen einen aufschlußreichen Blick auf die oft äußerst komplexen kommunalpolitischen Aushandlungsprozesse und auf die Positionen der im Stadtrat vertretenen Parteien bzw. einzelner Mandatsträger. Der Zugriff auf Themen und Tagesordnungspunkte wird zwar durch Jahresregister erleichtert, gleichwohl erfordert die inhaltliche Erschließung der oft umfangreichen Wortprotokolle einen nicht unerheblichen Zeitaufwand. Dennoch ist diese Quelle für das hier in Frage stehende Themenfeld zentral; der Ertrag einer systematischen Auswertung der Ratssitzungsprotokolle ist zweifellos beträchtlich.

Abgabe „Ausländerbeirat“

Die Ende der 1990er Jahre ins Stadtarchiv gelangte Abgabe des Ausländerbeirats umfasst 40 Ordner mit Unterlagen, Korrespondenzen, Protokollen, Druckschriften etc. aus der Zeit 1971 bis Mitte der 1980er Jahre. Für eine Beschäftigung mit dem Thema „Migration“ ist dieser Bestand zentral. Der Ausländerbeirat wurde im November 1974 als Interessenvertretung der „ausländischen Bevölkerung“ ins Leben gerufen. Seine Aufgabe war (und ist) es, die Anliegen der ausländischen Münchnerinnen und Münchner gegenüber dem Stadtrat und der Stadtverwaltung zum Ausdruck zu bringen und die Stadt bei allen Angelegenheiten, die Ausländer betreffen, zu beraten. Insofern kommt dem Ausländerbeirat eine wichtige „Scharnierfunktion“ zwischen der ausländischen Bevölkerung und den politischen Entscheidungsträgern bzw. der Verwaltung zu. Die Akten des Ausländerbeirats spiegeln gewissermaßen die Befindlichkeiten, Bedürfnisse und Konflikte in den Binnenmilieus der ausländischen Münchnerinnen und Münchner (allerdings durch die Gremienstruktur gefiltert!).

Die Gründung des Münchner Ausländerbeirats Ende 1974 war die konsequente und auf unmittelbare Partizipation auch der ausländischen Bevölkerung angelegte Fortschreibung des 1971 ins Leben gerufenen „Koordinierungskreises für die Betreuung ausländischer Arbeitnehmer“, bei dem Repräsentanten der ausländischen Bevölkerung noch weitgehend außen vor blieben. Das „Fachgremium“ Koordinierungskreis wurde durch das „Betroffenengremium“ Ausländerbeirat ergänzt und schließlich 1974 ersetzt. Auch zum Koordinierungskreis finden sich Akten in der Abgabe des Ausländerbeirats.

Zeitungsausschnitt-Sammlung und Zeitgeschichtliche Sammlung

Der umfangreiche Bestand der Zeitungsausschnitt-Sammlung mit einer Laufzeit bis in die frühen 1990er Jahre gliedert sich in einen sachthematisch geordneten Bereich (ZA) und einen Personen-Bereich (ZA-P). Die Recherche erfolgt über Sachschlagworte und Namen. Ergänzt wird dieser Bestand durch die Presseamt-Zeitungsausschnitte, die vorwiegend aus der Zeit nach 1970 stammen und nach Sachschlagworten geordnet sind. Die hier abgelegten Zeitungsausschnitte beinhalten zum überwiegenden Teil Münchner Kommunalpolitik und bayerische Landespolitik. Naturgemäß bildet sich in diesen Sammlungen vor allem die Aufmerksamkeit der Presseberichterstattung zu einzelnen Themen des Stadtlebens und der Kommunalpolitik ab. Ablesbar ist aber auch der Wandel der öffentlichen Meinung über Zeiterscheinungen wie Arbeitsmigration, „Gastarbeiter“, Zuwanderung und multikulturellen Stadtalltag.

Die Zeitgeschichtliche Sammlung (ZS) enthält dagegen Prospektmaterial, Broschüren, Flugblätter, Veranstaltungsprogramme, Einladungen, Pressemitteilungen, Personaldokumente und eine Sammlung von Speisekarten Münchner Hotels und Gaststätten vorwiegend aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Das gesamte Material ist nach Schlagworten untergliedert und wird laufend ergänzt.

Stadtchronik

Als Quelle oft unterschätzt bzw. übersehen wird die seit 1818 bis heute tagesaktuell im Archiv geführte Stadtchronik. Kommunalpolitik und Stadtleben werden hier aus der Perspektive eines bewusst subjektiven Beobachters dokumentiert. In den Einträgen spiegeln sich Interessen und Neigungen des Chronisten ebenso wie Zeitgeist, Moden, Trends und Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit. In zahllosen Berichten, Notizen und hin und wieder auch persönlichen Kommentaren läßt sich die über die Jahre wachsende Bedeutung der Arbeitsmigration und der mit einem stetig steigenden ausländischen Bevölkerungsanteil verbundene Wandel der Stadtgesellschaft ablesen.

Fazit

Eine Geschichte der Migration nach 1945 kann mit den Beständen des Stadtarchivs durchaus geschrieben werden. Allerdings bleibt eine solche Studie aufgrund der begrenzten Aussagekraft der städtischen Akten Stückwerk und damit unbefriedigend. Beschreibung und Analyse beschränken sich, wie wir gesehen haben, auf die offizielle Verwaltungsperspektive, auf das Agieren und Aushandeln der politischen Entscheider in Stadtrat und Stadtspitze. Andere wichtige Akteure liegen nicht im Fokus des kommunalen Schriftguts. Dazu gehören vor allem kirchliche und andere Träger der freien Wohlfahrtspflege, aber auch staatliche Behörden und Dienststellen (Stichwort: Arbeitsverwaltung). Auch kann die Perspektive der Migranten selbst mit diesem ergänzenden Material nicht im gewünschten Umfang erschlossen und dokumentiert werden. Genau hier liegt aber meines Erachtens die Leitidee und auch die Sinnhaftigkeit eines Projekts zur Migration. Es muss in erster Linie um die Erfahrungswelt der unmittelbar Betroffenen gehen. Um diese Erfahrungswelt – die uns zu entgleiten droht – zu erschließen, bedarf es jedoch beträchtlicher Anstrengungen. So müßte – nur als Beispiel – das Schriftgut der zahllosen Ausländer-Vereine, die seit den späten 1950er Jahren in München tätig waren, gezielt gesammelt werden, um deren vielgestaltige Aktivitäten zu rekonstruieren. Und es müßte, gewissermaßen prioritär, ein ambitioniertes, breit angelegtes oral history-Projekt auf den Weg gebracht werden, um die individuelle Erinnerung der Ausländer der ersten Generation – von denen viele noch unter uns sind – zu sichern. Die Zeit vergeht schneller, als man denkt, und auch in dieser Frage wird uns in nicht allzu ferner Zukunft – ganz überraschend – das Verstummen der Zeitzeugen eingeholt haben.

Dr. Andreas Heusler
Stadtarchiv München
andreas.heusler@muenchen.de

Migration und Katholische Kirche. Quellen und Forschungsmöglichkeiten in katholischen Archiven

Die Katholische Kirche ist – wie es schon ihr Name sagt – eine weltweite Organisation. Wer katholisch ist, ist es überall auf der Welt. Insofern stimmt der Satz des früheren Kölner Erzbischofs Josef Kardinal Höffner: „In der Kirche gibt es keine Ausländer.“ Jeder katholische Fremde, der nach Deutschland kommt, und ebenso der deutsche Katholik, der in die Fremde geht, findet am neuen Ort eine natürliche Anlaufstelle in der jeweiligen katholischen Pfarrgemeinde und bei den Hilfsangeboten der Caritas.¹ Gleichwohl gebieten es die besonderen Lebensverhältnisse von Migranten, besonders hinsichtlich der Sprachkenntnisse, für sie spezielle Seelsorgeangebote zu schaffen.

Ich möchte zunächst einen Abriss der rechtlichen Grundlagen und der organisatorischen Entwicklung der fremdsprachigen Seelsorge in der Erzdiözese München und Freising und anschließend einen Überblick über die zu ihrer Erforschung zur Verfügung stehenden archivischen Quellen geben.

Der Auf- und Ausbau muttersprachlicher Missionen

Der Aufbau der Seelsorge für die Italiener, Polen, Ungarn oder Ukrainer begann bereits vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, teilweise schon nach dem Ersten Weltkrieg. Die weltweite Verschärfung der Migrationsproblematik nach 1945 veranlasste Papst Pius XII., am 1. August 1952 die Apostolische Konstitution „*Exsul Familia*“ zu veröffentlichen. Sie gilt bis heute als die Magna Charta einer speziellen Migranten-Seelsorge. Darin wird sowohl die Notwendigkeit einer eigenen Seelsorge für Migranten entfaltet als auch die bis heute geltende primäre Verantwortlichkeit des jeweiligen Ortsbischofs für die Migranten in seinem Sprengel betont.

Auf den Weisungen dieser Konstitution und auf den Erfahrungen mit den im Ausland bereits früher gegründeten deutschen katholischen Gemeinden aufbauend wurden nun – noch vor Abschluss des ersten Anwerbevertrags zwischen Italien und Deutschland im Jahr 1955 – in vielen deutschen Städten muttersprachliche Gemeinden gegründet. Man nannte sie ganz bewusst „Missionen“, da sie ja nicht den Charakter eigenständiger Personal- oder Territorialpfarreien haben, sondern unter der Jurisdiktion des jeweiligen Ortsbischofs eben einen besonderen Seelsorgeauftrag besitzen.

Die für München besonders wichtige italienischsprachige Mission sei hier als Beispiel herausgegriffen. Sie war seit 1963 den Patres vom Orden der Scalabrinianer übertragen. Sie intensivierte die Freizeitgestaltung der italienischen Arbeiter, aber auch die eigentliche Seelsorge mit vielen Gottesdiensten. Gottesdienstpläne für Messen in der Münchener Dreifaltigkeitskirche, in Trudering, Pasing, Karlsfeld und in Rosenheim, dazu in Holzkirchen und Bad Aibling wurden ausgearbeitet. Umgekehrt gingen die Patres zugleich in die Arbeiterlager der großen Firmen wie Siemens, BMW, Krauss Maffei und MAN. Ihre Bemühungen wurden im Mai 1965 durch einen Besuch von Julius Kardinal Döpfner geehrt. Im Jahr darauf wurde von der Erzdiözese mit den Scalabrinianern ein offizieller Gestellungsvertrag abgeschlossen, wodurch den Missionaren die „*missio cum cura animarum*“ übertragen wurde. Zum 1. Mai 1968 wurden die Italiener in München zu einer National- und Sprachpfarrei zusammengefasst. Mit der Einstufung der Mission

¹ Wobei ich hier nur nebenbei erwähne, dass diese Angebote natürlich auch Angehörigen anderer Konfessionen und Religionen offen stehen.

als Pfarrei waren auch Rechte und Pflichten verbunden. So im Verwaltungsbereich etwa die Pflicht zur Meldung der Personenstandsfälle an das Erzbischöfliche Matrikelamt. 1968 kaufte die Erzdiözese für die Italiener-Seelsorge ein eigenes Gebäude in der Lindwurmstraße. Im selben Jahr wurde eine Außenstelle in Rosenheim errichtet. Nachdem so die pastorale Grundlagensicherung abgeschlossen war, ging man an den kulturellen Sektor. 1970 gründete man ein Jugendzentrum für München, das bis 1980 bestand und 70 Jugendlichen einmal pro Woche die Möglichkeit zu einer an ihren Bedürfnissen ausgerichteten Zusammenkunft gab. Ziel dieses Zentrums war es zugleich, durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit auf die Probleme von italienischen Gastarbeitern als Mitchristen in München und Deutschland aufmerksam zu machen. In den 1980er Jahren verlagerten sich die Aktionen aus dem Kultur- und Freizeitbereich mehr in die Bildungsarbeit. Ab 1991 übernahm der Orden neben der Betreuung der rund 32.000 italienischen Katholiken im Erzbistum zudem die Leitung der Pfarrei München St. Andreas.

Seit 1987 haben die ausländischen Missionen im Erzbistum den Status von anerkannten Pfarreien. In ihnen widmen sich Priester aus den jeweiligen Ländern ihren Gläubigen mit der ganzen Vielfalt pastoraler Aufgaben und Dienste.

Die wichtige Rolle der Caritas

Unter der Überschrift „Italienische Arbeiter für Deutschland“ berichtete die Süddeutsche Zeitung 1955: „Das Arbeitsministerium in Bonn rechnet damit, dass ab 1. März 1956 die ersten Italiener in Deutschland eintreffen werden. Die Kosten der Anreise hat der Arbeitgeber in Form einer Pauschale zu tragen, ebenso hat er für die Unterbringung zu sorgen. Eine Betreuung durch staatliche Stellen ist zwar nicht vorgesehen, das Arbeitsministerium hat sich aber bereits mit sozialen und kirchlichen Organisationen beider Länder [Bundesrepublik Deutschland und Italien] in Verbindung gesetzt, damit diese sich diesen Aufgaben widmen können.“ Man sah also hinsichtlich der sozialen Folgen, die mit der Einreise Tausender von Menschen aus sehr unterschiedlichen Regionen und Ländern verbunden waren, die Kirchen und die Wohlfahrtsverbände in der Verantwortung.

Auf katholischer Seite hat sich die Caritas dieser Aufgabe von Anfang an gestellt. Ankunftsbahnhof für die Gastarbeiter-Züge aus Neapel und Verona war München. So erreichte am 13. März 1957 die Sozialbetreuerin Mosna Vlavia von der Katholischen Bahnhofsmision ein Telegramm aus Verona: „Ein Zug von Immigranten kommt am Donnerstag, 14. März 1957, um 08:00 Uhr, mit 119 Personen, an.“ Der Bunker war damals für die ankommenden Gastarbeiter der erste Ort im Hauptbahnhof München, wo sie von Betreuern der Bahnhofsmision und der Caritas zunächst mit warmen Getränken, Brot, Butter, Wurst und Käse versorgt wurden. Dann erfolgte die Begrüßung der Angekommenen durch die Beamten des Arbeitsamtes und zugleich durch die Vertreter der Firmen, mit denen sie einen Arbeitsvertrag hatten.

Um angesichts der immer zahlreicher in den Bereich der Erzdiözese strömenden Gastarbeiter ihrer Anwaltsfunktion für Fremde und Ratsuchende nachkommen zu können, richtete der Caritasverband 1961 einen eigenen Sozialdienst ein, der an den Bedürfnissen der Gastarbeiter orientiert war.

In den Anfangsjahren gab es bei den Ausländern vor allem Probleme, die im engeren oder weiteren Sinne mit ihren Arbeitsverträgen zusammenhingen. Bald aber hatten die Sozialarbeiter auch die Aufgabe, sich um den Bereich Kulturarbeit zu kümmern, d.h. vor allem um Geselligkeit und Freizeit. Nach großen Bemühungen konnten eigene kirchliche Freizeiträume eingerichtet werden; für die Italiener in München in der Lindwurmstraße 153, für Jugoslawen in der Holzstraße 10. Auch in Rosenheim und Holzkirchen entstanden Italiener-Zentren. In Bad Reichenhall wurde für Spanier ein Freizeitheim in der Pfarrei St. Nikolaus eingerichtet. Auch in Landshut und

Freising gab es Treffpunkte für Italiener. Neben Familienfeiern waren als weitere Angebote in diesen Freizeiträumen auch Vorträge, Diskussionen und Filmabende geboten. Sogar Ausflüge wurden veranstaltet, um die landschaftlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten der deutschen Umwelt kennen zu lernen.

Im September 1963 formulierte der Münchener Diözesan-Caritas-Direktor Prälat Oskar Jandl zur kirchlichen Ausländerarbeit: „Selbstverständlich ist es schwer, zentral sowohl von den seelsorgerlichen wie caritativen Schwerpunkten aus all die verstreuten Gastarbeiter in der Diözese zu betreuen. Deswegen ergeht die Aufforderung an alle kirchlichen und caritativen Stellen der Erzdiözese, an den Fremden nicht vorüberzugehen, ohne bei mancherlei Gelegenheit zu versuchen, trotz der Unterschiede der Sprache und der Lebensgewohnheiten, ihnen die Hirten-sorge zuteil werden zu lassen [...] Zusammengefasst bedeutet dies, dass Caritas und kirchliche Ausländerarbeit den ganzen Menschen, d.h. in seiner sozial-fürsorgerischen, kulturell-geistigen und religiösen Dimension umfassen muss.“

Kirchliche Archivalien zum Thema „Migration“

Die wesentliche Überlieferung für die Katholische Kirche in der Landeshauptstadt München liegt auf der einen Seite im Archiv des Erzbistums München und Freising, für das Schriftgut, das an der kirchlichen Oberbehörde entstanden ist, aber auch in den einzelnen Pfarreien, insbesondere in den Pfarrarchiven, in den Archiven der kirchlichen Verbände und im Diözesan-Caritasverband.

Im Bereich des Archivs des Erzbistums, das die Überlieferung der kirchlichen Oberbehörde (des Erzbischöflichen Ordinariats München) verwahrt, sind besonders die Akten des Generalvikariats aufschlussreich. Hierin gibt es Unterlagen zum Thema „Ausländerseelsorge allgemein“ sowie zu den einzelnen fremdsprachigen Missionen. Hier liegen u.a. die Jahresberichte aus den Missionsstationen. Auch die Akten zu den Orden, insbesondere den Scalabrinianern für die Italiener-Seelsorge und zu den Franziskanern für die Jugoslawen-Seelsorge, sind aussagekräftig. Die Seelsorgsberichte, die bis Ende der 1960er Jahre alljährlich alle Pfarrer einzusenden hatten, geben wichtige Einblicke in das pfarrliche Leben, in dem sich fallweise auch das Thema der Betreuung ausländischer Christen abzeichnet. Von der finanziellen Seite her ist die Ausländerseelsorge in den Akten der Erzbischöflichen Finanzkammer beleuchtet. In der Dokumentation der Pressestelle des Ordinariats finden sich unter dem Schlagwort „Ausländerseelsorge“ gesammelte Meldungen der kirchlichen und nichtkirchlichen Presse zum Thema.

Zahlreiche grundlegende Dokumente zur Ausländerseelsorge liegen im Erzbischöflichen Archiv München, das die Akten und persönlichen Nachlässe der Erzbischöfe umfasst. In der Nachkriegszeit bis 1976 waren dies Michael Kardinal von Faulhaber, Joseph Kardinal Wendel und Julius Kardinal Döpfner.

Selbstverständlich ist auch in den katholischen Missionen selbst Schriftgut entstanden, das sich jeweils in deren eigenen Archiven befindet. Aussagekräftig ist sicher auch das Archiv des Scalabrinianerordens in München und das der Ordensdelegatur in Frankfurt am Main.

Angesichts der geschilderten Bedeutung der Caritas für die Betreuung ausländischer Arbeitnehmer sind natürlich die Unterlagen im Archiv des Diözesan-Caritasverbandes München und Freising e.V. einschlägig. Der Münchener Diözesan-Caritasverband hat selbst ein fachgerechtes Archiv eingerichtet, so dass sich seine Bestände nicht – wie andernorts – im Diözesanarchiv befinden. Auch wenn noch nicht alle Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten abgeschlossen sind, können bereits der Bestand „Ausländische Arbeitnehmer 1957-1985 (allgemeine Informationen, Statistisches)“ sowie die Jahresberichte der einzelnen Dienste (Sozialdienst und psy-

chologischer Dienst) eingesehen werden. Noch nicht zugänglich sind die Fotosammlung, die „Akten der ehemaligen Abteilung Eingliederungs-, Behinderten- und Ausländerhilfe“ sowie die Akten des Referats Ausländerhilfe (mit einer Laufzeit ab 1970). Auch die Akten der ehemaligen Abteilung „Soziale Dienste“ mit dem Bereich „Aussiedlerhilfe und Asylanten“ stehen noch vor der Ordnung und Verzeichnung. In der Bibliothek des Diözesan-Caritasverbandes befinden sich viele Titel „graue Literatur“ (wie z.B. eine Festschrift „30 Jahre Sozialdienst für Ausländer“, Flyer u.a.). Die Verbandszeitschrift „Caritasdienst“ ist über diese Jahrzehnte hin aussagekräftig zum Thema, und die Bibliothek besitzt auch die von der italienischen Mission München herausgegebene Zeitschrift „Contatto“ sowie andere Hauszeitschriften von Missionsstationen mit ihren Jahresberichten.

Wenn man die Flüchtlingsströme der Nachkriegszeit aus Böhmen, Mähren und der Tschechoslowakei sowie die Spätaussiedler in die Thematik der Migration nach München einbezieht, ist hierfür das Archiv der Ackermann-Gemeinde einschlägig, das kürzlich neu geordnet und verzeichnet worden ist.

In den letzten Jahren sind mit den genannten Unterlagen bereits einige studentische Arbeiten zu Einzelaspekten der Migration und Migranten-Seelsorge in Bayern erarbeitet worden. Die Forschungsmöglichkeiten sind aber bei weitem noch nicht erschöpft, und es werden auch immer wieder neue Bestände für die Nutzung erschlossen. So kann ich nur das Wort Jesu an alle Interessierten richten: „Komm und sieh!“

Dr. Peter Pfister
Diözesanarchivar
Archiv des Erzbistums München und Freising
ppfister@eomuc.de

Archivische Quellen

Archiv der Ackermann-Gemeinde

- Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde Nr. 764: Unterstützung der Spätaussiedler (Korrespondenz, Informationen etc.) 1977–1980
- Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde, Ackermann-Gemeinde Nr. 44: Dt. Spätaussiedler, Seminare, Hilfsmöglichkeiten (Adressen etc.) 1971, 1976–1978
- Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde, Ackermann-Gemeinde Nr. 45: Information en für (und über) dt. Spätaussiedler 1976–1977

Archiv des Diözesan-Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising

- Ausländische Arbeitnehmer (Allgemeine Informationen, Statistisches) 1957–1982.
- Jahresberichte des Diözesan-Caritasverbandes
- Fotosammlung
- Akten der ehem. Abteilung „Eingliederungs-, Behinderten- und Ausländerhilfe“
- Referat „Ausländerhilfe“ (ab 1970)
- Akten der ehem. Abteilung „Soziale Dienste“, Bereich Aussiedlerhilfe, Asylanten.
- Graue Literatur
- Festschrift „30 Jahre Sozialdienst für Ausländer“, Flyer etc.

Erzbischöfliches Archiv München

Kardinal Michael Faulhaber

- 1306 I. Kurie Ausländische Saisonarbeiter (Bericht der Nuntiatur),
- 1938–1938
- 6201 VI. Seelsorge Seelsorgerliche Betreuung von Ausländern während des Krieges, Bericht von Dr. A. Ziegler, 1945–1945
- 6202 VI. Seelsorge Ausländerseelsorge
- 1948–1948

Kardinal Joseph Wendel

- Nr. 18/1952–1960

Kardinal Julius Döpfner

Archiv des Erzbistums München und Freising

- Altregistratur Generalvikariat – Ausländerseelsorge
- Archiv der Pressestelle: Fremdarbeiterseelsorge
- Erzbischöfliche Finanzkammer
- 6009 Seelsorgsgeistliche (OB Geistliche), Versorgung ausländischer Seelsorger 1957–1958
- 6101 Seelsorgsgeistliche (OB Geistliche), Besoldung und Unterstützung tschechischer Ausländerseelsorger, 1958–1961
- 6102 Seelsorgsgeistliche (OB Geistliche), Besoldung polnischer Ausländerseelsorger 1958–1958
- 6661 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Feldseelsorge
Enthält: Rechnungen, Anweisungen 1940–1941
- 6677 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Italiener
Enthält: Zuschüsse an die Missione Cattolica Italiana in München 1970
- 7004 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Litauer 1958–1963
- 7005 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Letten und Esten 1958–1962
- 7006 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Italiener 1958–1963
- 7007 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Ungarn 1958–1961
- 7008 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Slowaken 1958–1959
- 7009 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Russen 1958–1961
- 7010 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Slowenen 1958–1961
- 7011 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Rumänen – lateinischer Ritus 1958–1958
- 7012 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Spanier 1961–1963
- 7013 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Ukrainer 1953–1963
- 7014 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Kroaten 1958–1963
- 7015 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Oberseelsorgestelle für Ausländer 1958–1963
- 7016 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Allgemeines. Enthält vor allem:
Übersichten über Ausländer in München; Besoldung ausländischer Geistlicher;
Kirchensteuer; Oberseelsorgestelle für Ausländer, 1957–1972
- 7017 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Besoldung von Ausländern durch
Barkasse, 1952–1956
- 7018 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Rumänen – griechischer Ritus 1958–1963
- 7059 Ausländerseelsorge (OB Ausgaben), Apostolische Delegatur für die Ungarn
1946–1970
- Seelsorgeberichte
- Pfarrakten

Literatur

Landeshauptstadt München/Stadtentwicklungsreferat (Hg.): Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München – Problemstudie – München, April 1972. Arbeitsberichte zur Fortschreibung des Stadtentwicklungsplans – Nr. 4, München 1972.

Die ausländischen Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft. Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (= Synodenbeschlüsse, Heft 3), Bonn 1973.

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Ausländische Arbeitnehmer in Bayern. Sonderdruck eines Berichts an den Bayerischen Landtag über Probleme der Arbeits- und Wohnverhältnisse, der Familienzusammenführung und der gesellschaftlichen Integration ausländischer Arbeitnehmer in Bayern, München 1973.

Schöpfer Hans (Hg.): Christen und Gastarbeiter. Handbuch zur Gastarbeiter-Pastoral, Meitingen, Freising 1985.

Erwin Gatz: Seelsorge an Nichtdeutschsprachigen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: ders. (Hg.): Kirche und Muttersprache. Auslandsseelsorge. Nichtdeutschsprachige Volksgruppen (= Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die Katholische Kirche, hg. v. Erwin Gatz, Band II: Kirche und Muttersprache, Freiburg im Breisgau 1992, S. 212-222.

Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main – Helga Nagel, Hessische Landeszentrale für politische Bildung – Mechthild M. Jansen (Hg.): Religion und Migration, Waldkirchen 1996.

Jorge Manuel Santos Gouveia: Hat die Katholische Kirche die portugiesischen Emigranten in Deutschland schon verloren? Untersuchungen über Einstellungen zur Religion von Portugiesen in Portugal und in Deutschland. Eine vergleichende Studie, Egelsbach 1997.

Provinzdirektion der Scalabrini-Missionare, Provinz St. Raphael: Scalabrini Missionare. Eine Kongregation im Dienst an den Migranten, Basel 1997.

Jan Motte, Rainer Ohliger, Anne von Oswald (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik - 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt 1999.

Peter Pfister (Hg.): Katholische Kirche und Zwangsarbeit. Stand und Perspektiven der Forschung (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, hg. v. Peter Pfister, Band 1), Regensburg 2001

Gabriele Kranstedt: Migration und Mobilität im Spiegel der Verbandsarbeit Katholischer Mädchenschutzvereine 1895 – 1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Frauenbewegung, Freiburg im Breisgau 2003.

Mechthild M. Jansen, Susanna Keval (Hg.): Religion und Migration. Die Bedeutung vom Glauben in der Migration (= Publikationsreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Polis 38), Wiesbaden 2003.

Rieker Yvonne: „Ein Stück Heimat findet man ja immer“. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003.

Mechtild M. Jansen, Susanna Keval (Hg.): Die multireligiöse Stadt. Religion Migration und urbane Identität (= Publikationsreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Polis 40), Wiesbaden 2004.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.): Religion – Migration – Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Fachtagung am 22. April 2004. Dokumentation, Berlin und Bonn 2004.

Hartmut Lehmann (Hg.): Migration und Religion im Zeitalter der Globalisierung, Göttingen 2005.

Cristina Fernandez Molina: Katholische Gemeinden anderer Muttersprache in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2005.

Henrik Böttiger: Migration in Deutschland. Analysen und Perspektiven, Göttingen 2005.

Volker Laube: Fremdarbeiter in kirchlichen Einrichtungen im Erzbistum München und Freising 1939 – 1945. Eine Dokumentation (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Band 7, hg. v. Peter Pfister), Regensburg 2005.

Vito Antonio Lupo: Die italienischen Katholischen Gemeinden in Deutschland. Ein Beispiel für die Auswanderungspastorale während der letzten 50 Jahre (= Fremde Nähe. Beiträge zur interkulturellen Diskussion, Bd. 22, hg. v. Reimer Gronemeyer, Roland Schopf und Brigitte Wießmeier, Münster 2005.

Veronika Heilmannseder: „Die Früchte dieser Arbeit sind mehr als tröstend“. Die Entwicklung der Missione Cattolica Italiana di Monaco (1953–1968), unveröffentlichte Hauptseminararbeit am Institut für Bayerische Geschichte bei Professor Dr. Ferdinand Kramer, München 2007.

Roberto Sala: Vom „Fremdarbeiter“ zum „Gastarbeiter“. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938–1973), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1/2007, S. 93-120.

Wolfgang Miehle: Die Position der Katholischen Kirche in Deutschland im Spannungsfeld von Migration und Integration. Referat für die Migrationstagung 2007 in St. Augustin, unveröffentlicht, Bonn 2008 (Msgr. Wolfgang Miehle ist Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Weltkirche und Migration, Bonn).

Christoph Schmidt: Symposion „Archiv und Migration. Überlieferungsbildung in rheinischen Archiven“, in: Archivar 61 (2008), S. 391-393.

Ulrich Helbach: Migration aus der Sicht der Religionsgemeinschaften: Überlieferungsbildung im Erzbistum Köln, Vortrag beim Colloquium des Landschaftsverbandes Rheinland „Archiv und Migration“ am 7./8. Mai 2008 in Köln, masch.Manuskript, Köln 2008.

Hans G. Kippenberg, Jörg Rüpke, Kocku von Stuckrad (Hg.): Europäische Religionsgeschichte. Ein mehrfacher Pluralismus, Band 1 und 2, Göttingen 2009.

Jochen Oltmer: Migration im 19. und 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Band 86), München 2010.

Natalie Bayer, Andrea Engl, Sabine Hess, Johannes Moser (Hg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München 2009.

„Gastarbeiter-Bilderbogen“ – Quellen zu ausländischen Arbeitskräften im Bayerischen Wirtschaftsarchiv

„Dieser Tage hat Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard den Gedanken geäußert, angesichts der zweifellos vorhandenen Anspannung in der Wirtschaft gegebenenfalls auf das italienische Arbeitskräftepotential zurückzugreifen. Es ist dies das erstmal, dass ein solcher Gedanke quasi von amtlicher Seite geäußert wurde.“ Das meldete die Zeitung „Die Zeit“ im Dezember 1954. Die Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern (IHK) hielt damals diese Nachricht für so bemerkenswert, dass sie den Ausschnitt aufhob. Er ist das älteste Dokument der Aktengruppe „7113 Ausländische Arbeitskräfte“ in der Registratur der IHK.¹

Die insgesamt rund 12.000 Aktenmappen umfassende Überlieferung der IHK bildete 1986 den Grundstock für das neue IHK-Wirtschaftsarchiv für München und Oberbayern. Die IHK startete damit ihre erste Initiative, wichtige und unwiederbringliche Quellenzeugnisse der bayerischen Wirtschaftsgeschichte zu retten und dauerhaft zu sichern. Seit 1994 tragen alle bayerischen Industrie- und Handelskammern diese kulturelle Verantwortung mit. Gerade im Bereich des Mittelstandes fehlt es vielen Unternehmen an den Möglichkeiten einer fachgerechten Archivierung im eigenen Haus. Unersetzliche Dokumente führen ein Schattendasein in Kellern oder Speichern. Und bei Betriebsstillegungen oder Insolvenzen sind firmenhistorische Unterlagen akut von der Vernichtung bedroht. Hier schafft das Bayerische Wirtschaftsarchiv Abhilfe.

Unter dem Motto „Eine Zukunft für die Vergangenheit“ sind wir also landesweit auf Spurensuche. Dabei haben wir vier Zielgruppen im Blick: Das sind zum einen traditionsreiche und für ihre jeweilige Region oder Branche typische Unternehmen; das sind zum anderen Vereine und Verbände der Wirtschaft; das sind zum dritten die öffentlich-rechtlichen Industrie- und Handelskammern. Nach Artikel 14 des Bayerischen Archivgesetzes steht das Bayerische Wirtschaftsarchiv als zuständige Stelle für die dauernde Bewahrung archivwürdigen Schriftguts offen; das sind viertens Persönlichkeiten der Wirtschaft und ihre Privatarchive bzw. Nachlässe.

Wir haben uns zum Ziel gesetzt, mit unseren Archivbeständen exemplarisch ein einigermaßen wirklichkeitstreuere Spiegelbild der wirtschaftlichen Entwicklung Bayerns zu schaffen. Eine Spurensuche, die sich lohnt. Denn das einst überwiegend agrarisch geprägte Bayern startete vergleichsweise spät ins Industriezeitalter. Dafür aber umso erfolgreicher, denn der Freistaat zählt heute zu den führenden Wirtschafts- und Technologie-Regionen Deutschlands.

Diesen ungeheuren Strukturwandel dokumentieren wir derzeit mit über 200 Beständen auf mehr als 5.000 Regalmetern. Unsere Spurensuche ist zeitaufwendig und erfordert ein hohes Maß an Eigeninitiative vom Verhandeln mit dem jeweiligen Eigentümer bis hin zur Sichtung vor Ort. Taschenlampe und Stemmeisen gehörten zum unverzichtbaren Werkzeug, denn die Expeditionen in die bayerische Wirtschaftsgeschichte gestalten sich zum Teil sehr abenteuerlich.

Von allem Anfang an haben wir bei Archivübernahmen immer ein Augenmerk auf die Überlieferung zu ausländischen Arbeitnehmern gehabt. Sie trugen zum Strukturwandel seit den 1950er Jahren in besonderer Weise bei. Von Mitte 1956 bis 1966 stieg die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer im Bereich des Arbeitsamts München von rund 3.700 auf über 73.000, also um

¹ Die Zeit, 9.12.1954: „Arbeiter aus Italien“.

das 20-fache. Der größte Teil kam damals noch aus Italien. Im Bau-, Ausbau- und Bauhilfsgewerbe waren Mitte der 1960er Jahre 26 Prozent der Beschäftigten ausländische Arbeitnehmer, im Maschinen- und Fahrzeugbau, in der Elektrotechnik oder in der Eisen- und Metallerzeugung lag der Gastarbeiteranteil bei 27 Prozent.²

Wie eingangs schon erwähnt, beschäftigte sich die IHK für München und Oberbayern mit diesem Thema. 1843 gegründet, vertritt sie als öffentlich-rechtliche Selbstverwaltungskörperschaft das Interesse ihrer zugehörigen Unternehmen gegenüber den Kommunen, der Staatsregierung und regionalen staatlichen Stellen. Das Spektrum der IHK-Tätigkeitsfelder reicht weit: von der Beratung der öffentlichen Verwaltung und der gesetzgebenden Körperschaften bis zu Gutachten für die Gerichte, von der Zuständigkeit für die kaufmännische und gewerbliche Berufsausbildung sowie die Weiterbildung bis zur individuellen Firmenbetreuung. Die direkte Vermittlung von ausländischen Arbeitskräften gehörte und gehört nicht zu ihren Aufgaben, auf den Arbeitsmarkt kann sie keinen Einfluss nehmen. Dennoch verfolgte sie dieses für die Wirtschaft ihres Kammerbezirks drängende Thema. Entsprechend breit gefächert ist das Archivmaterial. Es enthält Anfragen und Angebote von Unternehmen ebenso wie Gutachten, Sammlungen von Zeitungsausschnitten, Statistiken usw., Rundschreiben des Bayerischen und des Deutschen Industrie- und Handelskammertags. Die Palette umfasst Prospektmaterial wie hier zu Wohnhäusern für Gastarbeiter, aber auch Hinweise der Landespolizei Oberbayern auf einen ständig steigenden Anteil – wie es amtlich heißt – „ausländischer Fahrzeugführer an Verkehrsunfällen“, der auf die zunehmende Motorisierung der Gastarbeiter zurückgeführt wurde. Der deutsche Verkehrssicherheitsrat wollte hier mit einer Fülle von Maßnahmen gegensteuern.³

Als die Frage der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer 1973 immer intensiver diskutiert wurde, vertrat die IHK in einem Gutachten die Meinung, dass die soziale und politische Infrastruktur der Bundesrepublik Deutschland bei 2 ½ Millionen Ausländern die Grenze der Belastbarkeit erreicht habe. Dazu kam noch, dass sie mit Sorge die „Agitation [...] deutscher und ausländischer linksradikaler Kräfte im Kreise ausländischer Arbeitnehmer“ beobachtete.⁴

Neben der Überlieferung der Münchner sowie der acht weiteren bayerischen Industrie- und Handelskammern verfügt das Bayerische Wirtschaftsarchiv über bedeutende Bestände aus dem Bereich der Verbände. Damit nehmen wir eine Sonderstellung innerhalb der Gruppe der regionalen Wirtschaftsarchive in Deutschland ein. Verbände sind – archivisch gesehen – nur schwer fassbar. Das liegt nicht so sehr an einer „Geheimniskrämerei“, sondern daran, dass das historische Bewusstsein für die eigene Organisation nicht stark ausgeprägt ist und das Tagesgeschäft dominiert. Dementsprechend werden Altakten kaum vorgehalten. Das Verbandswesen spielt in der Bundesrepublik eine ungeheuer wichtige Rolle. Theodor Eschenburg prägte vor mehr als 50 Jahren das Wort vom deutschen „Verbändestaat“, gelegentlich liest man etwas von der „fünften Macht im Staate“. Zu den Einflussmitteln der Verbände gehören Begutachtung, Mitwirkung bei Gesetzesentwürfen, Mitarbeit in Kommissionen, gezielte Einwirkung auf politische Parteien und Parlamentsfraktionen und natürlich auf Ministerialabteilungen, außerdem können sie öffentlich Werbung für den Verbandszweck machen. Der 1949 gegründete Landesverband der bayerischen Industrie (LBI) vertrat die wirtschaftspolitischen Interessen nahezu der gesamten bayerischen Industrie gegenüber der Staatsregierung, den politischen Parteien und

² Bayerisches Wirtschaftsarchiv (BWA) K 1/7113, 1. Akt, Vermerk „Gastarbeiter im Regierungsbezirk Oberbayern“, 4.8.1966.

³ BWA K1/7113, 2. Akt, Rundschreiben der IHK für München und Oberbayern betr. Verkehrsaufklärung für ausländische Arbeitnehmer, 25.3.1974.

⁴ BWA K 1/7113, 2. Akt, Schreiben der IHK für München und Oberbayern an das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, 17.8.1973.

der Öffentlichkeit. Auch die Frage der ausländischen Arbeitskräfte befasste den LBI. Allerdings handelt es sich dabei für den Zeitraum von 1949 bis etwa 1977 nicht um die originäre Altregistratur, sondern um einen „künstlichen“ Quellenbestand, wobei die Unterlagen offensichtlich chronologisch geordnet und verdichtet worden sind. Daher fehlen gelegentlich Schriftstücke, die nach damaliger Einschätzung wohl nicht als relevant galten, für eine historische Betrachtung aber doch von Interesse gewesen wären.

Die Recherchen für diesen Vortrag waren ein guter Grund, relevante Bestände entsprechend abzuklopfen. Interessant war für mich die Tatsache, dass sich kaum Unterlagen zur Gastarbeiter-Frage beim Verband der Bayerischen Metall- und Elektroindustrie befinden, einem Zusammenschluss mit sozial- und tarifpolitischen Aufgaben, der seit 1947 als Gegenpart zur IG Metall Tarifpolitik betreibt. Lediglich einige Flugblätter der IG Metall in italienischer und spanischer Sprache konnte ich dort zu Tage fördern.⁵ Das dürfte daran liegen, dass die ausländischen Arbeitnehmer ins Tarifgefüge der bayerischen Metallindustrie eingebaut waren und es keine Sonderregelungen gab, die tarifpolitisch zu verhandeln waren.

Auch im Bestand der sozialpolitischen Dachorganisation, der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern, lassen sich Dokumente zu dieser Problematik finden. Mit ihren rund 80 Mitgliedern vertrat sie ab 1949 die bayerische Arbeitgeberschaft von der Landwirtschaft bis hin zu den freien Berufen. Wenn ich hier in der Vergangenheitsform spreche, hängt es damit zusammen, dass sich VAB und LBI 1998 zur Vereinigung der bayerischen Wirtschaft (vbw) zusammengeschlossen haben. Die Materialien umfassen vor allem Sitzungsniederschriften mit Vertretern der Arbeitsbehörden, eine Dokumentensammlung mit Musterverträgen oder Arbeitskarten, Rundschreiben und Zeitungsausschnitte, daneben auch Flugblätter wie das der Gewerkschaft für Obst und Gemüsebau sowie Forstwirtschaft, das mit den Worten beginnt: „Lieber Italiener und Arbeitskamerad!“⁶ Die erste Welle der Gastarbeiter in Bayern Mitte der 1950er Jahre kam in der Landwirtschaft an, wo die kulturellen Gegensätze kaum größer hätten sein können. Beim Thema der heimischen Spaghetti verdreht der „niedliche“ Giuseppe Cottadamo aus der apulischen Provinz Foggia „die Augen, als sei er im siebenten Himmel“, berichtet der Lokalreporter aus dem Ries. Die Bäuerin meinte dazu: „Ich hab dem Seppel schon einmal Spaghetti gemacht, aber da hat er abgewunken. Wir können's halt nicht so wie in Italien. Dafür tut er sich am Rieser Rauchfleisch gütlich.“⁷ In dem Artikel kam aber auch deutlich zur Sprache, wohin die italienischen Landarbeiter angesichts der schweren Arbeitsbedingungen am liebsten nach Ablauf ihres Arbeitsvertrags wechseln wollten – in die Industrie.

Der Arbeitskräftebedarf dort war im boomenden Wirtschaftswunderland groß: Die italienischen Bewerber reichten bei weitem nicht mehr aus. Rasch hintereinander schloss die Bundesrepublik weitere Anwerbeverträge mit Griechenland und Spanien (1960), mit der Türkei (1961) und Portugal (1964). Im November 1969 schließlich empfing der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, am Münchner Hauptbahnhof den millionsten Gastarbeiter aus dem südosteuropäischen Raum: Ismail Bahadir aus Konya. Mit Lautsprecherdurchsagen musste er ausfindig gemacht werden, bevor er zur Begrüßung am Bahnsteig einen Fernseher erhielt.

In unseren Archivbeständen sind es die Firmenüberlieferungen, die einen guten Einblick in die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Gastarbeiter geben. In der bayerischen Landeshauptstadt

⁵ BWA V 1/33, Mitteilungsblätter der IG Metall in italienischer und spanischer Sprache („Benvenuto fra noi“ und „Noticias“ vom März 1961.

⁶ BWA V 2/145 (1. Bd.), Flugblatt „Il nostro saluto al camerata italiano“ 1956.

⁷ BWA V 2/145 (1. Bd.), Artikel aus der Schwäbischen Landeszeitung, 12.5.1956: Dr. Emil Schuster, „Giuseppe sehnt sich nach Spaghetti“.

war es vor allem die aufstrebende Fahrzeugindustrie, die offene Stellen dringend besetzen musste. Dazu wird Frau Bergmann berichten. Auch für die großen Bauvorhaben in München, wie z.B. den U-Bahn-Bau, wurden ausländische Arbeitskräfte händeringend gesucht. Aber auch die in den 1960er Jahren noch bedeutende bayerische Textilindustrie hatte großen Bedarf.

Von Schwaben bis Oberbayern – also von der Kaufbeurer Spinnerei Momm über die Augsburger Betriebe bis hin zur Spinnerei und Weberei Kolbermoor – finden wir Unterlagen zur Anwerbung, Arbeitsverträge, ärztliche Bescheinigungen, interne Mitteilungen, Personallisten, Hausordnungen und Vermerke. Bei den Vereinigten Aluminiumwerken in Töging zog die Personalabteilung anfangs bei Besprechungen mit ihren spanischen Mitarbeitern einen sprachkundigen Pfarrer aus der Umgebung hinzu. Dabei kam heraus, dass die spanischen Beschäftigten ihr Geld per Postanweisung in die Heimat schicken wollten und nicht über die Bank, „da ihre Angehörigen bei Banküberweisungen oft recht weite Wege in den ländlichen Gegenden zurücklegen müssen, um in den Besitz des Geldes zu kommen.“ Wie dringend die Suche nach Arbeit für junge Spanier war, zeigt der Fall eines 23-jährigen Kellners aus Murcia. Da er sich seit seiner Abreise nach Deutschland nicht mehr bei seiner Familie gemeldet hatte, erkundigte sich der besorgte Vater bei der Firma in Töging. Dabei stellte sich heraus, dass der junge Mann bei der ärztlichen Untersuchung als untergewichtig und für eine Arbeit im Hüttenwerk als körperlich völlig ungeeignet beurteilt worden war. Das Unternehmen musste ihn wieder an das Arbeitsamt überstellen.

Einen besonderen Einblick in die Lebens- und Arbeitswelt vermitteln Mitarbeiter- und Hauszeitschriften. Der Münchener Brillenhersteller Rodenstock, ein Familienunternehmen, veröffentlichte in seiner Mitarbeiterzeitung „Die gute Sicht“ den sog. „Gastarbeiter-Bilderbogen“ und stellte ausländische Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz und in ihrer Freizeit vor.

Zu den beliebtesten „Gastarbeitern“ in München gehörte sicherlich Petar „Radi“ Radenkovic, der außerordentlich erfolgreiche und populäre Torwart des TSV 1860 München. Er war damals einer der vier ausländischen Spieler in der deutschen Fußball-Bundesliga. Noch während seiner aktiven Zeit stieg er in die Münchner Gastronomie-Szene ein und wurde 1966 kurzzeitig Pächter der „Sollner Alm“, die damals mit dem „Blow up“, dem „Babalu“ oder dem „Bird Land“ zu den bekannten Münchner Szeneclubs gehörte. Er steht stellvertretend für die vielen ausländischen Mitbürger, die das Gastgewerbe in München so nachhaltig verändert und bereichert haben.

Dr. Eva Moser
Leiterin des Bayerischen Wirtschaftsarchivs
Moser@muenchen.ihk.de

⁸ BWA F 26/117, Mitteilung an Herrn Polhammer, betr. spanische Arbeitskräfte, 2.1.1962.

⁹ BWA F 26/117, Vorgang Carlos Emilio Ferreiro Sotelo, November – Dezember 1970.

¹⁰ BWA F 74/631, 847, „Gastarbeiter-Bilderbogen“ 1982 und 1984.

¹¹ BWA F 2/5043, Pachtvertrag für Petar Radenkovic und Radoslav Radenkovic, 17.12.1965

„Gastarbeit“ bei BMW in den 1960er und 1970er Jahren. Zur historischen Entwicklung und Quellenlage im BMW Group Archiv

In den 1960er Jahren stiegen bei den Bayerischen Motoren Werken die Aufträge steil an, weshalb das Unternehmen dringend neue Mitarbeiter benötigte. In Deutschland des „Wirtschaftswunders“ blieb die Suche zwar erfolglos – nicht jedoch in Ländern wie der Türkei, Jugoslawien oder Griechenland. In den folgenden Jahren setzte BMW durch Maßnahmen zur Integration und Weiterbildung auf eine längerfristige Bindung der neuen Mitarbeiter bzw. „Gastarbeiter“ an das Unternehmen.

Dieser Beitrag wird zunächst die Historie der Gastarbeit bei BMW erläutern und diese zugleich in die allgemeine Geschichte der BMW AG einbetten. So soll verständlich gemacht werden, warum BMW erst relativ spät mit der Anwerbung von Gastarbeitern begann und vom konjunkturellen Einbruch in den 1960er Jahren weniger berührt wurde als manch anderes Unternehmen. Im zweiten Teil steht die Quellensituation des BMW Group Archivs im Fokus. Diese Untersuchung wird den Rahmen der Möglichkeiten aufzeigen, das Thema „BMW Gastarbeit“ anhand des BMW Archivbestandes aufzuarbeiten.

Der zeitliche Schwerpunkt wird auf den 1960er Jahren liegen. In diesem Jahrzehnt wurden die ersten Gastarbeiter bei BMW angeworben und auch die wichtigsten Entscheidungen und Strategien zum Thema getroffen oder erarbeitet. Aufgrund der anfangs befristeten Arbeitsverträge gingen die Bayerischen Motoren Werke wie auch die meisten anderen Arbeitgeber zunächst davon aus, dass die ausländischen Arbeitnehmer nur „zu Gast“ in Deutschland bzw. bei BMW sein würden. Entsprechend wurde der Begriff der „Gastarbeiter“ im Titel dieses Beitrags in Anführungszeichen gesetzt. Dies änderte sich allerdings im Verlauf der 1960er Jahre deutlich, wie später noch erläutert wird. Aus den „Gästen“ wurde ein fester Bestandteil der Belegschaft.

Im Jahr 1973 endete mit dem Anwerbestopp auch bei BMW die Akquirierung und Neurekrutierung weiterer ausländischer Arbeitnehmer. Dennoch lief damit nicht grundsätzlich die Arbeit der Gastarbeiter aus. Viele blieben über den Anwerbestopp hinaus, weshalb ein Ausblick in die 1970er Jahre den Beitrag abrunden wird.

Überblick zur BMW Historie in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren

Seit Mitte der 1950er Jahre befanden sich die Bayerischen Motoren Werke aufgrund einer verfehlten Modellpolitik mit hochpreisigen Oberklassemodellen und des europaweiten Einbruchs des Motorradgeschäfts in einer desolaten wirtschaftlichen Situation, die sich Ende der 1950er Jahre in der größten finanziellen Krise des Unternehmens seit seiner Gründung 1916 zuspitzte. In einer außerordentlichen Hauptversammlung im Dezember 1959 wurde sogar der Verkauf von BMW an Daimler-Benz diskutiert, was allein durch die entscheidenden Argumente von Kleinaktionären und Händler-Vertretern verhindert werden konnte. Die Hauptversammlung wurde vertagt und das befristete Kaufangebot von Daimler-Benz verfiel. Die Selbständigkeit des Unternehmens konnte schließlich vor allem dank des finanziellen Engagements Dr. Herbert Quandts als neuem Großaktionär und eines durchdachten Sanierungsplans gewahrt werden.¹

¹ Zur Krise der BMW AG und dem darauf folgenden Sanierungsplan vgl. Jürgen Seidl: Die Bayerischen Motorenwerke (BMW) 1945-1969. Staatlicher Rahmen und unternehmerisches Handeln, S. 128-255; Manfred Grunert/Florian Triebel: Das Unternehmen BMW seit 1916, München 2006, S. 47-57.

Teil dieses Sanierungsplans war eine neue Modellpolitik. Entgegen der zu teuren Luxuslimousinen standen nun zwar weiterhin exklusive, aber zugleich sportliche Mittelklassewagen im Fokus, die wieder dem langjährigen und positiv besetzten Image der Marke BMW entsprachen. Darüber hinaus schlossen sie eine Nische auf dem deutschen Automobilmarkt, weshalb der Erfolg größer als erwartet werden sollte. Nach dem Kleinwagen BMW 700, der ab 1959 als „Retter in der Krise“ vom Band lief, läutete 1962 der Mittelklassewagen BMW 1500 als erstes Modell der „Neuen Klasse“ die Geschichte von BMW als bis heute erfolgreichem Automobilhersteller ein. Nach dem BMW 1500 folgten weitere Typen der „Neuen Klasse“ und ab 1966 der BMW 1602 als erster Vertreter der ebenfalls sehr erfolgreichen BMW 02er Reihe.²

Aufgrund des großen und zugleich auch unerwartet hohen Erfolgs expandierten die Bayerischen Motoren Werke im Verlauf der 1960er Jahre deutlich, bauten die Produktionsanlagen aus und eröffneten mit Übernahme der Hans Glas GmbH im Jahre 1967 neue Produktionsstandorte in Dingolfing und Landshut. Nur so war es möglich, die hohe Nachfrage auf dem Markt mittels einer gesteigerten Produktion bedienen zu können. Auch in den 1970er Jahren setzte sich die Erfolgsgeschichte fort, und es folgte zu Beginn des Jahrzehnts die Einführung des bis heute gültigen, neuen Baureihen-Konzeptes. Startpunkt war das Jahr 1972 mit Einführung der BMW 5er Serie.

Den konjunkturellen Einbruch der bundesdeutschen Wirtschaft 1967 in Form einer Rezession und die Ölkrise 1973 erlebten die Bayerischen Motoren Werke in einer Phase höchster Expansion und bester Verkaufszahlen. Aus diesem Grund bekam zwar auch die BMW AG die Auswirkungen dieser wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu spüren, hatte aber deutlich weniger darunter zu leiden als andere Mitbewerber und Wirtschaftsunternehmen in Deutschland.³

Historie der „Gastarbeit“ bei BMW

Entwicklung der Automobilindustrie und des Arbeitskräftebedarfs

Die deutsche Automobilindustrie stellte in den 1950er und 1960er Jahren einen besonders stark expandierenden Industriezweig dar, da das Automobil zu einem begehrten Symbol für wachsenden Wohlstand geworden war. Gleichzeitig stieg auch dank des Wirtschaftswunders der Wohlstand wieder deutlich an, weshalb sich viele Bürger der Bundesrepublik Deutschland ein Automobil leisten konnten. Gefragt waren aufgrund der hohen Kosten weniger teure Luxuswagen – was zur BMW Unternehmenskrise in den 1950er Jahren geführt hatte – als vielmehr Klein- und Mittelklassewagen. Von 4,2 Mio. Automobilen im Jahr 1960 wuchs der Bestand auf 11,7 Mio. im Jahr 1969 an.⁴ Diese steigende Produktion war allerdings nur mit Hilfe einer entsprechend großen bzw. wachsenden Anzahl an Arbeitskräften zu realisieren. Daraus ergab sich die Konsequenz, dass nahezu alle Automobilbauer ihren Personalbestand deutlich erhöhen mussten, um die hohe Nachfrage an Automobilen auf dem Markt bedienen zu können.

Gleichzeitig mit dem Aufschwung der Automobilindustrie boomten auch viele andere Bereiche in der bundesdeutschen Wirtschaft, was einen deutlichen Rückgang der Arbeitslosenquote zur

² Zur Einführung der neuen BMW Modelle vgl. Manfred Grunert/Florian Triebel: Das Unternehmen BMW seit 1916, München 2006, S. 59, 334-347.

³ Zur Expansion und konjunkturellen Lage in den 1960er Jahren vgl. Jürgen Seidl: Die Bayerischen Motorenwerke (BMW) 1945-1969. Staatlicher Rahmen und unternehmerisches Handeln, S. 309-367.

⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1966, S. 364 und Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1970, S. 299. Zur Entwicklung der deutschen Automobilindustrie siehe außerdem Tanja Schmidhofer: Personalpolitik in Zeiten chronischen Arbeitskräftemangels. BMW in den sechziger Jahren, Magisterarbeit Univ. Konstanz 2000 (unveröff.), S. 1-5, 16-19 (BMW UI 1674/1).

Folge hatte.⁵ Noch nie war in Deutschland die Arbeitslosigkeit so gering gewesen: 1960 lag sie bei 1,2 Prozent, 1970 bei 0,7 Prozent.⁶ Im Münchner Raum lag das Wirtschaftswachstum mit dem entsprechenden zusätzlichen Arbeitskräftebedarf im Vergleich zum bundesdeutschen Durchschnitt noch ein wenig höher – 9,6 Prozent Wirtschaftswachstum im Vergleich zu 8,3 Prozent.⁷

Für die einzelnen Unternehmen führte diese an sich positive Entwicklung zu deutlichen Schwierigkeiten in der Akquirierung neuer Mitarbeiter, denn Arbeitssuchende waren kaum noch vorhanden. Drastisch spitzte sich die Lage nochmals Ende der 1960er Jahre in München zu, als zahlreiche Arbeitskräfte in der Bauindustrie bei den Baumaßnahmen für die Olympischen Spiele 1972 beschäftigt waren.

Der wirtschaftliche Aufschwung hatte bereits 1954/55 in der Bundesrepublik Deutschland erstmals einen Arbeitskräftemangel zur Folge, der durch die Einführung der Bundeswehr und längere Ausbildungszeiten zusätzlich verstärkt wurde. Zum Ausgleich dieses Arbeitskräftemangels begann die Bundesrepublik Deutschland 1955 mit der Anwerbung der ersten Arbeitnehmer aus dem Ausland. Zu diesem Zweck wurden entsprechende Anwerbevereinbarungen unterzeichnet: beispielsweise 1955 mit Italien, 1960 mit Spanien und Griechenland, 1961 mit der Türkei, 1963 mit Marokko, 1964 mit Portugal, 1965 mit Tunesien und 1968 mit Jugoslawien. Die Anwerbung der ausländischen Arbeitnehmer war Aufgabe der Bundesanstalt für Arbeit, welche wiederum die Vermittlung zu den einzelnen Unternehmen vornahm.⁸

Ein erhöhter Personalbedarf bestand bei BMW im Vergleich zu anderen Unternehmen (z.B. VW) nicht schon ab den 1950er Jahren, sondern erst mit Beginn der Sanierung des Unternehmens und der Einführung der „Neuen Klasse“ ab Anfang der 1960er Jahre. Aus diesem Grund begann auch die Anwerbung von Gastarbeitern für BMW erst im Jahr 1960. Mit dieser Zäsur sollten der Bedarf an Arbeitskräften und die Frage der schwierigen Personal-Akquirierung nun bis in die 1970er Jahre immer wieder Thema in den Sitzungen des BMW Vorstands und Aufsichtsrats sein. Im September 1963 hatte BMW erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg über 10.000 Mitarbeiter, mit weiterhin positiver Tendenz. Je eine Personalabteilung für Angestellte, für Arbeiter und – ab Beginn der Anwerbungen – für Gastarbeiter befassten sich mit der Beschaffung von neuen Mitarbeitern.

Der hohe Bedarf an Gastarbeitern betraf vor allem das BMW Stammwerk München. Weitere Werke waren zunächst nicht vorhanden, erst 1967 folgte die Übernahme der Hans Glas GmbH mit den neuen BMW Standorten in Dingolfing und Landshut. Im niederbayerischen Raum war die Arbeitslosenquote im Vergleich zu München aufgrund weniger eng angesiedelter Wirtschaftsunternehmen jedoch deutlich höher, weshalb in dieser Region noch relativ viele deutsche Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Im Jahr 1967 litt nahezu die gesamte Automobilindustrie bzw. die bundesdeutsche Wirtschaft unter einer Rezession. Die Folgen waren Produktionseinschränkungen und Kurzarbeit in vie-

⁵ Darunter vor allem die chemische Industrie, der Maschinenbau und die elektrotechnische Industrie. Vgl. Klaus Voy/Werner Polster/Claus Thomasberger (Hg.): Marktwirtschaft und politische Regulierung, Marburg 1991, S. 62.

⁶ Vgl. Gerold Ambrosius/Hartmut Kaelble: Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen des Booms der 1950er und 1960er Jahre, in: Hartmut Kaelble (Hg.): Der Boom 1948-1973, Opladen 1992, S. 7-34, hier S. 19.

⁷ Vgl. Franziska Dunkel/Gabriella Stramaglia-Faggion: „Für 50 Mark einen Italiener“. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München, München 2000, S. 119/120.

⁸ Vgl. Schmidhofer: Personalpolitik, S. 12 (BMW UI 1674/1).

len Unternehmen. BMW bildete in dieser Beziehung eine Ausnahme, da das Unternehmen im selben Zeitraum aufgrund des Erfolgs der BMW 02er Reihe die Produktion erhöhen konnte und – wie zuvor erwähnt – sogar expandierte. Allein neue Gastarbeiter wurden in dieser Zeit nicht eingestellt bzw. deren Verträge nicht verlängert: Trotz des momentanen Erfolgs mussten auch die Bayerischen Motoren Werke mit Blick auf eine ungewisse Zukunft mit noch folgenden wirtschaftlichen Einbußen rechnen, von denen das Unternehmen jedoch verschont blieb. Gezielte Entlassungen von Gastarbeitern oder anderen Arbeitnehmern gab es im Werk München aufgrund des allgemeinen konjunkturellen Einbruchs nicht.⁹

Im Frühjahr 1968 war die Rezession in der Bundesrepublik Deutschland zunächst überwunden, und schon ab Sommer 1968 setzte BMW für den Anlauf weiterer Modelle der BMW 02er Reihe¹⁰ die Anwerbung von Gastarbeitern fort. Das Ansteigen der Belegschaft bis zum Jahresende 1968 um rund 2.500 Personen wurde zu zwei Dritteln durch Gastarbeiter ermöglicht. 1969 erhöhte sich die Gesamtbelegschaft wiederum um 3.275 Personen, etwa die Hälfte davon ausländische Arbeitnehmer. Insgesamt beschäftigte BMW damit eine Gesamtzahl von 21.315 Mitarbeitern.¹¹

Nur mit Hilfe von Arbeitnehmern aus dem Ausland war es den Bayerischen Motoren Werken somit möglich, den enormen Arbeitskräftebedarf zu decken und durch die „Nicht-Verlängerung“ von ohnehin meist auf ein Jahr beschränkten Gastarbeiter-Verträgen flexibel auf derart sprunghafte Anforderungen des Marktes zu reagieren.

Statistische Übersicht der Gastarbeiterzahlen bei BMW

Um eine bessere Übersicht bezüglich des Verhältnisses zwischen deutschen Mitarbeitern und Gastarbeitern bei BMW zu ermöglichen, sollen an dieser Stelle knapp die wichtigsten statistischen Entwicklungen zusammengefasst werden:¹²

- Zwischen 1960 und Juli 1962 wurden allein ca. 500 Gastarbeiter bei BMW angeworben.¹³
- Bis Jahresende 1962 arbeiteten (aufgrund des Anlaufs des BMW 1500) 1.500 Gastarbeiter bei BMW, was einen sehr rasanten Anstieg darstellte. Das waren etwa 17 Prozent der Gesamtbelegschaft.¹⁴
- Ende 1963 betrug der Anteil der Gastarbeiter an den BMW Mitarbeitern mit etwa 2.000 Personen knapp 20 Prozent. Der Anteil der ausländischen Arbeitnehmer bzw. Gastarbeiter stieg beständig weiter an.¹⁵
- Ende 1966 erfuhr die Beschäftigung von Gastarbeitern bei BMW mit 3.572 Personen und einem Anteil von über 27 Prozent der Belegschaft (über 35 Prozent der Arbeiter) einen vorläufigen Höhepunkt.¹⁶
- Zur Rezession 1967 verringerte sich die Zahl der Gastarbeiter um ein Drittel (durch die „Nicht-Verlängerung“ der Verträge).¹⁷
- Bereits ab 1968 bis zum Anwerbestopp 1973 nahm diese Zahl jedoch wieder kontinuierlich zu. So wurde 1968 der Anteil der ausländischen Arbeitnehmer in der Produktion mit 50 Prozent angegeben. 1973 erreichte der Anteil der gesamten Belegschaft 31,3 Prozent – der höchste Wert überhaupt.¹⁸

⁹ Protokoll der Vorstandssitzung vom 14.06.1967, in: BMW UA 411/1.

¹⁰ Zu diesen Modellen gehörten vor allem der BMW 2002 und BMW 2002 ti.

¹¹ Bericht der Bayerischen Motoren Werke über das 54. Geschäftsjahr 1969, BMW UU 55/10.

¹² Vgl. zu den statistischen Entwicklungen der Gastarbeiter Schmidhofer: Personalpolitik, S. 34-39 (BMW UI 1674/1).

¹³ Statistiken BMW AG 1960-1969, in: BMW UA 440/1.

¹⁴ Vgl. Schmidhofer: Personalpolitik, S. 36 (BMW UI 1674/1).

¹⁵ Statistiken BMW AG 1960-1969, in: BMW UA 440/1.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Protokoll der Vorstandssitzung vom 26.06.1967, in: BMW UA 411/1.

¹⁸ Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München, Geschäftsbericht 1973, BMW UU 199/10.

Nationalitäten

Zu den ersten Gastarbeitern in Deutschland gehörten Italiener und Spanier, was mit den Anwerbeverträgen 1955 und 1960 zu erklären ist. Das Potenzial der italienischen Gastarbeiter war daher schon Ende der 1950er Jahre nahezu ausgeschöpft bzw. die meisten Arbeitnehmer aus Italien bereits in anderen Unternehmen angestellt. Dies bedeutete, dass sich die Bayerischen Motoren Werke ab Anfang der 1960er Jahre auf andere Nationalitäten konzentrieren mussten. Aus diesem Grund wurden für das Münchner Unternehmen vor allem Gastarbeiter aus Griechenland und der Türkei interessant, die ab 1960 bzw. 1961 angeworben werden konnten.

Bis Mitte 1962 wurden von BMW vorrangig Gastarbeiter aus Griechenland angestellt. Im Oktober 1962 traf die erste größere Gruppe türkischer Gastarbeiter ein. Diese Gruppierungen stellten bis Ende der 1960er Jahre den Schwerpunkt dar. Im Jahr 1967 beispielsweise waren bei BMW Mitarbeiter aus mehr als 40 Nationen tätig, davon aber ca. 52 Prozent aus Griechenland und 25 Prozent aus der Türkei. Ende der 1960er Jahre setzte schließlich eine verstärkte Anwerbung in Jugoslawien ein. Ein Anwerbevertrag existierte seit 1968 und fiel in die Zeit, in der BMW nach der Rezession wieder einen verstärkten Bedarf an Gastarbeitern hatte.¹⁹

In Jugoslawien wurden Anfang der 1970er Jahre sogar eigene BMW Ausbildungswerkstätten gegründet, um die Ausbildung direkt vor Ort vornehmen zu können. 1971 stammten mittlerweile 13,9 Prozent der Gastarbeiter aus Jugoslawien (43,3 Prozent aus Griechenland, 32,1 Prozent aus der Türkei).²⁰

Den Bayerischen Motoren Werken war der Kontakt zu den Heimatländern der Gastarbeiter sehr wichtig. Auf der einen Seite reisten Mitarbeiter der BMW Personalabteilung meist selbst in die entsprechenden Länder, um vor Ort gemeinsam mit den zuständigen Kommissionen der Bundesanstalt für Arbeit mit den Bewerbern reden zu können und die am besten geeigneten Arbeitskräfte auszuwählen. So war BMW nicht dazu gezwungen, sich ausschließlich auf die Empfehlungen der Bundesanstalt für Arbeit zu verlassen.²¹ Auf der anderen Seite lud BMW vielfach Vertreter der jeweiligen Länder nach München ein, um diesen die Arbeitssituation vor Ort zu zeigen und die Kontakte zu pflegen. So waren beispielsweise zum 50-jährigen Unternehmensjubiläum 1966 Vertreter aus Griechenland, der Türkei oder auch aus Italien anwesend.²²

Anteil der weiblichen Gastarbeiterinnen bei BMW

Zum Einsatz von weiblichen Gastarbeitern geben die schriftlichen Quellen im BMW Group Archiv nur wenig Auskunft. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass der Anteil von weiblichen Gastarbeiterinnen in der deutschen Automobilindustrie allgemein wie auch der durchschnittliche Anteil von weiblichen Gastarbeiterinnen bei BMW verhältnismäßig niedrig war. Dies hängt vor allem mit der Art der Arbeit respektive den spezifischen und meist körperlich sehr anstrengenden Tätigkeiten in der Produktion zusammen. Ein konkreter Hinweis zu Gastarbeiterinnen ist erstmals im Jahr 1968 in einem BMW Aufsichtsratsprotokoll zu finden. Das Protokoll führt an, dass im September 1968 bei BMW 406 Gastarbeiterinnen beschäftigt waren, was einen Prozentsatz von 12,1 Prozent bedeutet.²³

Es ist anzunehmen, dass insgesamt die Zahl der Gastarbeiterinnen ab Mitte der 1960er Jahre langsam zunahm, da zu diesem Zeitpunkt viele Frauen aus den Herkunftsländern ihren Män-

¹⁹ Vgl. Schmidhofer: Personalpolitik, S. 39/40 (BMW UI 1674/1).

²⁰ Ebd., S. 40.

²¹ Vgl. Dunkel/Stramaglia-Faggion: „Für 50 Mark einen Italiener“, S. 71.

²² Einladung der Personalabteilung zur 60-jährigen Jubiläumsfeier von BMW, in: BMW UA 165/1.

²³ Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 08.11.1968, in: BMW UA 417/1.

nern nach Deutschland folgten. Grund war die neue Strategie von BMW, die Gastarbeiter auch über die Dauer ihrer zunächst befristeten Verträge hinaus und somit für einen längeren Zeitraum zu beschäftigen.²⁴ So lebten 1966 bereits etwa 50 Prozent der verheirateten Gastarbeiter mit ihren Frauen in Deutschland.²⁵

Herausforderungen und Probleme bei der Anwerbung

Insgesamt profitierten die Bayerischen Motoren Werke sehr von der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte als Gastarbeiter, allerdings stellte diese Möglichkeit BMW auch vor einige Herausforderungen und auch teilweise interne Probleme.

Wie bereits kurz geschildert, erfolgte die Anwerbung bzw. Vermittlung normalerweise über das Arbeitsamt bzw. die Kommissionen der Bundesanstalt für Arbeit in den jeweiligen Ländern. Auch BMW wählte diesen Weg, musste dafür aber bestimmte Kriterien erfüllen. Eine der schwierigsten Voraussetzungen war für BMW der Nachweis entsprechender Wohnmöglichkeiten, die den Gastarbeitern zur Verfügung gestellt werden mussten. Aus diesem Grund war es für BMW wie auch für andere Anwerber verpflichtend, noch vor der Rekrutierung der neuen Mitarbeiter entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten zu schaffen. Dies war für Münchner Unternehmen allgemein in den 1960er Jahren eine große Herausforderung, da die Kriegsschäden noch nicht vollständig behoben waren, und insbesondere auch durch die Zuwanderung von Bürgern aus der DDR und von Gastarbeitern eine allgemeine Wohnungsnot herrschte.²⁶

1960 beschloss daher der BMW Vorstand, für die ersten Gastarbeiter eine Baracke auf dem Werksgelände als Unterbringungsmöglichkeit zu schaffen.²⁷ Doch schon schnell wurde klar, dass derartige Platzmöglichkeiten nicht ausreichen würden. Aus diesem Grund ging BMW ab April 1962 dazu über, die ausländischen Arbeitskräfte in eigens dafür angemieteten Wohnheimen unterzubringen. Ferner wurde darüber nachgedacht, selbst Wohnheime zu errichten. Da die Wohnungen jedoch offiziell an die Gastarbeiter weitervermietet werden konnten, erschien BMW die Anmietung stets als günstigere Alternative.²⁸

Neben den Voraussetzungen gegenüber den Arbeitsämtern gab es auch intern große Herausforderungen, die es bei BMW zu klären galt. Obwohl die Anwerbung von Gastarbeitern als zwingend notwendig erschien, nahm vor allem der Betriebsrat eine sehr kritische Haltung zu diesem Thema ein. So wies der Betriebsratsvorsitzende Kurt Golda schon vor Beginn der ersten größeren Anwerbewellen auf mögliche Schwierigkeiten mit Gastarbeitern hin und befürchtete, dass die Einarbeitung der unerfahrenen Gastarbeiter zu Lasten der deutschen Kollegen gehen könnte. So verlangte er 1963 einen sofortigen Einstellungsstopp der Gastarbeiter und dafür die vermehrte Einstellung deutscher Arbeitskräfte. Da dies aufgrund der Arbeitsmarktlage nicht möglich war, wurde dieser Forderung nicht stattgegeben.²⁹

Ausgehend von diesem Ansinnen kann festgestellt werden, dass sich der Betriebsrat zumindest in den ersten Jahren vorrangig als Vertreter der deutschen Arbeitnehmer verstand. Mit dem Wandel der Unternehmenspolitik hin zu einer stärkeren Einbindung der Gastarbeiter ab Mitte der 1960er Jahre veränderte sich dessen Haltung jedoch deutlich.

²⁴ Ausnahme bildete die Phase der Rezession 1967. Die Gründe für eine Verlängerung der Verträge in konjunkturell besseren Zeiten werden vor allem in Kapitel 3.6 erläutert.

²⁵ Vgl. Anne von Oswald: Arbeitseinsatz der „Gastarbeiter“ im Volkswagenwerk (1962-1974/75), in: Katja Dominik u.a. (Hg.): Angeworben, eingewandert, abgeschoben, Münster 1999, S. 83-100, hier S. 90/91.

²⁶ Vgl. Dunkel/Stramaglia-Faggion: „Für 50 Mark einen Italiener“, S. 158.

²⁷ Protokoll der Vorstandssitzung vom 22.06.1960, in: BMW UA 410/1.

²⁸ Aktennotiz der Personalabteilung vom 16.03.1965, in: BMW UA 519/1.

²⁹ Protokoll der Betriebsversammlung vom 10.04.1963, in: BMW UA 511/1.

Zusammengefasst musste sich BMW demnach auch internen Widerständen und interner Skepsis gegenüber ausländischen Mitarbeitern stellen.

Eine letzte Herausforderung, die an dieser Stelle genannt werden soll, war das Problem der hohen Fluktuation der sowohl deutschen als auch ausländischen BMW Mitarbeiter. Da in den 1960er Jahren viele Unternehmen dringend neue Mitarbeiter suchten, war es den Arbeitskräften möglich, den für sich besten Arbeitgeber herauszusuchen und auch bei Bedarf von einem Unternehmen zum anderen zu wechseln. Die Bayerischen Motoren Werke waren aus diesem Grund darum bemüht, entsprechende Anreize für die Mitarbeiter zu schaffen, um sie nicht an andere Unternehmen zu verlieren. Bezüglich der Gastarbeiter war eine gute Integration in das Unternehmen daher unerlässlich.³⁰

Integration und Eingliederung der Gastarbeiter bei BMW

Die Integration von Gastarbeitern spielte demnach in vielerlei Hinsicht eine sehr wichtige Rolle bei BMW – jedoch noch nicht in der Anfangsphase, als die Verträge zunächst allein für ein Jahr geschlossen worden waren. Zur Beseitigung der Sprachprobleme begnügte sich BMW zu dieser Zeit beispielsweise mit der Hilfe von Dolmetschern, Sprachkurse wurden hingegen noch nicht angeboten.³¹

Als Mitte der 1960er Jahre klar wurde, dass BMW den Gastarbeiteranteil weiterhin erhöhen würde, setzte das Unternehmen jedoch die Strategie einer längerfristigen Beschäftigung von Gastarbeitern um. So wurde beschlossen, die ausländischen Mitarbeiter aus- und fortzubilden, um das Potenzial der Gastarbeiter in vollem Umfang nutzen zu können und sie auch mit neuen Aufgabenbereiche zu betrauen – Arbeiten, die bisher nur von deutschen Kollegen erledigt worden waren und gleichzeitig Aufstiegsmöglichkeiten und auch eine Erhöhung des Lohns bedeuteten. Aus diesem Grund wurden bei BMW ab 1967 erstmals auch ausländische Vorarbeiter und sogar Meister beschäftigt.³²

Zu diesem Zweck war es eine Grundvoraussetzung, die sprachlichen Barrieren abzubauen: Auf der einen Seite wurden sprachkundige Gastarbeiter, die am Band arbeiteten, ebenfalls für Dolmetscherdienste eingesetzt. Gleichzeitig wurden auch Formulare oder wichtige Anweisungen in die Sprache der Gastarbeiter übersetzt. Auf der anderen Seite bot BMW ab 1965 Sprachkurse an. Ziel dieser Sprachschulungen war neben der Verbesserung der beruflichen Qualitäten vor allem auch die Verbesserung des Verhältnisses zwischen deutschen und ausländischen Arbeitskräften durch eine einfachere Verständigung untereinander.³³

Zusammengefasst war es BMW durch die verstärkten Eingliederungsmaßnahmen möglich, die Gastarbeiter längerfristig an das Unternehmen zu binden, sie besser zu integrieren und zu einem festen Bestandteil der BMW Belegschaft zu machen.

Ausblick auf die 1970er Jahre – wachsende Integration trotz Anwerbestopp

Wie alle anderen Unternehmen in Deutschland betraf auch BMW der offizielle Anwerbestopp von Gastarbeitern im Jahr 1973. Als Folge der so genannten Ölkrise und der sich verschlech-

³⁰ Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 17.04.1962, in: BMW UA 731/2.

³¹ Vgl. Jan Motte/Rainer Ohlinger/Anne von Oswald (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik. 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a.M. 1999, S. 150.

³² Aktennotiz der Personalabteilung/Dr. Schneidlers vom 16.03.1965, in: BMW UA 519/1.

³³ Protokoll der Vorstandssitzung vom 30.11.1965, in: BMW UA 409/1.

ternden Wirtschaftslage wollte das Bundeskabinett durch diesen Schritt den Zustrom ausländischer Arbeitnehmer nach Deutschland unterbinden.³⁴

Da auch in den 1970er Jahren die Verkaufserfolge anhielten, waren bei den Bayerischen Motoren Werken Arbeitskräfte fortwährend gefragt – die Wirtschaftskrise belastete das Unternehmen kaum. Aus diesem Grund stellte es ein weiterhin wichtiges Ziel dar, trotz Anwerbestopp die Gastarbeiter im Unternehmen zu halten, vor allem da unter ihnen mittlerweile viele gut ausgebildete Mitarbeiter mit sehr guten Fachkenntnissen waren. So wurden auf der einen Seite die eingeleiteten Schritte aus den 1960er Jahren fort- und auf der anderen Seite neue Integrationsmaßnahmen eingeführt.

Seit 1973 bot BMW eine besondere Form der Sprachschulung an, die sogenannte „Lernstatt“. Hier lernten ausländische Mitarbeiter in konkreten Situationen und direkt an ihrem Arbeitsplatz Deutsch. Der praxisnahe Bezug und der Kontakt zu deutschen und ausländischen Kollegen als Basis der Integration standen dabei im Vordergrund.³⁵

Außerdem erkannte das Unternehmen, dass es neben der Arbeitswelt auch wichtige Integrationsaspekte im privaten Umfeld zu verbessern galt, um die Mitarbeiter zu integrieren und im Unternehmen zu halten. So wurde beispielsweise 1972 eine erste kleine Moschee bzw. ein Gebetsraum in einem BMW Wohnheim eingerichtet. Die Möglichkeit auf freie Religionsausübung sollte durch diesen und weitere Schritte garantiert werden. BMW diente fortan als Vorbild für die Errichtung weiterer Gebetsräume, beispielsweise für M.A.N.³⁶

In diesem Beitrag soll als letztes Beispiel für die Integrationsmaßnahmen der 1970er Jahre die Einführung einer neuen BMW Werkszeitung ab Dezember 1973 erwähnt werden. Diese wurde zwar für alle BMW Mitarbeiter herausgegeben, die Besonderheit aber war das Erscheinen der Nachrichten und Berichte in verschiedenen Sprachen, z.B. auf Italienisch, Griechisch, Türkisch oder Serbokroatisch.³⁷ Gleichzeitig wurden viele Artikel speziell für und über die Gastarbeiter publiziert, um u.a. einen Informationsaustausch zwischen den Kollegen und somit auch eine bessere Aufklärung zum Thema zu ermöglichen.

Quellenlage im BMW Group Archiv

Abschließend soll dieser Beitrag einen knappen Überblick über die Quellsituation im BMW Group Archiv zum Thema „Gastarbeit“ bieten. Das BMW Group Archiv in seiner heutigen Form wurde Mitte der 1990er Jahre auf Basis eines Vorstandsauftrags errichtet, zeitnah zur Gründung der Sparte „Tradition“ als Dach der historischen Aktivitäten im Jahr 1994. Das BMW Group Archiv verfolgt die Strategie, eine umfassende Traditionspflege der BMW Group zu schaffen und alle archivwürdigen Unterlagen und Artefakte im historischen Archivsystem zu archivieren und entsprechend abzulegen. Auf dieser Basis werden die Archivalien nach Ablauf der Archivsperrfristen³⁸ allen Interessenten zur Verfügung gestellt und Fragen zur BMW Unternehmens-, Marken- und Produktgeschichte beantwortet. Mit Neuausrichtung im Jahr 2000 wurden auch die

³⁴ Der Anwerbestopp als eine Konsequenz aus der weltweiten Energiekrise wurde zum 23.11.1973 verhängt. Vgl. Ulrich Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter – Zwangsarbeiter – Gastarbeiter, Berlin 1986, S. 216-221.

³⁵ BMW Lernstatt, BMW UU 2603/10.

³⁶ Vgl. Dunkel/Stramaglia-Faggion: „Für 50 Mark einen Italiener“, S. 233.

³⁷ Vgl. z.B. die erste Ausgabe des bayernmotors 01/1973, BMW UI 2022/1, S. 9-16.

³⁸ Als Sperrfrist oder Schutzfrist bezeichnet man im Archivwesen die Frist, innerhalb der die Unterlagen nicht von Benutzern eingesehen werden können. Im BMW Group Archiv unterscheidet man unter Berücksichtigung der Vorgaben des Bayerischen Archivgesetzes (BayArchivG) in der Regel zwischen den folgenden zwei Arten von Sperrfristen: die allgemeine Sperrfrist (30 Jahre nach Schließung der Archivalie) und die Sperrfrist für personenbezogene Unterlagen (in der Regel 10 Jahre nach dem Todesdatum des Betroffenen oder 90 Jahre nach Geburt, falls Todesdatum unbekannt). Vgl. auch Evelyn Kroker/Renate Köhne-Lindenlaub/Wilfried Reininghaus (Hg.): Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis, München 1998, S. 219-228.

Marken MINI und Rolls-Royce und ihre entsprechenden Archivalien in den Bestand des BMW Group Archivs aufgenommen.

Seit seiner Gründung arbeitet das BMW Group Archiv beim Auf- und Ausbau seines Archivbestands mit einem internen Netzwerk an abgebenden Stellen zusammen, das immer weiter ausgebaut wird. Zu Beginn seiner Geschichte war das Archiv jedoch vor allem darauf angewiesen, welche Arten von Archivalien bereits in der Zeit zuvor in diversen Kleinarchiven einzelner BMW Abteilungen als archivierungswürdig angesehen, verwahrt und schließlich an das heutige BMW Group Archiv übergeben wurde.

Archivalien zum Thema „Gastarbeit“

Im Bestand des BMW Group Archivs ist zum Thema „Gastarbeit“ nur sehr wenig spezifisches Quellenmaterial vorhanden, das sich ausschließlich mit dieser Materie beschäftigt. Diese Lücken entstanden vor Gründung des heutigen BMW Group Archivs aufgrund der in den vornehmlich 1970er und 1980er Jahren vorgenommenen Priorisierung in den Kleinarchiven der einzelnen Abteilungen.

Als spezifisches und sehr anschauliches Quellenmaterial zum Thema „Gastarbeit“ ist auf der einen Seite historisches Bildmaterial zu erwähnen, das die ausländischen Arbeitnehmer im Umfeld von BMW in den Blick nimmt. Auf der anderen Seite gehören zum Bestand des BMW Group Archivs auch klassische Akten, die ausschließlich das Thema „Gastarbeit“ behandeln. Darunter befindet sich unter anderem eine Akte mit dem Titel „Abstellung von Facharbeitern durch Werkverträge“ und einer Laufzeit von 1965 bis 1973. Hauptbestandteil sind Verträge zwischen der BMW AG und einzelnen Gastarbeitern sowie Dokumente zur Korrespondenz zwischen BMW und Firmen wie Carozzeria Bertone (Turin, 1965), BMW Italia (Verona, 1966/67) und Michelotti (Turin, 1967/71). Thematisch geht es hier vor allem um die Überlassung einiger italienischer Karosseriespengler als Gastarbeiter durch die genannten Firmen an BMW.³⁹

Außerdem ist als spezifisches Beispiel allein zum Thema „Gastarbeit“ die Akte mit dem Titel „Lotta Continua“ aus dem Jahr 1972 zu nennen. Es handelt sich um einen Ordner aus der BMW Presseabteilung mit diversen Unterlagen, darunter Flugblätter und eine „Streikzeitung“ zum Streik vornehmlich italienischer Gastarbeiter bei BMW, der sich im Mai 1972 entzündete. Etwa 50 Gastarbeiter zogen mit Transparenten und Spruchbändern über das Münchner Werksgelände und forderten „1 Mark mehr Lohn und 20 Minuten bezahlte Pause“. Außerdem sind Pressemitteilungen und die BMW Korrespondenz mit der Presse zur Störaktion und deren Folgen enthalten. Die Aktion soll von der italienischen Gruppe „Lotta Continua“ („Der Kampf geht weiter“) getragen gewesen sein.⁴⁰

Allgemeine Akten

Da neben den genannten Beispielen – wie bereits erläutert – nur recht spärliche Archivbestände ausschließlich das Thema „Gastarbeit“ beinhalten, ist es bei der Recherche unerlässlich, sich auch auf andere Quellen zu stützen. Interessant werden hier vor allem die folgenden Aktenkategorien, die sich einer großen Bandbreite an verschiedenen Themen widmen, darunter u.a. das Thema ausländischer Arbeitnehmer und Gastarbeit:

Für alle wichtigen und grundlegenden Unternehmensentscheidungen und -entwicklungen sollten als eine Kategorie stets die Vorstands- und Aufsichtsratsprotokolle der BMW AG herangezogen

³⁹ Abstellung von Facharbeitern durch Werkverträge, 1965-1973, BMW UA 521/1.

⁴⁰ Lotta Continua, 1972, BMW UA 1243/1.

gen werden. In diesen Sitzungen wurden auch die wichtigsten Entscheidungen und Strategien zum Thema „Gastarbeit“ bei BMW erläutert und diskutiert und entsprechende Entscheidungen gefällt. Aus Sicht des BMW Group Archivs gehören diese Protokolle zu den wichtigsten Akten, um sich einen grundlegenden Eindruck zum Thema zu verschaffen und die historischen Stationen und Entwicklungen aufzuarbeiten.

So wurde bereits zu Beginn der Anwerbung von Gastarbeitern durch BMW in der Vorstandssitzung am 22.6.1960 beschlossen, auf dem Münchner Werksgelände eine Baracke zu errichten, die Platz für 150 Personen bieten sollte. Außerdem wurden in dieser Sitzung die Werksplanungsabteilung und die Personalabteilung beauftragt, einen entsprechenden Kostenvorschlag zu erstellen.⁴¹

Bereits vier Jahre später diskutierte der Aufsichtsrat am 14.4.1964 in einer Sitzung darüber, noch im April 1964 weitere 125 Gastarbeiter einzustellen, um den Produktionsplan erfüllen zu können. Außerdem wurde angesprochen, dass zur Senkung der hohen Fluktuation bei sowohl deutschen als auch ausländischen Arbeitskräften innerbetriebliche Maßnahmen eingeführt werden sollten (darunter u.a. die Einstellung eines Betriebspsychologen). Das Problem der Fluktuation sollte entsprechend verstärkt bekämpft und im Auge behalten werden.⁴²

Zur Rezession 1967 hielt die Unternehmensführung am 14.6.1967 in einer Vorstandssitzung dagegen schriftlich fest, dass 150 Verträge ausländischer Arbeitnehmer auslaufen und diese u.a. im Rahmen der Rezession im Jahr 1967 nicht verlängert würden. Ziel war die Verhinderung bzw. der Abbau eines Überhangs an Arbeitern.⁴³

Auch 1973 war das Thema „Gastarbeit“ weiterhin wichtiger Bestandteil in Sitzungen und Protokollen der Unternehmensführung, weshalb z.B. in der Aufsichtsratssitzung vom 11.7.1973 neuartige Sprachprogramme für ausländische Mitarbeiter beschlossen wurden. Nach dem konjunkturellen Einbruch von 1967 stand somit das Thema „Integration“ wieder stark im Fokus.⁴⁴

Als weitere wichtige Quellenbasis zum Recherchethema „Migration und ausländische Arbeitnehmer“ sind die Protokolle der Betriebsversammlungen zu nennen, da in den Betriebsversammlungen vornehmlich personalpolitische Angelegenheiten besprochen und schriftlich festgehalten wurden. So ist anhand dieser Protokolle unter anderem deutlich der Wandel der grundsätzlichen Haltung der Betriebsratsmitglieder zum Thema „Anwerbung von Gastarbeitern“ zu erkennen. Trotz der zunächst kritischen Meinung der Arbeitnehmervertretung, änderte sich deren Einstellung ab Mitte der 1960er Jahre deutlich. Der Betriebsrat versuchte nun zur besseren Integration der Gastarbeiter beizutragen, um auf diese Weise das Verhältnis deutscher und ausländischer Arbeitnehmer und die Arbeitsbedingungen an sich zu verbessern. Darüber hinaus weigerte sich der Betriebsratsvorsitzende Kurt Golda zur Rezession 1967 sogar, gezielte Entlassungen der Gastarbeiter vorzunehmen. So betonte er beispielsweise in der Betriebsversammlung vom 13.11.1967, dass es nicht in Frage käme, in München 1.000 ausländische Kollegen zu entlassen, obwohl dies der Wunsch des Präsidenten des Landesarbeitsamtes war.⁴⁵

Interessant sind darüber hinaus neben Informationen des Betriebsrats auch Unterlagen aus der BMW Personalabteilung. Ein Beispiel sind Akten zur allgemeinen Belegschaftsstruktur, worin

⁴¹ Protokoll der Vorstandssitzung vom 22.06.1960, in: BMW UA 410/1.

⁴² Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 14.04.1964, in: BMW UA 732/2.

⁴³ Protokoll der Vorstandssitzung vom 14.06.1967, in: BMW UA 411/1.

⁴⁴ Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 11.07.1973, in: BMW UA 856/2.

⁴⁵ Protokoll der Betriebsversammlung vom 13.11.1967, in: BMW UA 512/1.

häufig auch das Thema der ausländischen Mitarbeiter eine Rolle spielte. So werden in einer Mappe der Personalabteilung mit dem Titel „Allg. Verwaltung 1.10.1963 bis 31.12.1966“ über den Zeitraum 1963 bis 1966 die Belegschaftsstruktur, die Personalplanung, die Wohnheimplanung und die Lohn- und Gehaltspolitik dokumentiert.⁴⁶ Auch Unterlagen zu Statistiken, Daten und Zahlen der BMW AG, wie eine Akte mit dem Titel „Statistiken BMW AG 1960-1969“, enthalten anschauliche Informationen zur Entwicklung der BMW Belegschaft.⁴⁷

Da die Gastarbeiter meist für den Bereich der Produktion angeworben wurden und damit die Erfüllung des Produktionsplans sichern sollten, stellen auch Unterlagen zum Thema Produkt- und Kapazitätsplanung eine interessante Quellenbasis dar. Eine Akte aus dem Jahr 1965 thematisiert beispielsweise die Kapazitätsplanung für den Mittelklassewagen – die „Neue Klasse“ –, der im zweiten Kapitel dieses Beitrags bereits als wichtiger Startpunkt der bis heute erfolgreichen BMW Automobilproduktion erwähnt worden ist. Es handelt sich um eine Planungsstudie, welche auch Arbeitskräfteplanungen beinhaltet.⁴⁸

Als ein Defizit im Bestand des BMW Group Archivs soll an dieser Stelle die Situation der Personalakten angesprochen werden. Nur in geringem Maße kann von Seiten des Archivs auf einzelne Personalakten zurückgegriffen werden, da diese zum größten Teil vernichtet wurden – zumindest für den Zeitraum der 1960er und 1970er Jahre. Überdies verfolgt die BMW AG die gesetzliche Regelung, in einem gesonderten Archiv der Personalabteilung alle Personalakten aus den letzten 30 Jahren zu archivieren. Alle älteren Bestände werden getreu der Datenschutzrichtlinien vernichtet. Ausnahmen bilden Personalakten wichtiger Entscheidungsträger oder anderer wichtiger, die BMW Historie prägender Personen, z.B. der Vorstände oder Aufsichtsräte. Diese werden nach Ablauf von 30 Jahren Sperrfrist unter Berücksichtigung weiterer Datenschutzregelungen und Persönlichkeitsrechte⁴⁹ in den Bestand des BMW Group Archivs überführt. Zusammenfassend sind darunter aber allein in Ausnahmefällen Personalakten einzelner Gastarbeiter, weshalb diese für Einzelfallstudien nur in seltenen Fällen zur Verfügung stehen.

Druckschriften bzw. Unternehmenspublikationen

Neben den klassischen Akten als eine Art der Archivalien sind auch unter den Druckschriften bzw. Unternehmenspublikationen interessante Unterlagen zum Thema „Gastarbeit“ im BMW Group Archiv archiviert. Hier handelt es sich wiederum weniger um Dokumente, die sich ausschließlich dem Thema widmen, sondern vielmehr um übergreifende Druckschriften, die unter anderem das Thema „Gastarbeit und Migration“ beinhalten:

Entscheidend sind diesbezüglich vor allem die Geschäftsberichte der BMW AG über Strategie, Tätigkeit und Erfolg des Unternehmens. Darin aufgeführt werden jährlich jeweils die wichtigsten Entwicklungsstationen des Unternehmens sowie auch Statistiken, Lageberichte und Bilanzen zur Unternehmensentwicklung – darunter je nach Jahrgang und Aktualität auch Informationen zu Gastarbeitern, ihren Nationalitäten oder auch zu Integrations- und Fortbildungsprogrammen.

Neben den Geschäftsberichten sind der Kategorie Unternehmenspublikationen im BMW Group Archiv auch die Ausgaben der BMW Mitarbeiter- bzw. Werkszeitung zugeordnet. Aus chronologischer Perspektive ist hinsichtlich des Themas „Gastarbeit“ vor allem die BMW Werkszeitung

⁴⁶ Allg. Verwaltung 1.10.1963 bis 31.12.1966, BMW UA 519/1.

⁴⁷ Statistiken BMW AG 1960-1969, BMW UA 440/1.

⁴⁸ Planungsstudie Produktionskapazität 380/420 Einheiten, 1965, BMW UA 487/1.

⁴⁹ Vgl. beispielsweise Kroker/Köhne-Lindenlaub/Reininghaus (Hg.): Handbuch für Wirtschaftsarchive, S. 219-228.

⁵⁰ Titel der BMW Werkzeitung seit 1973: „bayermotor“ (1973-1995), „Die BMW Zeitung“ (1995-1999), „Inside BMW Group“ (1999), „BMW Group Zeitung“ (seit 2000).

⁵¹ bayermotor 01/1973, BMW UI 2022/1.

„bayernmotor“⁵⁰ entscheidend. Bedauerlicherweise wurde diese Werkszeitung das erste Mal im Dezember 1973⁵¹ veröffentlicht, weshalb sie nur Auskünfte über die 1970er Jahre oder später liefert. Die Werkszeitung erläutert neben Artikeln zu Produkten und Standorten vor allem das gesellschaftliche Leben bei BMW und gibt somit viele Informationen zu den Mitarbeitern, ihrer Art der Tätigkeit, personalpolitischen Strategien wie auch freizeithlichen Angeboten und kulturellen Aktionen. So sind beispielsweise in den ersten Ausgaben auch Berichte über die persönliche Einstellung der Gastarbeiter nach dem Anwerbestopp zu finden, aus denen deutlich wird, dass viele ausländische Arbeitnehmer weiterhin bei BMW bleiben wollten und sich bereits als fester Bestandteil der Belegschaft fühlten.⁵² Auch andere von BMW schon in den 1960er Jahren herausgegebene Zeitschriften sind je nach Fragestellung relevant. Darunter „Wir bei BMW“ oder das „BMW Journal“, wobei sich die erste vor allem an die Händler bzw. Handelsorganisationen und die zweite an die Kunden richtete.

Wissenschaft und Literatur

Zum Bestand des BMW Group Archivs gehört auch eine Bibliothek mit vornehmlich historischer Literatur bzw. Literatur mit historischen Inhalten. Auch Bücher zum Thema „Gastarbeit und Migration“ wurden in den Bestand aufgenommen, der sich nicht ausschließlich nur auf die Historie der BMW AG bezieht.⁵³ Zur dieser Rubrik gehört auch eine Magisterarbeit, die im Jahr 2000 an der Universität Konstanz und in Zusammenarbeit mit dem BMW Group Archiv erschien. Tanja Schmidhofer untersuchte hierin das Thema „Personalpolitik in Zeiten chronischen Arbeitskräftemangels. BMW in den sechziger Jahren“. Diese Magisterarbeit wurde zwar nie veröffentlicht, kann aber im Präsenzbestand der Bibliothek des BMW Group Archivs eingesehen werden.⁵⁴

Fazit

Abschließend ist zusammenzufassen, dass anhand des erwähnten Quellenmaterials vor allem Strategien und Statistiken zum Thema „Gastarbeit“ sowie Grundsatzentscheidungen und damit Planungen recherchiert werden können. Inwiefern diese tatsächlich umgesetzt wurden, kann nicht immer wissenschaftlich erschlossen werden. Aus diesem Grund behandelt beispielsweise die Magisterarbeit von Tanja Schmidhofer vor allem Strategien und Ziele zum Thema „Gastarbeit“, weniger die konkrete Durchführung und Umsetzung. Als Fazit zur Quellensituation im BMW Group Archiv kann somit festgehalten werden, dass das Thema „Gastarbeit“ bei BMW in seiner allgemeinen Entwicklung erarbeitet und erläutert werden kann. Ein detaillierter Einstieg – beispielsweise auch Einzelfallstudien – sind aufgrund der Aktenlage je nach Schwerpunktsetzung allerdings nicht immer möglich – zumindest nicht allein auf Basis des BMW Group Archiv-Bestands.⁵⁵

Nicole Bergmann
BMW Group Archiv
info.grouparchiv@bmwgroup.com

⁵² Vgl. die Ausgaben der Werkszeitung bayernmotor 01/1974, S. 3, in: BMW UI 2021/1 oder bayernmotor 02/1974, S. 9, in: BMW UI 2021/2.

⁵³ Zum Thema „Gastarbeit“ steht beispielsweise folgende Literatur im BMW Group Archiv zur Verfügung: Eleni Delidimitriou-Tsakmaki: Lebenswege. Zeugnisse griechischer Einwanderer in Deutschland, Thessaloniki 2001; diess.: Die ewige Suche nach der Heimat, Athen 1994; Veit Didczuneit/Hanno Sowade: Zündapp Sport Combinette. Geschenk für den millionsten Gastarbeiter, Bonn 2004; Monika Mattes: „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a.M. 2005; Anne-Sophie Zähringer: Italienische Gastarbeiter in München 1955-1973, Magisterarbeit Univ. München 2007 (unveröff.).

⁵⁴ Schmidhofer: Personalpolitik

⁵⁵ Die erläuterten Quellen mit BMW Signatur sind im BMW Group Archiv archiviert und können dort unter Berücksichtigung der Archiv-Sperrfristen eingesehen werden. Interessant sind darüber hinaus beispielsweise Statistische Jahrbücher und Unterlagen der Landesanstalt für Aufbauförderung (LfA), welche vor allem Informationen über BMW Mitarbeiterzahlen liefern. Diese Informationen wurden ursprünglich von BMW übermittelt, weshalb sie als zuverlässig gelten.

Tagungsbericht

Anlass für das Kolloquium am 20. Juli 2010 im Stadtarchiv München zum Thema „Migranten in München. Archivische Überlieferung und Dokumentation“ waren Anträge der Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen – Rosa Liste und des Ausländerbeirats im Herbst 2009, ein Konzept für ein „Archiv der Migrationsgeschichte“ vom Stadtarchiv erarbeiten zu lassen. Die Tagung diente vor allem der gegenseitigen Information der relevanten Stellen und einer Bestandsaufnahme der Quellen sowie der Forschungs- und Dokumentationsmöglichkeiten in München, um damit Spielräume, Möglichkeiten und Grenzen zur Schaffung einer Dokumentationsstelle in München zu eruieren. Das Kolloquium stieß mit über 100 Teilnehmern auf große Resonanz. Der Münchner Stadtrat war vertreten mit Constantinos Gianacacos (in Vertretung von Oberbürgermeister Christian Ude), Dr. Inci Sieber, Dr. Reinhard Bauer (alle SPD), Siegfried Benker und Gülseren Demirel (Bündnis 90/Die Grünen); vom Bayerischen Landtag war Isabell Zacharias, die integrationspolitische Sprecherin der SPD-Fraktion, anwesend.

Der Leiter des Stadtarchivs München, Dr. Michael Stephan, führte in seinem Grußwort die Relevanz des Themas für die Stadtgeschichte an: Mit einem Migranten-Anteil von 36 Prozent aus über 180 Ländern gehört München zu jenen Großstädten, die in erheblichem Maß durch die Migration geprägt wurden. Wie jedes historische Sujet weist auch das Thema „Migration“ eine disparate und dezentrale Überlieferung auf.

Die Kulturwissenschaftlerin Dr. Sabine Hess (Ludwig-Maximilians-Universität München) hielt den einführenden Vortrag zum Thema „Migration als Stadtgeschichte. Lehren aus einem Ausstellungsprojekt zur Geschichte der Migration in München“. Zentraler Gegenstand ihrer Ausführungen war die Ausstellung „Crossing Munich“ zu Geschichte und Gegenwart der Migration in München im Jahr 2009. Dr. Hess betonte den „strukturellen Zusammenhang von Stadtentwicklung bzw. Urbanität mit der Geschichte der Migration“. Als beispielhaft für migrantische Aneignungspraktiken im öffentlichen Raum führte sie das Bahnhofsviertel und die Geschichte des Westends an. Im Rückblick auf die drei großen Ausstellungsprojekte zu dem Thema in den vergangenen dreizehn Jahren stellte sie eine fehlende Nachhaltigkeit bei der Präsentation fest und regte an, Personal aus den Einwanderermilieus für künftige Projekte als Mitarbeiter zu schulen.

Der Themenschwerpunkt des Vormittags war auf Möglichkeiten und Projekte zur dauerhaften Dokumentation der Migration ausgerichtet. Zunächst stellte Aytac Eryilmaz die Tätigkeit des „Dokumentationszentrums und Museum über die Migration in Deutschland e.V.“ (DOMiD) in Köln vor. Das Dokumentationszentrum ging 2007 aus dem Zusammenschluss des „Dokumentationszentrums und Museums über die Migration aus der Türkei e.V.“ (DOMiT) mit dem 2003 gegründeten „Migrationsmuseum in Deutschland e.V.“ hervor. Der erstere Verein war 1990 von türkischen Migranten gegründet worden, um in Selbstorganisation Quellen zur türkischen Einwanderung zu sammeln und zugänglich zu machen. Dies geschah seither in Ausstellungen, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen deutschen Projektpartnern verwirklicht wurden. Das langfristige Ziel des Vereins DOMiD ist die Schaffung eines zentralen Migrationsmuseums, um die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse im Einwanderungsland Deutschland aufzuzeigen. Die Sammlungen des Vereins in Köln-Ehrenfeld bieten eine zusätzliche Perspektive zum behördlichen Schriftgut, indem anhand von Quellen aus migrantischer Provenienz Einblicke in die Lebenswelten der Migranten gewonnen werden können. Die Geschichte der Migration aus der Sicht der Betroffenen zu schildern, ist ein Hauptanliegen des Vereins. Mit dem Hinweis auf dieses Ziel gelingt es auch, Vertrauen bei potentiellen Leihgebern und Zeitzeugen zu gewinnen,

um diese zur Überlassung von Quellen und Informationen zu bewegen. Seit 2002 betreuen vier hauptamtliche Mitarbeiter, darunter ein wissenschaftlicher Archivar und ein wissenschaftlicher Dokumentar, die Sammlungen.

Der Leiter des Stadtarchivs Nürnberg, Dr. Michael Diefenbacher, stellte das dortige Forschungsprojekt „Zuwanderung nach Nürnberg 1945 bis heute“ vor. Das mit jährlich 50.000 € aus städtischen Stiftungsmitteln dotierte Forschungsprojekt mit freiberuflichen Mitarbeitern auf Werkvertragsbasis und einer festangestellten Betreuungsperson ist auf sechs Jahre befristet. Das Projekt bezieht die ostdeutschen Heimatvertriebenen mit ein. Ziel ist die Erfassung und Aufbewahrung von Quellen zur Migrationsgeschichte aus privater Provenienz. Dazu führt das Stadtarchiv schwerpunktmäßig Zeitzeugenbefragungen durch, wobei es hier auf Erfahrungen in vergangenen Projekten zurückgreifen kann. Wichtig ist dabei der Kontakt mit ausländischen Heimat- und Kulturvereinen, die als Multiplikatoren dienen. An die von den Zuwanderervereinigungen genannten Personen werden Fragebögen versandt, wobei hier ein Rücklauf von 197 von 444 Fragebögen zu verzeichnen ist. Bisher wurden 134 Interviews mit dem Diktiergerät geführt, die anschließend transkribiert und übersetzt wurden. Zusätzlich wurde autobiografisches Material gesammelt und kopiert. Erfassung und Verschlagwortung erfolgten mit Hilfe eines archivspezifischen Datenbankprogramms. Außerdem übernimmt das Stadtarchiv Unterlagen der ausländischen Heimat- und Kulturvereine, die allerdings überwiegend nicht mit dem Stadtarchiv zusammenarbeiten wollen. Die Scheu, mit einer Behörde in Kontakt zu treten, mag ausschlaggebend dafür sein. Eine Minderzahl der Vereine stellte Fotos, Veranstaltungsprospekte, Satzungen und gegebenenfalls Dokumentationen zur Verfügung. Schließlich werden Zeitungsmeldungen der Lokalpresse verzeichnet. Die Arbeit der Projektgruppe wird der Öffentlichkeit in Ausstellungen und verschiedenen Publikationen bekannt gemacht, wobei hier das Periodikum „Norica. Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg“ sowie die 2002 begonnene Reihe „Nürnberger Zeitzeugengespräche“ eine Rolle spielen.

Die Leiterin der Abteilung 1 des Münchner Kulturreferats, Dr. Angelika Baumann, sprach über ihre Erfahrungen mit dem Ausstellungs-, Buch-, Theater- und Kleinkunstprojekt „Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München“ im Jahr 2000. Das Projekt, für das man auf keinerlei Vorarbeiten aufbauen konnte, basierte auf zahlreichen Gesprächen mit Gastarbeitern der ersten Generation. Grundlage war der biografische Ansatz; die Erfahrungen der Gastarbeiter wurden in den Zusammenhang von politischen und gesellschaftlichen Strukturen gestellt. Darüber hinaus spielten topografische Aspekte eine Rolle, indem Orte der Gastarbeiter-Geschichte in den Blickpunkt gerückt wurden, etwa das Gleis 11 des Münchner Hauptbahnhofs, das als Ankunftsort der ausländischen Arbeitskräfte eine große Bedeutung hatte. Auch Zeitungen wurden für das Projekt ausgewertet; Akten hingegen konnten noch nicht in nennenswertem Umfang herangezogen werden.

Der Nachmittag war der Sichtung der Quellenlage in Münchner Archiven als Ausgangspunkt für weitere Projekte gewidmet.

Zu Beginn stellte Dr. Andreas Heusler, Leiter der Abteilung „Zeitgeschichte und Jüdische Geschichte“ des Stadtarchivs München, die relevanten Bestände seines Hauses vor. Abstrahierend führte er drei verschiedene Zugänge zum Thema an: Die Binnensicht des Milieus, die die Erfahrungsebene und Lebenswelt der Betroffenen einschließt, die Außensicht der Mehrheitsgesellschaft und die „offizielle Sicht“ der Verwaltung, die sich schließlich in den amtlichen Archivquellen widerspiegelt. Heusler unterschied drei Phasen des offiziellen städtischen Umgangs mit Migration: Auf die „Phase des Ignorierens“ in den 1950er und 1960er Jahren, in der keine kommunale, sondern staatliche Zuständigkeit mit entsprechend schmaler städtischer Quellenüberlieferung bestand, sei eine „Phase des Problematisierens“ in den 1970er und 1980er

Jahren gefolgt, hervorgerufen durch die dramatische Zunahme der ausländischen Bevölkerung, wodurch die städtischen Behörden zunehmend damit konfrontiert wurden. Diese sei schließlich durch die „Phase des Integrierens“ ab den 1990er Jahren abgelöst worden, in der die städtische Politik gezielt eingriff. Diese unterschiedliche Behandlung des Themas schlage sich auf die Überlieferung nieder. An einschlägigen Quellengattungen im Stadtarchiv München wurden genannt: die Abgaben des Direktoriums und des Ausländerbeirats, Zeitungsausschnitte, die Zeitgeschichtliche Sammlung, die Stadtchronik, Ratssitzungsprotokolle sowie die Abgaben des Stadtplanungsamts, des Wohnungsreferats, des Schulamts und des Bayerischen Städtetags. Anders als Dr. Hess betonte Dr. Heusler die Wichtigkeit des biografischen Zugangs, der selbstverständlich kontextualisiert sein müsse, und plädierte für Zeitzeugengespräche.

Dr. Peter Pfister, Leiter des Archivs des Erzbistums München und Freising, stellte in seinem Vortrag Quellen und Forschungsmöglichkeiten in katholischen Archiven vor. Insbesondere die auf die muttersprachlichen Missionen bezogene Überlieferung des Erzbischöflichen Archivs und die der Caritas gewähren wertvolle Einblicke in die Lebenswelt der Migranten, was beispielhaft an einem umfangreichen Fotobestand zum Bahnhofsbunker, in dem die ankommenden Gastarbeiter zunächst untergebracht wurden, verdeutlicht werden konnte. Ergänzend zum Erzbischöflichen Archiv und dem Archiv des Caritas-Verbands sind Pfarr-, Verbands- und Ordensarchive zu nennen, so beispielsweise das Archiv der Scalabrinianer, denen die Italiener-Seelsorge anvertraut war, oder das der Ackermann-Gemeinde mit Quellen zur Spätaussiedler-Thematik.

Dr. Eva Moser, Leiterin des Bayerischen Wirtschaftsarchivs, referierte über Quellen zu ausländischen Arbeitskräften im 1986 eingerichteten Bayerischen Wirtschaftsarchiv, dessen Grundstock die Überlieferung der Industrie- und Handelskammer (IHK) bildet. Diese Körperschaft verfolgte von Anbeginn das Thema „Gastarbeit“, so dass sich in ihrem Schriftgut vielfältiges Material dazu findet, darunter Gutachten und Prospekte, etwa zu Wohnhäusern für Gastarbeiter. Dazu kommt die Überlieferung der Wirtschaftsverbände und Firmen. Letztere geben einen guten Einblick in die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Gastarbeiter. An Personalakten werden im Wirtschaftsarchiv vor allem solche von Insolvenzbetrieben aufbewahrt.

Nicole Bergmann M.A., BMW Group Archiv, bot einen knappen Überblick zur Geschichte der Beschäftigung von Gastarbeitern bei den Bayerischen Motorenwerken mit dem Schwerpunkt der 1960er Jahre und der Quellenlage im BMW Group Archiv. Eine günstige Auftragslage ab den 1960er Jahren hatte den Bedarf an ausländischen Gastarbeitern hervorgerufen. Da die Anwerbung bei BMW im Vergleich zu anderen Unternehmen relativ spät begann, war das Potential der italienischen Arbeitskräfte bereits weitgehend erschöpft, weswegen das Unternehmen vermehrt auf Gastarbeiter aus Griechenland und der Türkei zurückgriff. Ab Mitte der 1960er Jahre verstärkte BMW die Eingliederungsmaßnahmen, um die Gastarbeiter – auch vor dem Hintergrund der Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt – langfristig zu halten. In dem 1990 geschaffenen BMW-Group-Archiv sind zum Thema „Gastarbeit“ vor allem die Protokolle der Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen und Betriebsversammlungen sowie die Akten zur Personalplanung einschlägig. Dazu kommen Bilder, Geschäftsberichte und Unternehmenspublikationen. Personalakten werden nur in geringem Umfang verwahrt; nach 30 Jahren erfolgt bis auf wenige bedeutende Einzelfälle die Kassation (Vernichtung). Eine gezielte Akquise bei BMW-Clubs zum Thema „Gastarbeit“ ist nicht vorgesehen.

Im Mittelpunkt der sich an die Vorträge anschließenden Diskussion stand die zunächst Frage, wie Material zur Migrationsgeschichte am besten nachhaltig aufbewahrt und dokumentiert werden kann, zumal Ausstellungskataloge zahlreiches Material (beispielsweise audiovisuelle Dokumente) nicht wiedergeben können. Dr. Diefenbacher plädierte für die Einrichtung eines Projekts am Münchner Stadtarchiv nach Nürnberger Vorbild anstatt punktueller und kostenintensiver

Ausstellungen. Im Gegensatz zu Dr. Hess hielt er den biografischen Ansatz für unverzichtbar. Eine Materialsammlung als Kristallisationspunkt der Migrationsgeschichte in einem Haus (Archiv oder Museum) sollte erarbeitet werden, deren Ergebnisse in einer Ausstellung präsentiert würden. Dr. Hess hielt dagegen, dass oral history in ihrem Quellenwert sehr umstritten sei. Für sie stehe die Repräsentationsfrage im Vordergrund, sie würde einen künstlerischen, repräsentativen Umgang mit dem Thema wählen. Wolfgang Reinicke (Haus der Bayerischen Geschichte) wies darauf hin, dass das Haus der Bayerischen Geschichte einen Sammlungsauftrag für Realien zur Zeitgeschichte hat. Er sprach sich für die Schaffung eines Online-Portals zur Verzeichnung von Zeitzeugeninterviews aus.

Außerdem wurde die zeitliche und räumliche Definition von „Migration“ für ein künftiges Projekt diskutiert. Prof. Dr. Ludwig Eiber (Haus der Bayerischen Geschichte) plädierte für die Einbeziehung der inländischen Migration und führte Beispiele aus der bayerischen Landesgeschichte an. Stadtrat Benker wollte auch die Personengruppen aus Flucht, Vertreibung und Exil einbeziehen, beispielsweise Uiguren und Tschetschenen. Dr. Heusler meinte dazu, dass sich das Schicksal solcher Gruppen in der archivischen Überlieferung bisher vor allem für die Flucht aus Osteuropa vor 1970/75 niederschläge, da jüngere Unterlagen noch Sperrfristen unterliegen.

Weiters wurde deutlich, dass bei Migranten oft eine große Scheu besteht, mit einem Stadtarchiv, das ja eine Behörde ist, zusammenzuarbeiten. Insbesondere von politischer Verfolgung Betroffene machen häufig keinen Unterschied zwischen einem Stadtarchiv und einem Ausländeramt. Hier ist laut Dr. Diefenbacher weitere Überzeugungsarbeit notwendig. Bei den Projektmitarbeitern in Nürnberg wird hauptsächlich auf die Sprachkenntnis Wert gelegt, weniger darauf, dass diese selbst Migranten sind. Der Vertreter des Ausländerbeirats der Landeshauptstadt München, Cumali Naz, bot an, besonders Vertreter der ersten Ausländergeneration zur Abgabe von Materialien an das Stadtarchiv München zu bewegen.

In der weiteren Diskussion kam auch Material von Stellen zur Sprache, die nicht mit Referenten auf der Tagung vertreten waren. Ursula Brunner vom Archiv der Münchner Arbeiterbewegung e.V. berichtete, dass in ihrem Haus vor allem Flugblätter und Plakate einschlägig seien. Der Historiker Simon Goeke (Ludwig-Maximilians-Universität München) hob diese Einrichtung als zentrales Archiv für das Thema „Gastarbeiter“ hervor. Exilpolitik und politische Auseinandersetzungen würden in den dortigen Akten und Flugblättern dokumentiert, denn politische Aktivitäten äußerten sich sehr stark über gewerkschaftliche Betätigung. Er appellierte für eine Unterstützung der Arbeiterarchive. Dr. Elisabeth Tworek (Monacensia – Literaturarchiv und Bibliothek) berichtete vom Projekt „Leben und Schreiben in München“, bei dem Exilschriftsteller in München befragt wurden. Dr. Till Strobel (Bayerisches Hauptstaatsarchiv) rückte die staatliche Überlieferung mit ihren einschlägigen Beständen aus der Landesflüchtlingsverwaltung und der Staatskanzlei in das Blickfeld und hob das Problem der Sperrfristen für die zeitgeschichtliche Forschung hervor. Auch das Bundesarchiv, die Landratsämter und die Regierung von Oberbayern seien zu erwähnen. Jutta Fleckenstein (Jüdisches Museum, München) berichtete von dem Projekt „Zuwanderung von Juden aus Osteuropa“. Sie betonte die Wichtigkeit des direkten Kontakts mit den Betroffenen; Inserate hätten bei dem von ihr genannten Projekt nicht zum Ziel geführt.

Dr. Stephan legte in seinem Schlusswort Wert darauf, dass die verschiedenen Bestände der einzelnen Archive transparent gemacht würden; ein zentrales Archiv wäre hingegen nicht zu realisieren. Ein weiterer Schritt könnte ein Zeitzeugenprojekt in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum und Kulturreferat sein, für das mit Hilfe des Ausländerbeirats die erforderlichen Kontakte geknüpft werden könnten. Hierzu wäre allerdings, wie in Nürnberg, zusätzliches Personal erforderlich, das sich für die Dauer des Projekts ausschließlich der Migrationsthematik widmet.

Fazit

Wichtigstes Ergebnis des Kolloquiums ist das von nahezu allen Referenten formulierte Bekenntnis zu einer integrierten Stadtgeschichte. Nur wenn es gelingt, die Geschichte der Migranten als einen unverzichtbaren Baustein in unsere Stadtgeschichte einzugliedern, wenn wir die individuellen und kollektiven Besonderheiten, wie sie sich in den Biografien der hier lebenden Ausländer bzw. Menschen mit Migrationshintergrund spiegeln, in unser gemeinsames Gedächtnis integrieren, kann Integration als fruchtbares und vor allem nachhaltiges Prinzip etabliert werden. Geschichte kann nicht exklusiv die Geschichte der Mehrheitsgesellschaft sein, wenn wir erreichen wollen, dass aus dem gleichgültigen Nebeneinander ein gleichberechtigtes Miteinander wird.

Die in Köln und Nürnberg gemachten Erfahrungen ließen jedoch deutlich werden, dass es sich hierbei um eine äußerst facettenreiche Aufgabenstellung bzw. Herausforderung handelt, die mit den üblichen archivischen und musealen Mitteln allein nicht zu bewältigen ist. Um das zu sammelnde Material sachgerecht zu beurteilen, sind z.B. differenzierteste Sprachkenntnisse notwendig. Ein weiterer Aspekt ist, dass der Aufbau einer solchen Sammlung ohne die aktive Mitarbeit der Migranten selbst unmöglich ist; Kooperation wird deshalb eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiche Arbeit sein.

Das Stadtarchiv wird als nächsten Schritt zum Einstieg in das Gesamtprojekt eine Tagungsdokumentation vorlegen.

Tobias Teyke
Stadtarchiv München
tobias.teyke@muenchen.de

Hg. Stadtarchiv München, München 2010
Winzererstr. 68, 80797 München
Redaktion: Brigitte Huber
ISBN 978-3-00-032953-1